BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spazier, Karl,

Carl Pilger's Roman seines Lebens ein Beitrag zur Erziehung und Kultur des Menschen

Bd.: 2

(1793)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941290-4

D III 9/31

MFS 04.08.1995

Landesbibliothek Coburg (70)

022001584990

Landesbibliothek
Coburg

D. III. 9

1982
31

Coburger
Landes
Bücherei

[Carl Spazier]

Carl Pilger's
Roman seines Lebens.

Von ihm selbst geschrieben.

Ein Beitrag
zur Erziehung und Kultur des Menschen.

Zweiter Theil.

BIBLIOTHEK
COBURG

Berlin, 1793.
Im Verlage der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

D III 9/21

Landesbibliothek
Coburg

Wahrheit aus dem Munde des Weisen.

Der moralische Werth des Menschen wird gewöhnlich falsch geschätzt. Man fängt an die Handlungen desselben zu zählen, nicht zu wägen. Man nimmt die Quantität des Guten oder des Uebels, das ein Mensch gethan hat, für den Maasstab, um die Größe seines Verdienstes oder seiner Schuld zu bestim-

men; und merkt nicht, daß derselbe Grad des guten oder des bösen Willens, bey dem Einen durch hundert Gelegenheiten des Tages aufgefordert worden seyn kann, indem er bey dem Andern tief im Verborgenen seiner Seele, aus Mangel der Anläße, schlummert, oder sich nur durch kleine und schwache äußere Bewegungen zu erkennen giebt.

Wenn ich den Menschen beurtheile nach seinen Thaten; so mische ich seine Umstände, seine Begebenheiten, seine Lage in der Welt, mit in dieses Urtheil; ich lobe oder tadle ihn — nach Dingen, die gar nicht von ihm abhängen.

Eine Feuerschwangere Wolke kann über weite Gegenden wegziehn, ohne einen einzigen Blitzstrahl zu schießen, weil kein Gegenstand ihr nahe genug kommt,

den elektrischen Funken herauszulocken. Eine andere, nicht mehr mit dem verderblichen Elemente angefüllt, giebt Schlag auf Schlag; zündet oder zerstört, weil sie über Dörfer und Städte wegzog, deren erhöhte Spitzen ihre drohende Kraft auf sich leiteten, und in Bewegung setzten.

Der Mensch hat ein solches Feuer in seinem Busen; eines, das erwärmt; ein anderes, das verwüstet. Aber kann ich wohl die Stärke desselben bestimmen, nach der Menge der Menschen, die an der wohlthätigen Erquickung des ersten Theil genommen, oder von dem schädlichen Einflusse des andern gelitten haben?

Der Mensch in Ruhe ist auch ein moralischer Mensch, sowohl als ein Mensch in Thätigkeit. — Was er in jenem Zustande ist: das zeigt er in diesem. Wir

müssen freilich aus dem Betragen erst den Charakter kennen lernen; aber wir müssen uns hüten, die Handlungen als Theile zu betrachten, aus welchen wir das Ganze des menschlichen Verdienstes oder Mißverdienstes zusammensetzen.

Garve.

Anmerk. zum Cicero von den Pflichten.

Berichtigung einer Stelle im ersten Theil dieser Lebensgeschichte.

Etwas ernsthaft zu lesen.

„Ihr verdanke ich Alles, was etwa Gutes an mir ist?“ — Nein; das ist nicht wahr, weil es — nicht wahr seyn kann, nicht wahr seyn darf. Es war dort die Liebe, welche urtheilen wollte, und statt dessen deklamirte, wie gewöhnlich. Was übertreibt sie mehr, als sich selbst?

Was wären wir, wahr ist es, wenn nicht unzälige Dinge dieser Welt, Freundschaft und Liebe, Freude und Leid, gutes Schicksal und verfehlte Hofnung, Unterricht und Beispiel, häusliche Lage und — unsre eigene Thorheiten am mehresten, auf uns wirkten? Allein, alles

das, und was ein jeder noch aus dem unübersehbaren Vorrathe der mitwirkenden Ursachen in der Geister- und Körperwelt nach Belieben hinzudenken kann, wäre, richtig berechnet, für uns wenig oder gar nichts werth, wenn wir nicht selbst uns weiter ausarbeiten, und im eigentlichsten Verstande die Selbstschöpfer unserer Moralität seyn wollten.

Wahre moralische Güte können und dürfen wir gar keinem andern Wesen, sondern allein nur uns selbst zu verdanken haben; und kein Sterblicher, kein Engel vom Himmel, kein Gott kann uns reine Güte verschaffen, wofern wir selbst sie nicht für uns zu erhalten streben.

Das klingt ernst und strenge; aber es ist eine fruchtbare, vortrefliche Wahrheit, mit welcher ich diesen Theil beginne, und die jedes moralische Buch, es mag nun diesen Namen an der Stirn tragen oder nicht, so wie jedes menschliche Herz in allen Momenten des Lebens, wie eine Sonne überstralen sollte.

Denn, daß ich der Schöpfer meines eigenen Werthes bin, das ist ein Gedanke, meine ge-

neigten Leser, welcher uns gradezu auf die richtige Berechnung unsrer selbst leitet, und uns, indem er uns mit edlem Stolz erfüllt, weit über jede gleißende Größe hinweghebt, welche ihr Bestehen vom Zufall, von Vorurtheil und Meinung, und der Beihülfe anderer Menschen ängstlich erborgen muß.

Dieser Gedanke — den Sie sich allerseits von unsern Philosophen weiter beweisen lassen mögen — stellt uns wieder zufrieden, wenn wir uns in Momenten der Vernichtung zu einem unbedeutenden Punkt der Schöpfung hinabdenken, und uns im Gefühl neben uns emporragender Günstlinge des Glücks mißmüthig verlieren wollen. Er macht uns unsre Bestimmung, in so fern Jeder von uns einen Zweck für sich hat, und diesen in der Reihe selbstthätiger Handlungen nach dem Plane der Natur fortführt, lieb und werth; bringt uns mit uns selbst und den Verhältnissen ausser uns in schöne Einigung; macht uns jede neu errungene Wahrheit, als selbst erstrebtes Eigenthum, doppelt schätzbar; bewahrt uns vor mancher schädlichen Täuschung, und läßt uns den Einfluß der Menschen, die nur zu gern unsre Selbstständigkeit durch

Zudringlichkeiten anfechten, oder denen wir sie sehr leichtlich von selbst verpfänden, von der rechten Seite würdigen; bewahrt uns nicht minder vor der erschlaffenden Bequemlichkeitsliebe, welcher wir uns so überaus gern in dem, was uns von innen verbessern soll, überlassen, und welcher unsre angestammte Trägheit, die leidige Gewohnheit des Tages und die Erbärmlichkeit manches empfindelnden Roman- und — Moralsystems zu Hülfe kommt.

Dieser Gedanke, oder sonst nichts, kann uns unter allen Umständen, komme es so arg als es wolle, ein wohlthätiges Bewußtseyn einer uns inwohnenden unveräusserlichen Kraft gewähren, in welcher wir uns, wenn alles, was uns theuer war, und wovon wir Hülfe und nahen Einfluß erwarteten, uns im Stiche läßt, immer zuletzt selbst wiederfinden. Und endlich — und das ist doch auch wohl ein großer Gewinn, sollt' ich meinen, — stellt er, richtig und lebendig ausgedacht, den wahren hellleuchtenden Punkt fest, aus welchem wir unsre ganze Perfektibilität und den Grund zur Ahnung einer unsterblichen Dauer beurtheilen sollen.

„Und das alles sollte daraus so gradezu folgen?“

Wenn die Sache von der rechten Seite genommen wird, allerdings! meine Herren und Damen.

„Der Unterricht des Lehrers und Erziehers, der guten Bücher, des Umgangs, und was der Dinge mehr sind, die jeder von selbst weiß, sollte also für die Form unsers Charakters so unbedeutend seyn? Und der Undankbaren, so viel ihrer ohnehin schon in der Welt sind, sollten wohl gar noch mehr werden?“

Für die Form ganz und gar nicht; aber zu dem innern Gehalt des Charakters könnten diese Umstände doch wohl weniger beitragen, als Sie glauben; wenigstens können sie unmöglich Alles, oder nur das Wesentliche dabey ausmachen. Und was die letzte Frage betrift, so möchte ich sie freilich keinesweges mit Ja beantworten, obwohl ich mich meines Orts sehr überzeugt halte, daß das Heer der Undankbaren, der Uneigennützigkeit der Tugend wegen, in der Welt nicht ausgehen darf.

„Aber die alles belebende Liebe — wir meinen die ächte, reine, ätherische Liebe und keine andere — fiele denn doch gar zu sehr im Preise, und mit ihrem Einfluß auf die Bildung unsers Herzens, zumal in der Jugend, wäre es so gut als nichts.“

Auch das habe ich nicht gesagt; wiewohl ich mir in der letzten Vorlesung — falls sie Ihnen allerseits noch erinnerlich seyn sollte — was auch unser Landsmann Schiller *) dagegen haben mag, die Freiheit genommen habe, jene gepriesene reine, uneigennützige Liebe überhaupt ein klein wenig in Verdacht zu ziehen.

Jene höhere Liebe — die ich, mit ihm, dem Mann von kräftigem Geiste und dem grossen, allumfassenden Herzen, gern auch das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, den allmächtigen Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht, nur nicht die Quelle der erhabensten Tugend nennen möchte — mag sie uns auch noch so hoch erheben, uns mit

*) Siehe dessen philosophische Briefe, im ersten Theil seiner kleinen prosaischen Schriften.

Wundergaben ausrüsten, uns mit hehrem Enthusiasmus für das Gute durchglühen, in welchem wir sogar unser Leben nicht achten: was ist sie mehr, als Sache der Empfindung und Begeisterung, als Werk ausserordentlicher Anstrengung und Anspannung unsers Wesens; was oft mehr als Sache der Selbsttäuschung, des Stolzes, des Zufalls, des Augenblicks? — Wer, wenn der Strom einmal mächtig dahin rauscht, vermag nachzuspähen, woher der Quell entspringe, und wie rein sein Gewässer dahin fluthe?

Und wie, wenn sie nun dahin schwindet, diese Liebe, — denn wer liebt immer, wer kann immer und ununterbrochen lieben? — wenn unser Herz durch erlittene Untreue, durch Jahre und Erfahrung sich auskältet, und durch stete Gewohnheit und vermöge der angestammten Veränderlichkeit unsers Wesens jene exaltirten Kräfte endlich nachlassen, und die volltönigen Saiten in unserm Herzen erschlaffen; was sind, was werden wir dann? Was wird aus unserer Tugend, die nur als schwächliche Pflanze an den wandelbaren Stamm der Gefühle hinanfranken konnte?

O wie mancher schon erfuhr an sich selber, wie sehr der Verlust der Liebe das Herz verödeten, die besten Früchte desselben, in glücklichen Momenten von der Hand der Liebe hervorgezogen, verdorren machen, und es für die sanften Tugenden der Freundschaft, der Geselligkeit, der Pflicht, des allgemeineren Wohlwollens und der Menschenliebe auskälten könne! Wie mancher, der vom Weibe sich verlassen sahe, fühlte tief, wie sehr dieser schmerzliche Verlust seine ganze Seelenkraft lähmte, ihn zu dumpfer und schimpflicher Trägheit, zur Gleichgültigkeit, zum Haß sogar gegen seine Mitmenschen hinab zu stürzen vermogte! — In der That, wenn Egoismus die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens seyn soll, so sind die, welche lieben, die allerärmsten; denn sie lieben nur ausschließend sich selbst.

Die Tugend des Weltbürgers braucht mehr Zeit, um sich selbst vorzubereiten, und ins Leben zu bringen; aber dafür umfaßt sie auch mehr, und bleibt und dauert länger auch aus. Wer kann gut und edel sich nennen, als der treu lebt und unwandelbar in seiner Pflicht? Das kann der aber nicht, dessen alleiniges Sen-

sorium, worin er wirkt und athmet, Weiberliebe ist; kann es um so weniger, je mehr das Weib ihm als vollendeter Engel erscheint. Dieser hervorgezauberte Engel, wird er ihn nicht mit hinaufreissen zu täuschenden Gefilden der Phantasie, wo ihn des nüchternen Erdenlebens eckelt, und er die gemeine Tugend des Bürgers verschmäht?

In der That, bey aller Lebensmühe dennoch in seiner Pflicht fest auszudauern, dazu gehört mehr, als Wallen des Bluts, als Anwandlung einer günstigen Leidenschaft, als Schäferbehaglichkeit. Sie, die ernste Pflicht, die kein Gott uns erlassen kann, fordert unser ganzes Wesen auf, fordert ausharrende, selbstgewirkte Kraft, die kein Widerstoß fremder Kräfte und eigener Leidenschaften zu schwächen vermag; stete, oft mißlungene und doch nie aufgegebene Bemühung das ganze Leben hindurch, Selbstverläugnung und den stillen, nachdrücklichen Gang der gesetzgebenden Vernunft, die in jedem Widerstreite des Zufalls und der Neigungen sich selbst aufrecht erhält.

Glauben Sie darum gar nicht, meine geneigten Leser und Leserinnen, daß ich das Himm-

lische der edlern Liebe unter seinen Werth herabzusetzen, und zu jenen Unholden mich zu gesellen denke, von welchen unser Schiller, obgleich er dort gewiß denen zu viel thut, für welche er das zunächst sagt, am angeführten Orte behauptet: sie hätten sich im Kuechtsgefühle ihrer eigenen Entwürdigung mit dem Eigennutz abgefunden, um ein Phänomen zu erklären, das ihren begränzten Herzen zu göttlich war. —

O ja wohl kann sie uns läutern und veredeln, diese Liebe; unser laues Herz, das zuweilen auch wohl zur Ausübung der Pflicht der Effervescenzen bedarf, mehr als alles mit wohlthätiger Wärme durchströmen; uns sogar zu heroischen Thaten begeistern, und überhaupt uns von tausend Unarten, nach welchen unsrer sündigen Natur gelüstet, abhalten und, wenn Sie wollen, heilen. Noch mehr. Wie unzählig viel Edles und Schönes geschahe nicht schon aus bloßer Neigung zu einem geliebten Weibe; obwohl auch aus eben dem Grunde ein Alexander Persepolis, und neuerdings noch ein mordbrennerischer General ein schönes Dorf, das ihm weiter nichts gethan hatte, am Abend in

Brand

Brand steckte, um einem Weibe das Fest eines noch nie so gesehenen Schauspiels zu bereiten.*)

Wer will es aussprechen, das unnennbare Gute, das edle Weiber in der Welt schon veranlaßten? Wer vermag zu berechnen, wie oft ein geliebtes Weib dem Verzagten, Muth und Glauben an sich selbst, dem Gesunkenen, Glauben an die Tugend, dem Unglücklichen, der an allem verzweifelte, Trost und Ruhe einflößte, und wie oftmals manchen Verirrten, welt kräftiger und eindringlicher als alle Lehren der Weisheit, der süße Ton, der milde Zuspruch, der von schönen Zauberlippen herabfloß, von der Lasterbahn ableitete und auf den längst verlassenen Weg der Tugend wieder hinführte! Wie manches harte Urtheil der schonende, Nachsichtflehende Blick des edlen Weibes gemildert habe! —

Wer kann es wissen, wie manchen, der zwischen Recht und Unrecht, zwischen Seyn und Nichtseyn unschlüssig wankte, ein Wort, eine Zeile von seinem angebeteten Mädchen, ja nur der aufsteigende Gedanke: sich von einem edlen Geschöpfe geliebt zu wissen, zu entschlossenem

*) Siehe die Zeitungen unsrer Tage.

Muthe für das Leben, für alles Gute und Edle stimmte, und ihn der menschlichen Gesellschaft wiedergewann! Wie manchen der Gedanke, ihrer werth zu bleiben, auf den Weg rühmlicher Gefahr leitete! Wie mancher herumirrende Wüstling durch das einfache, sorgsame Weib der Natur wieder in die Arme zurückgeführt und zu einem liebenswürdigen Manne umgeformt worden seyn mag, und wie mancher Jüngling insonderheit seine Gesundheit, seine Seelenruhe, seinen nachherigen Wirkungskreis — der armseligen Bandschleife verdankt, die er aus theurer Hand in feierlicher Stunde der Liebe erhielt!

Aber Tugend, wahre reine Güte wollen Sie das doch wohl nicht nennen, wenn man gut ist, weil man einem Menschen, einem Engel und — es klingt auffallend, aber es ist dennoch wahr! — einem Gotte zu gefallen strebt und ihn für sich interessiren will? Oder, weil irgend ein Wesen uns mit Huld und Beifall lohnt, und wir Gegentheils seine Liebe zu verlieren fürchten? —

In der That, eine solche Quelle, um es nur dreist heraus zu sagen, die sich allein aus

unsern Neigungen, und wären es auch die unschuldigsten, herleiten läßt und in unsere Gesinnungen und Handlungen überfließt, und womit näher oder entfernt, aber allemal gewiß, unsere Eigenliebe in unzertrennlichem Zusammenhange steht, eine solche kann unmöglich rein und ächt und der wahre Lebensborn seyn, aus welchem völlig reine, unvermischte Güte abzuleiten seyn dürfte. Ohne Rücksicht auf Beifall oder Tadel, auf Liebe oder Haß irgend eines Wesens müssen wir, soll sie etwas werth seyn unsre Tugend, als alleinige Selbstbegründer unserer Sittlichkeit das Gute wollen, weil es — gut an und für sich ist, weil das unwandelbare Gesetz der Vernunft —

„es unbedingt gebietet. Nicht wahr, so tönen die Worte in den Hallen der neuern Schule?"

Nun; und wenn dem so wäre?

„O dann Schade für all das philosophische Schellengeklingel, das eitle Großpralen über eigene Gesetzgebung einer freien Vernunft, die als stolze Bettlerin vor den Schwellen der alles beherrschenden Leidenschaften daliegen, und

ihres Beistandes überall harren muß! — Wie mancher der moralischen Helden war ein mitleidswerther Sclave seiner Triebe und des Zufalls, während er einen Haufen von leichtgläubigen Bewunderern um sein kühnes Lehrgebäude umher versammlete, und eine Schaar nachbetender Satrapen zu seinem Preise herbeiposaunte! Wie schmolz das Eis seiner stoischen Philosophie an dem milden Strale eines blauen Auges, und wie so wenig Aufwand bedarf es bisweilen, um den ersten besten Sittenhelden zu einem herzlich dummen Streich hinter der Schule zu verleiten, sobald man sich nur an seine Sinne und Einbildungskraft, an seine Eitelkeit, seinen Ehr- und Geldgeiz — und an seinen Magen zu rechter Zeit zu wenden weiß."

„Was wären Pflichttreue und Heroismus, gäbe es nicht eine christliche Haustafel, ein bürgerliches Gesetz; wäre nicht das Vorurtheil der Jugend, der Gesellschaft, die Gewohnheit leidlich zu handeln, die Vorstellung, was wird man davon sagen? so wirksam! Verträte nicht das Unvermögen so oft die Stelle der Tugend; wohnte nur nicht mancher moralische Gesetzgeber seinen beobachtenden Verwandten, Nach-

barn und desgleichen so nahe, und fürchtete er sich nicht vor den Folgen einer gar zu schneidenden Inkonsequenz, vor dem Spott, vor der Satyre und dem Lächeln des gesunden Menschenverstandes, und was dergleichen Dinge mehr sind, die uns schwache Sterbliche in den Schranken halten! — "

Ich habe nichts dawider, meine Herren und Damen; mit dem Mangel an Uebereinstimmung zwischen System und Ausübung mag es wohl nicht selten seine vollkommne Richtigkeit haben, was denn, wenn wir billig seyn wollen, grösstentheils unsrer schwächlichen Natur auf die Rechnung geschrieben seyn mag. Allein ich weiß überhaupt nicht, ob es gut ist, daß wir so weit in den Text hinein gerathen sind. Ich armer Sterblicher zum wenigsten, frey sey es heraus gesagt, der ich wohl fühle, wie so selten ich mit meinem besten Willen und Vorsatz zum Ziele reiche, und so oft und vielfach auf dem Lebenswege schon strauchelte, wie Sie schon wissen und noch weiter erfahren werden, weiß auch mit Ihnen am besten, wie bald das moralische Prunkgebäude, das unser Stolz mit großem Aufwand zu Zeiten sich aufführt, ver-

wittert und morsch wird, und wie vieler und mannigfaltiger Stützen unsere schwächliche Tugend bedarf. Allein dennoch soll diese traurige, demüthigende Erfahrung mich keinesweges vermögen, jene Wahrheit, die ein für allemal ihre Richtigkeit behält, reuig wieder zurück zu nehmen, am allerwenigsten aber, um eine gleissende Deklamation dafür stehen zu lassen, die, mag sie auch noch so sehr dem Herzen wohl thun, nur um so schädlicher ist und zu wichtigen Mißverständnissen Anlaß giebt.

Wir müssen — und das sey das letzte Wort in dieser Sache — wir müssen durchaus strenger gegen uns selbst, und abhängiger von Vernunftgesetzen als vom Zufall und andern Menschen werden, wenn wir in diesem erschlaffenden Zeitalter zumal zu guten Menschen gedeihen sollen. Lebhaft werden wir dann oft zwar fühlen, daß unsere Güte, so sehr wir auch wohl bisweilen damit zufrieden seyn mögen, gar nicht weit her ist, und daß, wenn wir, wie es wohl seyn könnte, nicht sonderlich viel taugen, wir selbst es eigentlich sind, die die Schuld davon auf sich haben, und nicht etwa unser Nachbar zur Rechten oder gar — der leidige Sün-

denbold der Unterwelt. Aber berathener und selbstständiger werden wir alsdann doch gewiß auf alle Fälle seyn, und, falls wir den wahren Punkt nur zu treffen verstehn, worauf es dabei ankommt, zu jeder Frist mit uns selbst, dem moralischen Gesetze und den Ereignissen dieser Welt, in sofern wir mit ihnen in der Nähe oder Ferne in Kollision kommen mögten, weit weniger wie bisher in geradem Widerspruch stehen.

Und zu dieser heilsamen Strenge gegen uns selbst verhelfe uns denn allen das Studium des Menschen und der Wahrheit!

Freundliche Warnung und guter Rath.

Also nicht alles, aber doch viel, sehr viel verdanke ich jener liebenswürdigen Freundin meiner Jugend, von der wir uns im vorigen Theile trennten, und deren Geschichte, so interessant und lehrreich sie auch für viele seyn dürfte, nunmehr aus gutem Grunde unerzählt bleiben soll. Meine geehrten Leserinnen werden damit gewiß am ersten zufrieden seyn, wenn ich ihnen sage, daß es darum geschieht, um mir nicht bey ihnen durch zu offenherzige Plauderey den Verdacht der Indiskretion zuzuziehen.

Jeder, dem Humanität etwas werth ist, muß die schönen und reinen Verhältnisse des Lebens ehren und das innere Leben eines weiblichen Geschöpfs für ein viel zu zartes Gespinnst halten, um es dem leisesten Hauch müßiger Neugierde und den Andeutungen hochbelobter Tugendheldinnen blos zu stellen, welche uns überall gern weiß machen mögten, daß ihre Mitschwestern es nimmer so gut machen, als sie, und daß sie nur mit den heiligen Gebräu-

chen ihrer Großmütter und den ätherischen Freuden des Himmels sympathisiren.

Es giebt gewisse Dinge, für welche sich kein Maßstab, außer in einem reinen, großen Herzen findet. Und unser Zeitalter soll, selbst nach Aussage der Vortreflichsten unter den Weibern, so beschaffen seyn, daß man, ohne Beleidigung ihres Geschlechts, auf die Voraussetzung eines solchen reinen und großen Herzens hin, nicht eben zu offenherzig soll seyn dürfen, ja daß man seltnere Züge des weiblichen Herzens nur höchstens in Darstellung von Idealen soll wagen dürfen.

Soviel ist richtig; gewisse Linien in menschlichen besonders weiblichen Charaktergemälden, berühren sich so nahe und leise, daß unser an größern Verhältnissen gewöhntes Auge selten recht wahrzunehmen vermag, in welchen Punkt sie in einander fließen, und wo Tugend zu dem Fehler und Fehler zur Tugend hinüber sich neigt.

Also sey es genug, meines glücklichen Verhältnisses mit ihr hier noch einmal blos gedacht zu haben. Dies mag alles seyn, was ich mir

über, dies liebe, mir ewig theure Geschöpf erlaubt haben will, und was ich wenigstens ihrem Andenken nicht schuldig bleiben darf.

Mein Gesichtspunkt ist freilich jetzt nach so vielen Jahren etwas anders. Also kann ich wohl nicht mehr mit der lodernden Empfindung der Andacht und mit der gänzlichen Verlorenheit im Gefühle des Anstaunens und der Wonne von der hehren Amalie sprechen, die mir damals mehr als Seraphsgebilde war, und vor deren Gemälde ich — lache, wer das nicht zu fassen vermag! — um, fern von ihr, in Phantasien ungestört schwelgen zu können, im dunkeln Zimmer auf den Knien lag.

Wie begreiflich, daß ich nun mehr, als damals, hinter das geheime Getriebe all jener überspannten Zärtlichkeit gekommen bin, die von der Seite meiner Freundin nicht minder romantisch sich äußerte, und wovon manche Denkmale mir noch übrig geblieben sind, die ihres Plätzchens nicht quitt gehen sollen. Aber so sehr ich auch jetzt den Antheil berechne, den meine Eitelkeit an dem Suchen und Finden in dem ersten sympathetischen Augenblick, neben der Büste

Händels und Grauns in einem Konzertsale, gehabt haben mag, wo ich zum erstenmale Liebe aus dem krystallnen Kelch ihrer blauen Augen sog: so soll doch nie ein Wort des muthwilligen Scherzes, über meinen damaligen romantischen Schwung, über meine Lippen kommen, weil jeder unlautere Zug des Muthwillens das geheiligte Andenken einer Person bestreifen könnte, die einst meine innigste Freundin und Wohlthäterin war, und es Jahrelang, Trotz aller Wandelung von aussem und aller gewaltsamen Wendung ihres Schicksals, getreulich verblieb.

Indessen, sey es nun auch, wie ich in der That im Betreff jenes Engels wohl sagen kann, der sich meine Bildung ununterbrochen angelegen seyn ließ, daß diese Verbindung mir nicht allein keinen Schaden, vielmehr unzäligen Nutzen für Geist und Herz gewährte; so kann ich doch nicht umhin, diese Gelegenheit zu benutzen, um Jünglinge, die eines guten Schicksals werth sind und einem ernsten Zwecke entgegen arbeiten wollen, hier noch einmal vor früher, ernstlicher Liebe zu warnen.

Es kann und soll nicht Hauptzweck des Jünglings seyn, zu lieben und sich lieben zu lassen; sondern durch zweckmäßige Ausbildung und Anwendung seiner Anlagen und Kräfte sich besser, weiser und für seine Nebenmenschen brauchbarer zu machen. Die Liebe kann ihm eins der Mittel dazu werden; allerdings. Aber wie selten wird sie es, und wie weit mehr und öfter muß sie ihm gar zum Zwecke dienen!

Die Sache begreift sich. Unsre Trägheit gewinnt dabey merklich, denn empfinden ist leichter als handeln. Da wir nun sogar in einem täuschenden Kraftgefühl bey den Operationen der Liebe zu leben scheinen, in welchem uns wohl ist, so ist es kein Wunder, wenn wir alles andere, was uns Mühe macht und uns etwas mehr herunter hält, dagegen verschmähen und mit unserm behaglichen Zustande ganz wohl zufrieden sind. Kann man es aber wohl anders als thörigt nennen, wenn wir in den Jahren der Vorbereitung zu unserm männlichen Leben, die ohnehin häufigen Anlässe zu Störungen und Verirrungen des Herzens vermehren, jener zu ernsten Geschäften so nöthigen Ruhe des Geistes, die uns ohnehin genug mangelt, planvoll

entgegen wirken, und die Sorge für Freuden der Sinne und Einbildungskraft, bey welchen es selten so ganz unschuldig abgeht, gar zu einem wichtigen Geschäft erheben?

Mag sie so himmlisch und göttlich seyn, als sie will, die Liebe: der Jüngling wenigstens, der solch eine Menge näherer Pflichten auf sich hat, ist derselben weder bedürftig, noch — werth. Und wie selten, wie äusserst selten wird ihm Liebe ein Sporn zur wahren Thätigkeit! Wie weit öfter bringt sie ihn um frohen, heitern Sinn, macht ihn verdrossen und schwärmerisch, ungesellig und ungenießbar, verwöhnt ihn zu einer lächerlichen Grillenfängerey und schädlichen Indolenz, und raubt ihm Zeit und Kraft und Gelegenheit etwas Nützliches zu lernen, und den, allen wackern Menschen so unentbehrlichen, Sinn für Anstrengung bey trockenen und mühsamen Geschäften!

Und was überdem ist gewöhnlicher, als daß aus frühen Verbindungen für beide Theile, Jüngling und Mädchen, entweder gar nichts, oder selten etwas Gescheutes heraus zu kommen pflegt? Zeit, Entfernung, Umstände und

dadurch nothwendig veränderte Vorstellungsart sind der heiligen jugendlichen Liebe, die der Ewigkeit entgegen trotzt, selten günstig. Nichts thörigteres kann daher wohl ein Mädchen thun, als wenn sie, zumal einem jungen unbeständigen Jüngling, der erst noch den Jahrmarkt einer Akademie durchwandern soll, und dessen Schicksal noch in ungewisser Ferne schimmert, Herz und Hand auf den gefahrvollen Weg mitgiebt, und damit zugleich ihre Ruhe und oftmals ihr ganzes Glück des Lebens aufs Spiel setzt. — Was wir als Jünglinge sind, sind wir als Männer nicht mehr. Und daß die Männer im Punkte der Liebestreue nicht im besten Rufe stehen und am wenigsten die Schwüre des Jünglings zu halten pflegen, ist eine allbekannte Wahrheit, wovon unter vielen lautern und unlautern Gründen, der einer der natürlichsten seyn kann: daß sie eine jugendliche Thorheit verbessern wollen, und sich und ihrer ehemaligen Geliebten viel Elend zu ersparen vermeinen.

Jugendliche Liebe ist nichts, als — Poesie; und wenn Unglück seyn soll, so ists immer noch besser, man ist unglücklich in poetischen Umrissen, als in Prosa. In schlichtes Deutsch über-

setzt: es ist auf alle Fälle besser, man seufzt über verlorne Jugendträume, als über wirkliches Elend im engen, scharfbezeichneten Zirkel des häußlichen Lebens, in welchem wir uns bey Tag und Nacht immer wieder finden.

Romanhafte Träume unterhalten als Idee, und in sofern sie ein anmuthiges Ganze der Einbildungskraft sind. Aber sie werden höchst langweilig, wenn die Wirklichkeit ihnen den täuschenden Zauber abstreift, und wenn alles einzeln und alltäglich vor uns vorübergehen soll. Der Engel, der in idealischer Liebeswonne schön schrieb und artikulirte, kann uns nachher, wenn er uns in nüchternen Verhältnissen des häußlichen Lebens gegenüber sitzt, viel üblen Humor geben. Und die Erfahrung lehrt, daß Menschen, die einander sehr interessant über Seeleneinigung schreiben und harmonisch sich bis an die Sterne des Himmels hinan schwärmen können, sich auf dem planen irdischen Wege des ehelichen Lebens unversehens ein Bein schlagen, und sich das Leben herzlich sauer machen können, sobald es mit ihnen erst soweit gekommen ist, daß sie an Einem Tische — ihr

Brod brechen und mit einander den häußlichen Kohl besprechen müssen.

Um also den ernsten und bedenklichen Schritt zur Ehe zu beginnen, damit, denk' ich, kann es so lange Zeit haben, bis man sich zutrauen kann, seine unreifen Grillen auf die Seite gebracht zu haben, und man vernünftig genug geworden ist, um das Plus und Minus im menschlichen Verkehr gehörig zu berechnen.

Man hat an den Sottisen genug zu tragen, die man noch dann begeht, wenn kein Spätling von Weisheitszahn sich mehr hervor thun will; man braucht sich also nicht noch mit einer sehr entbehrlichen Last von jugendlichen Thorheiten zu schleppen, die man beging, als noch der weiche Flaum um das milchige Kinn des liebelnden Schmuckebolds herum buhlte.

Theologe oder nicht Theologe?

„Aber wir scheinen doch ein Bischen zu weltlich zur Theologie," sagte mein seeliger Pathe, der Prediger, der dem erwachsenen und ausstaffirten Jüngling zwar nicht mehr zwey Groschen Wochengeld aus dem grünen Geldbeutel zahlte, aber dafür zuweilen desto mehr erbauliche Lehren gab, und sich nun auch wohl zu wissenschaftlichen Unterredungen mit ihm herabließ. — „Haben wir auch wohl bedacht, was wir unternehmen wollen?" setzte er forschend hinzu, als ich ihm meinen festen Vorsatz, Theologie zu studiren, wiederholt eröfnete.

Er war einer von den Gesalbten, die ungern glauben machen mögten, daß entweder ausserordentliche Zurüstungen und ungeheure Folianten, in aller Welt Zungen geschrieben, oder unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes dazu gehören, um alle Sonntage vor der Gemeine aufzutreten, oder den gläubigen Seelen in ihren Wohnungen Trost zuzusprechen, oder ihnen

— mit geistlicher Würde die Kapaunen aufessen zu helfen. Denn das letztere sollte ganz seine Sache seyn, wie der böse Leumund ausbreitete. Das Erstere war aber gewiß sein Fall nicht. Denn er predigte stets vor leeren Stühlen, und hätte jedesmal, wie Swifts wohlbekannter Prädikant, zu seinem Küster sagen können: Meister Robert, der heutige Text gemahnt uns beide u. s. w.

Die Nothwendigkeit der hebräischen Sprache und der verwandten Dialekte war sein stetes und liebstes Thema, worauf er immer zukam. Da nun das, der Himmel weiß es! meine Stärke nie war und glücklicher Weise nie gewesen ist, so schüttelte er einmal über das andere darüber die Wolkenperücke, und empfal mir eifrig das Studium der hebräischen Bibel. Zudem wollte es ihm gar nicht ein, daß aus einem, wie es nicht ohne Grund schien, wüsten jungen Menschen, der in der großen Welt sein Wesen betrieb, was er freilich, seiner Meinung nach, mehr hinter dem Ofen und vor der Ianua linguae hebreae hätte treiben sollen, ein Theologus werden sollte, und er schien, wegen meines vermeintlichen Berufs dazu, woran ich mich

selbst in allem Ernst ergötzte, Bedenklichkeiten zu äussern, die zum Theil gar nicht übel waren.

Er meinte, ein Wüstling, wie sein Herr Pathe war, würde bei so vielem Treiben und Rennen dereinst nicht Stich halten, und da es ihm an dem einfachen Sinne fehle, der zur Erforschung göttlicher Wahrheiten gehöre und welcher sich keinesweges irren lasse — was er aus kleinen lebhaften Disputen abgenommen haben wollte — so würde er doch nur von Neuerungen hingerissen werden, und der Kirche nie sonderlich viel nützen. —

Daran lag diesem nun aber im Grunde eben so wenig, als unzäligen andern, die auch die hohe Schule beziehen, oder die lange schon ihre Heerde auf geistlicher Flur weiden. Die Schafswolle und die Ehre! — Das ist so das primum mobile, was bei den mehresten die Seele, wenn nicht gar nur den Körper, in Bewegung setzen mag.

Gewohnt vor einer Menge aufzutreten und voll Zuversicht auf ein Bischen Talent, dacht' ich, unter günstigem Einfluß der Akademie, von

welcher ich seit meiner ersten Kindheit gewaltige Vorstellungen hegte, schon noch dahin zu kommen, daß die Welt, und ausser der Welt lag ja die Kirche nicht, an mir Freude haben sollte.

Im Geiste sahe ich mich schon auf der Kanzel. Der schwarze Rock und der imposante Priesterkragen thaten ihre gebührende Wirkung. Mit lebhafter Gestikulation und einem Empfindung glühenden Auge stand ich, allein nun ausgezeichnet, vor der aufhorchenden Versammlung da. Aller Augen, insonderheit der Weiber und Mädchen — denn wo wären die nicht in meine Plane gekommen? — waren auf den wortreichen Redner gerichtet, der von der erhabenen Kanzel Worte der Salbung auf die erstaunten Zuhörer wie Meereswogen hinabfluthete, und aller Herzen durch die Macht seiner Beredsamkeit erschütterte. Die Idee von der heiligen, furchtbaren Stille, die alsdann rund umher verbreitet seyn würde, hatte für meine Phantasie so etwas Großes und Feierliches, das aus süßer und schreckhafter Empfindung zusammengesetzt war, daß mir dabei das Herz im vorsaus schlug und ich dabei eine Art von süßer

Angst fühlte, wie man sie ungefähr empfindet, wenn man eine erwünschte Aussicht vor sich hat, von der man, so sicher auch alles dabei ist, dennoch nicht umhin kann, zu besorgen, ein böser Zufall mögte dabei sein Spiel treiben. —

Nicht übel geträumt! — Wie konnte ich aber auch denken, daß in der Dorfkirche, wo ich meine erste Predigt, dies Werk der Angst und Schmerzen, debütirte, während der künstlichen Proposition ein großer andächtiger Dogge queer durch getrabt kommen, und laut aufbellend davon ziehen würde!

Nun also; ein Prediger in spe, und damit gut. Was, der Einbildung nach, am mehresten Ehre bringt und noch dazu am wohlfeilsten zu erlangen steht, das leuchtet ja wohl am mehresten ein, zumal wenn man weder durch die Natur, oder wäre das auch vielleicht, doch vermöge einer schlechten Bildung oder vielmehr Verwahrlosung der Seelenkräfte, auf irgend eine besondere Kunst oder Wissenschaft hingeleitet wird.

Theologie und schöne Wissenschaften — das sind so die gewöhnlichsten Zufluchts-

studien für alle die, welche entweder von Hause aus arm sind, oder nicht wissen, was sie wollen. Sie sind aber auch an sich die unschädlichsten, weil es der menschlichen Gesellschaft zunächst so sehr viel nicht darauf ankommt, ob und wie darin Pfuscherey getrieben wird. Es ist darin so sehr viel nicht zu verderben. Wer darin zurück bleibt, hat den Schaden großentheils ihm selber. Kein Patient wird dadurch schlechter, und keines Eigenthum wird dadurch gefährdet. Und was das Schicksal der unsterblichen Seele betrifft, so bleibt das dem lieben Gott ohnehin anheim gestellt.

Zwar, alle Wahrheiten, von welcher Art sie seyn mögen, kommen am Ende zu der Summe des Guten und nähren unsern Geist; und Irrthümer haben allemal einigen mittelbaren Einfluß auch auf unser irdisches Wohlseyn; obwohl die theologischen zum Beispiel, mehr durch die Art, wie man sie durchtreibt, als durch sich selbst, Schaden anrichten mögen. Allein, da hier nur von dem Mehr und Weniger in Betreff der Dinge dieser Welt und von der Art und Weise die Rede ist, wie und warum ein junger Mensch solche Sachen zu erlernen pflegt, so sieht man leicht, wie das alles zu verstehen ist. —

Indessen so wahr es ist und bleibt, daß unsre liebe Eitelkeit bei so vielen Entschlüssen, die wir nehmen, ihre Hand mit im Spiele hat, und, wo sie nur kann, von dem bessern Theile der Seele sich gleichsam ein ehrenvolles Gewand erborgt, unter welches sie sich mit Anstand verstecken will, und so sehr sie auch insonderheit manchen jungen Menschen in den geistlichen Talar führen mag: so behält doch auch nicht minder die Vorstellung des Nutzens, den ein öffentlicher Volkslehrer zu stiften vermag, sehr viel Anlockendes und Reizendes für den, der so viel Ueberlegung und guten Willen hat, um dereinst mit Nutzen und Ehren sein Plätzchen in der Welt ausfüllen zu wollen.

Ich tadle mich, wo ich es verdiene; aber ich bin mir auch Gerechtigkeit schuldig, und darf also wohl sagen, daß mich denn doch zuweilen die Idee sehr lebhaft beschäftigte und erwärmte: mögtest du doch einst deinen Mitmenschen, und wäre es auch nur ein Häufchen schlichter Bauersleute, nützlich werden und ihnen sagen und zeigen können, wie sie's machen sollen, damit ihnen die Last des Lebens weniger drückend werde, und ihr Herz sich mehr an die Wahr-

heit und die Hofnung des ewigen Lebens anschließen lerne.

Aber auch zu diesem Wunsche trug gewiß das Andenken an den alten würdigen Landpfarrer viel bey, mit dem ich an jenem schönen Abend die Lindenallee durchwandelte, und mit dessen gutem Sohne, der nun von der Universität zurückgekommen war, um bald in seines Vaters Fußtapfen zu treten, ich innige Freundschaft geschlossen hatte.

Wohl denke ich noch mit Rührung an manche Stunde der Liebe zurück, wo wir uns beiderseits in einem vom sanften Mondstral erhellten Zimmer, das eine ländliche Gegend beherrschte, ein junges achtjähriges Kind zur Seite, das herrliche Bild des glücklichen Landlebens mit jugendlichen Farben ausmalten, und in der Vorstellung alles des Seegens, der durch uns gewirkt werden sollte, im voraus schwelgten. Ich sehe ihn noch hoch aufspringen den unschuldigen gräflichen Knaben, seine Hände zusammenschlagen, und mich als Pastor auf eines seiner Güter berufen, die in Menge dereinst auf ihn warteten. Es schien uns gar nicht unwahrscheinlich — denn was ist dem unwahrscheinlich, der

sich zu Möglichkeiten hinauf zu schwärmen weiß? — daß wir einmal den Heerd von unsern Pfarrhäusern würden rauchen sehen, daß unsre Weiber dann zusammenkommen und sich lieb haben, unsre Buben und Mädchen vor uns her springen würden, und was dergleichen Dinge mehr sind, über die der gewiß nicht lachen wird, dem es in seiner Jugend bisweilen Fest war, seine männlichen Tage durch Wünsche zu überholen.

Nichts geht über solche süße jugendliche Träume! Aber es mag darum sehr wahr seyn, was ich anzuführen vorhin nur vergessen habe: daß zum Ergreifen des geistlichen Standes so nebenher nichts mehr anlocken mag, als — die Aussicht auf Häuslichkeit, welche dem Prediger fast nie vorenthalten bleibt, wie solches das gute bekannte Sprichwort schon aussagt. Und was ists denn auch weiter? — Jeder, dem es ist wie es soll, wünscht sich ein gutes Weib in seine Hütte, und dieser Wunsch hält sich nur so lange in unserm Herzen verborgen, bis die übrigen Inhaber desselben ausgezogen sind. Und das pflegt, wenn die Natur das Regiment behält, bald genug zu geschehen.

Statt über mein Schicksal vernünftig nachzudenken, verfalle ich in sorglose Träumerey.

Den öffentlichen Konzerten und allen bisherigen Gesellschaften wurde also plötzlich der Abschied gegeben. Meine musikalischen Lehrstunden, und mit ihnen so mancher Roman, hörten auf. Die Schülerinnen, so schmerzlich mir auch die Trennung von mancher unter ihnen war, wurden entlassen, und ich schickte mich an zur Abreise, nachdem ich vorher auf dem Examen in meinem und meiner Mitschüler Namen, eine Abschiedsrede gehalten hatte, in welcher ich natürlicherweise von nichts Geringerm, als de commodis eruditionis pariter ac damnis, vom Nutzen und Schaden der Gelehrsamkeit, sprach. —

Junge Leute sind rüstig und greifen weit aus; man weiß wohl. Alle junge Redner werden daher bey ihren ersten Versuchen sich ins Große und Allgemeine halten, und den Wurf

ins weite Blaue thun. Je universeller, je besser. Freilich sind eben darum solche Versuche gewöhnlich nicht sehr weit von dem Tollen und Erbärmlichen entfernt, das, wie man weiß, zuweilen sehr nahe an das Sublime gränzt.

Indessen hätte das mit all der Universalität und Erbärmlichkeit der Rede nichts auf sich gehabt, da es, wie die Sachen einmal stehen, bei Schulreden so ziemlich gleich viel ist, wieviel von den Kruditäten in den dortigen Hörsälen mehr oder weniger gehört wird, wenn ich nur — Geld zum Studiren gehabt hätte.

Zwar glänzte mein werther Name schon in dem öffentlichen Programm. Alles wurde bereits in Halle zum Anzuge von geschäftigen Freunden eingerichtet, und ich zog ganz geziemend den Weihrauch ein, den man mir in meinen Zirkeln über die baldige Promotion zum Studenten unter die Nase räucherte. Allein das erste Mittel, ohne welches sich doch für Leib und Seele wenig Einrichtungen treffen lassen, fehlte mir durchaus. Sollte man glauben, daß ich mit achtzehn Thalern, woraus meine ganze Habseligkeit bestand, die Reise nach

dem gelobten Lande machen wollte, und daß ich sonst vor der Hand nicht die mindeste Aussicht auf ein Stipendium oder irgend eine andere Unterstützung hatte?

Und doch ist es so. Erübrigt hatte ich weiter nichts. Von meinem guten armen Vater, den ich sogar noch von meinen kleinen Einkünften bis dahin mit erhalten hatte, konnte ich nichts, als einen herzlichen Seegen erwarten. Reiche Verwandte hatte ich auch nicht. Keine alte Tante hatte einen Sparpfennig für mich aufgehoben; keine Großmutter wollte für mich in die ewige Ruhe eingehen. Um Konnexionen und Unterstützung zu betteln, dazu war ich zu ungeübt und — zu stolz. Eher hätte ich alles erdulden, als es wagen wollen, bey einem vornehmen Manne eine Fehlbitte zu thun. Ein angesehener Geistlicher, der allerhand Beneficien zu vergeben hatte, hatte mich zuvor schon einmal mit der tröstlichen Anrede: mein lieber Mosje Pilger! Gott weiß, wie sehr ich allen Menschen gern helfen mögte, Gott weiß aber auch, daß ich Ihnen nicht helfen kann, rund abgefertigt. Also war schlechterdings nicht abzusehen, wo das hinaus wollte.

Und dennoch war niemand weniger darüber unruhig und bekümmert, als ich. Ohne deutlich den Ausgang der Sache auszudenken, sahe ich getrost einen Tag nach dem andern heranrücken, ohne am Abend mehr zu wissen, als ich am Morgen wußte. Ja es hatte am Ende sogar einen gewissen Reiz für mich, ganz verlassen mit einem guten Zwecke allein dazustehen, und lieber irgend eine wohlthätige Erscheinung, einen wunderbaren Zufall abzuwarten. Es schien mir gar etwas Großes darin zu liegen, es mit dem Schicksal aufzunehmen, und es ahndete mir keinesweges, daß mein Heroismus nichts mehr, nichts weniger, als eine Narrheit war. Es wird schon gehen, dacht' ich, und dabey blieb es.

Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten eines Menschen, daß er, zu gewissen Zeiten von aller Besonnenheit gänzlich verlassen, in einer Art von Schlafsucht verharret, sich Möglichkeiten ganz grundlos erträumt, und etwas mit Eifer will, ohne sich deutlich gedacht zu haben, ob und wie sein Zweck vernünftigerweise zu erreichen stehe; ja sogar jeden aufkommenden Gedanken daran, sollte auch der letzte entschei-

dende Augenblick bereits vor der Thür seyn, gefliſſentlich niederſchlägt.

Ich weiß nicht, ob es vielen ſo gegangen iſt, daß ſie bisweilen in den Tag ſo ſorglos hinein lebten, wie der Irokeſe, der ſeine Hängematte des Morgens für einen Trunk Brantwein verkauft, unbekümmert wo er auf dem Abend eine Ruheſtätte herbekommen werde. Mir wenigſtens iſt das in meinem Leben öfters ſo gegangen, und ich ließ mich mit den Umſtänden ganz unbekümmert forttragen, wohin es nur gehen wollte.

Das iſt nun etwas ſehr thörigtes, und zeugt offenbar von Träumerey und ſtrafbarer Läſſigkeit. Aber ſo iſt es, wenn man ſich gewöhnt, ſich dem Einwirken des Augenblicks oft und gern zu überlaßen. Allmälig lernt man einen Sicherheitsſchlummer kennen, wovon vernünftige und wirthſchaftliche Menſchen gar keinen Begriff haben. Hat man nun gar einige Fälle von der Art glücklich und mit gutem Erfolg überſtanden und mehrmals den günſtigen Zufall auf ſeiner Seite gehabt, ſo iſt nichts leichter, als daß man bei Verlegenheiten in ein gewiſſes behagliches Gefühl gerathe, das allemal aus der Erwar-

tung des ähnlichen Falles entspringt; ja es kann sogar dahin kommen, daß man Noth und Verlegenheit in allem Ernste herbeiwünschen kann. — Eine miserable Theorie, die wohl freilich kein vernünftiger Mensch, am wenigsten ein Geschäftsmann, sich wird zu eigen machen wollen.

Aber ein junger unerfahrner Mensch, der sich etwas Talent zutraut und für den bis dahin alles noch gut ging, kann bald genug in eine solche unbegreifliche Sorglosigkeit in Absicht seiner verfallen, sowohl was seine Oekonomie, als was seine Ausbildung und seine Arbeiten betrifft, die man von ihm erwartet. Ein sehr übler, obgleich sehr häufig vorhandener Umstand. Ohnehin schon von selbst nicht dazu aufgelegt, der Zeit und den Umständen den Vortheil abzugewinnen, kann er sich leicht gewöhnen, es darauf ankommen zu lassen, wie selbst die wichtigsten Dinge für ihn ablaufen, für welche er geschäftig seyn sollte.

Warum schieben so viele ihre Vorbereitung so lange auf, bis sie endlich ganz unterbleibt, und bis die bürgerliche Gesellschaft sie öfters

sehr empfindlich an den Mangel versäumter Kenntnisse und Eigenschaften erinnert? — Warum wagen sich so viele vor ein Examen, wo sie doch vorauswissen, über Dinge befragt zu werden, die sie kaum mehr als dem Namen nach kennen? — Warum tritt so mancher Redner ohne alle Vorbereitung hin, und überläßt sich ganz sorglos der schimpflichsten und gewissenlosesten Saalbaderey? — Warum übernimmt einer ein Geschäft, ein Amt, dem er selbst nach aller seiner Vorempfindung gar nicht gewachsen ist? Und was ist, mit einem Worte, der Grund von so vielen dummen und thörigten Streichen, welche in den Tag hinein begangen werden: von dem in die Welt hinein wandern, und ziehen nach Osten, und Gehen und Kommen und nicht wissen, was man will? Es ist der Reiz der dunkeln Gefühle, die vorzüglich jene dumpfe, stiere Trägheit und Geistesabwesenheit zum Grunde haben, an welche solche Menschen seit ihrer Jugend sich gewöhnen; jene verächtliche Sorglosigkeit um den Erfolg, jene Scheu vor ernstem und deutlichem Nachdenken. Es wird schon gehen! denkt man. Und damit läßt man denn die Räder Berg ab laufen, unbekümmert, ob man überschlage, sei-

ne verhaltnen Theile nach oben zu kehre und den Hals samt seinem Fuhrwerke in Stücken zerbreche, oder nicht. —

Ich mögte bei dieser Gelegenheit diese paar Worte über das häufige Gewöhnen an sorglose Träumerei gern für Jünglinge hingeschrieben haben, die es besonders nur gar zu gern manchem Manne, der sich durch Geniestreiche einen Namen gemacht hat, abmerken mögen, wie er es macht, wenn er ein Narr ist, um für sich selbst ebenfalls nicht im Gelelse eingeführter Gewohnheit bleiben, und wegen Unordnungen in Anspruch genommen werden zu dürfen; auch wohl, um, wegen häufiger Sonderlichkeiten und Regellosigkeiten, den Verdacht von Genialität so ganz unmerklich auf sich selbst hinzuleiten. Wir haben allerhand Beispiele von solchen Männern, die, wer mag sie dabey von Dünkel ganz frei sprechen? ihre ehemaligen Träumereien mit offenen Augen vor aller Welt noch einmal nachträumen und ihre steten Kindereien ganz unvermerkt als Charakteristik, ihrer Vorzüglichkeit entweder selbst aufstellen, oder doch so gelegentlich zu verstehen geben, daß sie solche gern dafür gehalten wissen mögten.

Ich bin keiner von den merkwürdigen Menschen, ob ich gleich auch oft in den Tag hineingeträumt habe, von mancherley Thorheiten und Kindereien mich nicht frei sprechen kann, offenherzig davon spreche, und sogar für gut finde, mein Leben zu beschreiben. Allein es sollte mir dem ungeachtet leid thun, wenn irgend jemand, der den Menschen nimmt wie er sich ihm darstellt, von meinen erzälten Verirrungen Gelegenheit hernehmen sollte, die seinigen zu beschönigen, und wenn es überhaupt nicht jedem in die Augen leuchten sollte, daß ich in diesem Büchlein die Absicht habe, jungen Leuten besonders an meinem eigenen Beyspiele zuweilen zu zeigen, wie sie es in manchen Fällen nicht machen müssen.

Einen guten Zweck haben, und dazu entweder gar keine oder nicht die rechten Mittel wählen; auf Universität gehen wollen, wie so viele thun, und nicht wissen, wovon man leben soll: — Das ist eine Unbesonnenheit, begehe sie auch, wer da wolle; flüstere das auch ein wundergläubiger Seelsorger, oder eine ins liebe Söhnchen verliebte Mutter, oder — unsre eigene Einfalt und Ehrbegierde uns ein. Es kommt

dabey selten mehr als Stümperey, Noth und Elend heraus, und es wird schwerlich mehr gelernt, als was so dürftig zum Erwerb des lieben Brodts ausreicht; aller der anderweitigen Folgen nicht einmal zu gedenken, die auf die Verschlimmerung des moralischen Charakters Einfluß haben können.

Nun also; wer, wie Schreiber dieses, seine gelehrten Handwerksjahre glücklich überstanden hat, der muß doch durchgekommen seyn, und Mittel und Wege zum Fortkommen gefunden haben. Allerdings. Man wird nicht mehr von Raben gespeiset, und am Ende muß sich freilich alles, wohl oder übel, fügen, wie der Erfolg des weitern zeigen wird.

Folge der Empfindlichkeit, und Selbstbetrug. Zur Erfahrungsseelenkunde.

Wenn man immer klug wäre, so thäte man, was man soll, und benutzte, was man kann; versteht sich, was man mit Ehren darf. Das ist und bleibt ein wahres Wort.

Jezt wäre es Zeit gewesen, den Prinzen zu benutzen, der mir Unterstützung schuldig war, weil er sie mir einstens versprochen hatte, wiewohl das bey großen Herren nicht immer so geradezu folgen soll. Aber zum Theil das Mißtrauen, das ich in das Wort großer Herren überhaupt setzte, zum Theil aber auch die Rückerinnerung an eine schlechte Expedition, die ich vor einigen Jahren in seinem Pallaste gemacht hatte, als ich ihm eine Bittschrift in dieser Angelegenheit übergab, verscheuchte bey mir jeden Gedanken an ein neues Wagestück. Ich muß doch der Scene, die zu einer und der andern Bemerkung führen kann, hinterher noch gedenken. Leider nahm ich mich äusserst seltsam da-

bey.

Meine gute Mutter, — die überhaupt gern etwas recht Brillantes aus ihrem theuern schmucken Söhnchen gemacht hätte, und sichs daher sehr angelegen seyn ließ, mein künftiges Schicksal als eines großen Gelehrten nach ihrer Weise zu motiviren; weshalb sie mir denn auch, wie das Zeug zu Hosen, so die hebräische Bibel und die Clavem ciceronianam beim Antiquar erstehen half, was meinem wackern stillen Vater gar sonderbar vorkam — ruhte, nach einer Zeit meiner Zurückkunft von * (1. Th. S. 276) durchaus nicht eher, als bis ich mich mit schwerem Herzen entschloß, dem großen Prinzen in der Residenz das Gesuch um ein Stipendium persönlich vorzutragen. Ich schmückte mich wie ein farbigter Schmetterling und trat endlich meinen sauern Gang zum fürstlichen Pallaste an, die Supplik in der Tasche, die, damit es recht was Schönes würde, ein Musketier, ein über die Wolken hinweg schwirrender Poet, für acht Groschen aufgesetzt hatte. Es war darinn die Rede von fernhallender weltverkündeter Menschenliebe, von ewiggrünen Lorbeerkränzen von der Hand der Unsterblichkeit gewunden, und was der Schönheiten mehr sind, die man bei einem

poetischen Musketier bestellen kann, dem das Feuern mit voller Salve geläufig ist, und der für den Preiß von acht Groschen seine Kraft von fünf Tagen zusammennimmt.

Aber die Kraft und Sublimität, die im Papiere steckte, hätte ich mir ins Herz hinein gewünscht. Denn mit jedem Schritte zum Palaste ward es unruhiger und beklemmter, und — sonderbar; da ich doch zuvor so oft schon um den Prinzen in seinem ländlichen Garten und auf der Bühne ganz dreist hatte seyn können! als ich nun nahe am Schlosse war, kehrte ich stracks wieder um, wagte mich dann wieder vor und schlich eben so verschämt wieder davon, bis ich endlich in einem Anfall von Verzweiflung, die von der Vorstellung des Lächerlichen herkam, in welchem ich mich jetzt und für die Folge erblickte, falls ich unverrichteter Sache wieder nach Hause käme, in die Halle des Schlosses hineindrang.

Da stand ich. Aber nun konnt' ich wieder nicht vorwärts, und hätte bey dem Bewußtsein ein kräftiges Papier wenigstens in der Tasche zu haben, wohl mit jenem Gaskogner, der die

Sporen im Busen stecken hatte, womit er seinem schleichenden Gaul hätte in die Flanke rennen sollen, sagen mögen; wenn du nur wüßtest, was ich hier habe, es würde dann schon gehen! Indessen faßte ich endlich Herz und stieg mit einem Bekannten vom Hofe, der mir wie gerufen in den Wurf kam, die breiten Treppen hinan, und stellte mich entschlossen mit meiner Supplik an die Ecke eines Ganges, durch den der Prinz kommen mußte, der eben ausfahren wollte.

Er kam; zwey Pagen vor ihm her, und ein Troß von vornehmen besternten Herren hinter ihm.

Aber als nun der entscheidende Augenblick heranrückte, da fühlte ich mich eben so muthlos, wie vorher. Der Apparat und ungewohnte Glanz, in welchem ich den, vormals so traulichen und so gemein gekleideten, Prinzen erblickte; die ganz andere Vorstellungsart, die ich jetzt schon von Verhältnissen der Menschen und Stände hatte; der Ort, das Imposante der stolzen Pfeiler, auf welchen die Halle ruhte, und die Ehrfurcht gebietende Stille,

die den Fürsten umgab: das alles schien mir das letzte Restchen von Muth wieder dahin zu nehmen, den ich mir während der langen Weile des Harrens und Wartens einräsonnirt hatte, und ich stutzte und war von mir selber verlassen, als er nun mit ernstem fürstlichen Gesicht so ganz nahe vor mich hintrat. Kaum vermogt' ich, ihm das köstliche Papier stillschweigend zu überreichen.

Er faßte mich näher ins Auge, und lächelte gnädig mich an. Er erkannte mich wieder, nannte mich bey meinem Opernamen, in welchem ich einst vor ihm debütirt hatte, schlug mir mit dem Blatte schalkhaft auf die Nase, und fragte sehr theilnehmend, wie es mir gehe, und was ich wolle? — Aber verlegen blieb ich wie ein Abcschütze, der seine Lektion vergessen hat und verstummte, wie ein Schaf vor seinem Scheerer. Alles, wozu ich es endlich bringen konnte, war ein tiefer Reverenz und ein Fingerzeig auf das beredte Papier, das er nicht geöfnet hatte, gleich als wollt' ich sagen: Durchlauchtigster Prinz, da stehts besser, als ich Dirs sagen kann! Ich — vermags nicht! —

Noch blieb er immer noch, die Antwort erwartend, vor mir stehen. Aber da ich durchaus nichts als ein paar unverständliche Worte schüchtern hervorstammelte, so ließ er diese verächtlich zu Boden fallen, zog das Gesicht wieder in seinen fürchterlichen Ernst und — ließ mich stehen. Was nun noch die Vernichtung vollendete, war, daß die Herren vom Gefolge im Vorbeigehn mich höhnisch begrüßten, und mir mit ziemlicher Unverschämtheit beleidigende Sarkasmen über meine Dreistigkeit hinwarfen.

Da stand ich nun, und konnte mich kaum regen und von dem schrecklichen Traum erholen, in dem ich so eben gewesen war. Erst als ich wieder im Freien war, vermogte ich meinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Und, da ich nun den fürstlichen Wohlthäter für mich so gut als verloren gab, giengs mir, wie jenem treuherzigen Trunkenbold, der über den Tod Homers sich gar nicht zufrieden geben, und darüber in bittere Thränen zerfließen wollte. Ich begann mich wie jener, die Straßen auf und ab zu weinen, und mich über meine unbegreifliche Albernheit zu ärgern. Nun stellte ich Ueberlegungen an, die dem ältesten Abderiten hät-

ten Ehre machen können. Aber die Scene war ausgespielt, und ließ sich nicht wieder von vorn anfangen.

Was war die Ursach jenes unnatürlichen Betragens von meiner Seite? War es bloß Folge einer kindischen Blödigkeit, und rührte die Geistesabwesenheit im entscheidenden Momente nur allein von der Ueberraschung des äussern Glanzes und der Person des Fürsten her? — Nein; gewiß nein. Ich war ja darauf vorbereitet, und hatte wohl eher schon den Schimmer so manches fürstlichen Prunks gesehen und ertragen.

Mein leises Gefühl war mir bei der ganzen Rolle, die ich im Gedränge der kindlichen Pflicht und des Stolzes zu spielen hatte, zu sehr aufgereizt, und das verdarb eigentlich die ganze Expositionsscene.

So viel Anstalten um eines so gemeinen Zwecks willen zu treffen, der zumal noch in so weiter Ferne lag; einen Poeten zu bestellen und mich so manierlich auszuputzen, um — mich in Gestalt eines gleissenden Bettlers an einen Ort hinzustellen, wo ich einst mit so frohem Gefühl

einigen Werths vorübergegangen war, und wo meine Einbildungskraft mir so süße Bilder der Zukunft vorgegaukelt hatte; — statt dessen nun eine traurige Wirklichkeit dafür an der Stelle zu sehen; von einem Prinzen etwas erflehen zu müssen, dem ich ehemals eine nicht unwichtige und uninteressante Person gewesen war, und der mich sogar mit zweideutiger Traulichkeit beehrt hatte; — Das war es, was ich nicht auszuhalten vermogte. — Meine Phantasie mußte sich daher selbst übernehmen, und mich sogar in dem Scherz des Prinzen — Spott und undelikate Erinnerung an bessere Zeiten wahrnehmen lassen. Ich trotzte mir selbst gleichsam vorher nur Dreistigkeit ab, um mich im entscheidenden Fall um desto gewisser in mein Nichts zurückgeworfen zu fühlen.

Diese übergroße, traurige Empfindlichkeit und ein gewisses leises Wahrnehmen und Ahnen von Beziehungen bey Personen und Umständen, das dieser Quelle wegen so oft trüglich seyn muß, hat mich so oft schon Mißgriffe thun und Gelegenheiten von mir stoßen lassen, die ich mit geradem Sinn und bey einem geringern Grade von Delikatesse, zu meinem Besten hät-

te benutzen können. Die bloße Furcht, etwas zu erfahren, was meinem Herzen, der Erwartung die ich hatte, und meinem Glauben an den Menschen zuwider seyn könnte; die Vorstellung, ein Wort zu hören, das die feinere Schonung des Verhältnisses beleidigen könnte, hat mich oft gehindert, eine Bitte an die besten Menschen zu thun, und das Wort, dem Freunde zugedacht, starb mir daher sehr oft auf der Zunge.

Nun wie fand ich mich mit mir selbst und den Umständen ab, die mich erwarteten? Ganz heroisch.

Ehe der lange Weg nach Hause vollendet war, hatte ich das belastende Gefühl der Schaam schon von mir geworfen. Ich arbeitete mich in den entgegengesetzten Zustand hinein. Die Gefahr war vorüber, und also fing ich nun gar an, mich zu überreden, als sey alles recht sehr gut abgelaufen. Und da ich den Effekt ehemals auf dem Theater so ziemlich studirt hatte, so konnte es mir nicht schwer ankommen, eine wohlaufgestutzte Lüge zu erfinden, die ich denn auch meiner guten mir

mit offenen Armen entgegen eilenden Mutter so oft und so täuschend vorsagte, bis ich sie am Ende von ganzem Herzen selber glaubte, zumal da ich mich bey der ganzen Geschichte allmälig zu einem stattlichen Helden hinangelogen hatte.

Es ging mir dabei ungefähr, wie es wohl einem elenden ausgestopften Schwächling ergehen mag, der da Prästanz und Fülle erlügen will, die er nicht hat. Es läßt sich recht gut denken, wie er vor lauter Gewohnheit und niedergeschlagener Scheu über das deutliche Gewahrwerden seines Mangels, am Ende in ein ganz behagliches Gefühl vermeintlicher Stärke mag hinein gerathen und zuweilen glauben können, er sey das Alles selbst, wie er so dasteht. Mir sind wenigstens dergleichen Popanze im Leben vorgekommen, deren hohe Zufriedenheit mit ihrer erlogenen Gestalt und deren unverschämte Zudringlichkeit, mit welcher sie Blicke herausforderten, auf das Vorhandenseyn einer solchen lächerlichen Selbsttäuschung unfehlbar schließen ließ.

Welch ein seltsames, trauriges Manöver! — Aber ich frage jeden, der einmal in seinem Leben eine böse Geschichte hinter sich hatte, wobey sein Muth oder seine Ehre kompromittirt waren, ob es ihm nicht hinterher ungefähr eben so gegangen sey: ob er nicht von Zeit zu Zeit nur einen ganz matten Blick auf den Vorgang zurückgeworfen habe, der immer matter und schwächer wurde, bis die Seele sich ungefähr in einem Zustande befand, der jenem zu gleichen pflegt, wenn wir schlaftrunken sind und unsre müden Augenlieder entgegen sich neigen, und wir allgemach in ein süßes Vergessen der Dinge um uns her versinken?

Grade so gewöhnt sich nach und nach unsre Seele, einen unangenehmen Gegenstand, bey dessen deutlicher Vorstellung sie vor sich selbst nur an Werth verlieren würde, in einem Schimmer von Dunkel und Licht anzuschauen, und die Eitelkeit hilft endlich durch ihren Zauber die Täuschung vollenden, so daß in der Reihe von Begriffen, sich allmälig Ein Begriff hervorthut, der manchmal ganz das Gegentheil von der Wahrheit aussagt, und der nun

der stärkste und herrschendste wird, und die übri-
gen völlig in sich verschlingt.

Das Wirkliche schwimmt über in Phantasie, und trügerisch nehmen wir den einen, zuletzt angeschauten Gegenstand in den Schlummer mit auf; kein Wunder daher, wenn wir mit demselben erwachen und ihn wachend weiter fortsetzen. Sonst wäre es ja schlechterdings nicht möglich, wie die Selbsttäuschung so weit gehen könnte, daß man etwas am Ende ganz ehrlich gethan zu haben vermeinen könne, was man doch nicht gethan hat, und daß ein Donquichote z. B. in allem Ernste glauben könne, einem Dutzend Riesen Nasen und Ohren abgeschlagen zu haben, da es doch gar noch nicht lange her ist, daß er selbst mit Prügeln über und über zugedeckt wurde.

Man muß gestehen, unsere Seele hat eine ganz eigene Oekonomie, von der wir zur Zeit noch wenig verstehn. Sie treibt augenscheinlich einen so argen Schleichhandel, daß wohl kein Philosoph und kein Moralist denselben wird ausrotten können, und sollte auch die erhabenste und strengste Gesetzgeberin, die Vernunft selbst,

in höchst eigener Person am Mauththore Wache halten.

So viel ist gewiß, daß in der Welt eigentlich weit weniger gelogen, als — geglaubt wird, und daß deren, die sich unschuldiger Weise in den Urtheilen über sich selbst täuschen, weit mehrere sind, als solcher, die andere mit Wissen und Willen hintergehen. Ein Umstand, der sehr auf die allgemeine Toleranz wirken, und auf Nachsicht gegen unsere Nebenmenschen leiten sollte.

Ich finde einen Schatz.

Da nun doch auf eine poetische Bitte sich wenigstens eine prosaische Antwort gebührt, und es ohnehin, wie man weiß, zur hergebrachten Formalität in den fürstlichen Kanzleien gehört, daß Bescheide ausgefertigt und Versprechungen nicht gespart werden: so wurde mir denn auch in einem förmlichen Bescheide das süße Versprechen gethan, mir dereinst ein Stipendium zufließen *) zu lassen, wenn ich die hohe Schule im Ernst beziehen würde. Jetzt war es damit nun Ernst genug; aber wo war der Bescheid hin? längst verloren und vergessen. Ich war während der Zeit klug genug geworden, um alle fürstliche Kanzleien in Ruhe zu lassen, die doch zum Theil genug mit weit wichtigern Dingen zu thun haben, als da sind Jagden, Theaterwesen, Bedürfnisse der Maitressen und Lieblinge und allerhand prächtige Fri-

*) An fürstlichen Höfen fließt bekanntlich Alles, am meisten die Lüge; und darum sind auch die Deduktionen gewöhnlich so fließend geschrieben. —

volitäten, wie sie uns der Freiherr Knigge in seinen satyrischen Hofgemälden bisweilen zur Schau aufstellt, und noch mehr unter der Blume errathen läßt. — Mein Benehmen hierbei war also, denk' ich, so übel nicht.

Aber auf einer Seite klug, und auf der andern ein Narr seyn, das kommt auf eins hinaus. Und was ist wohl närrischer, als wenn man, statt bey Verlegenheiten vernünftig zu überlegen, den Zufall herausfordert und mit offenen Augen träumt?

Von meinen paar Thalern waren für die Bedürfnisse der Gegenwart schon die mehresten geschwunden, und doch nahm mein guter Muth, das heißt, mein trauriger Selbstbetrug immer mehr zu, je mehr das Geld abnahm. Es war kaum noch so viel davon übrig, daß die Post bezahlt werden konnte. Sollte man nicht glauben, daß mir nach gerade angst und bange geworden seyn müßte, da alles nun allmälig aus dem Kreise der dunkeln Vorstellungen so scharf herausrückte, und das künftige Seyn sich an die Gegenwart immer näher und näher anschloß?

Aber mit nichten. Es gieng mir gerade, wie es nach der vorerwähnten herrlichen Expedition gegangen war. Allen denen, welche sich nach dem Detail meiner künftigen Einrichtungen zu erkundigen die Mühe nahmen, log ich aus Stolz, aus langer Weile, zum Theil auch wohl aus Bedrängniß wegen der Anfrage, ein Langes und Breites von der guten Verfassung meiner Kasse und von angenehmen Aussichten vor, dergestalt, daß mir die Idee, als sey das alles in der That nicht anders, ganz geläufig wurde. Und da nun meine geschäftige Phantasie dabey nicht müßig blieb und von angenehmen Ideen und Bildern hinzuthat, was sich nur hinzuthun lassen wollte, so befand ich mich in Wahrheit ganz wohl dabei.

So ging denn hier wiederum der Wunsch unvermerkt über in den Glauben, und schloß sich fest an denselben an. Eine gewöhnliche Erscheinung.

Bald stellte ich mir das Glück vor, wenn ich das große Loos in der Lotterie gewönne, obgleich es alle Menschen eher gewinnen konnten, als ich; denn ich hatte keinen Heller eingesetzt. —

Bald hatte ich die lebhafteste Ahnung, einen Schatz zu finden. Mit niedergesenktem Blick schlich ich deshalb die Straßen und öffentlichen Plätze umher, und es fiel mir gar nicht ein, daß man am wenigsten einen Schatz findet, wenn man darnach ausgeht, und daß, wenn mir nun auch die unsichtbaren Geister treufleißig beigestanden hätten, es im Grunde doch nur ein Bubenstück gewesen wäre, wenn ich mir zugeeignet hätte, was weder den Geistern noch mir gehörte. — Bald wiederum dacht' ich eine Note in der Brieftasche zu finden, die mir wohl ein reicher Mann meiner Bekanntschaft, für das Vergnügen, so ich ihm öfters durch meinen Gesang gemacht, hineingesteckt haben könnte. Und was der schönen Procedueren einer schwindelnden Phantasie mehr sind.

Aber, o Glück und Freude! Endlich fand ich doch noch einen Schatz, wie ihn so leicht kein Schatzgräber findet: einen Freund.

Mein lieber treuer Wilhelm, der Sohn des oft schon gepriesenen Landpfarrers, mit dem ich so manch schönes Fest des Herzens feierte, und der meiner Offenherzigkeit das Geständniß

meines wahren Zustandes ablockte, erschrack über meine Unbesonnenheit, mit welcher ich mich dem unausbleiblichen Elende entgegen stürzen wollte, las mir den Leviten, wie ich ihn verdiente, und da es doch nun, bey allen bereits aufgegebenen Verbindungen nicht mehr möglich war, dahinten zu bleiben, und sich auch wohl einsehen ließ, daß es für mich das Beste sey, aus dem Wirrwarr des bisherigen Lebens herausgerissen und einem bessern Ziele entgegen geführt zu werden: so versprach er Rath zu schaffen, und — hielt sein Versprechen getreulich.

Ohne mein Wissen, veranstaltete er eine Subskription bei guten und vermögenden Menschen seiner und meiner Bekanntschaft, und ohne zu erfahren, daß die Summe, die so groß war, daß sich wenigstens ein Jahrlang recht gut davon leben ließ, von mehrern wohlthätigen Händen aufgebracht war, stellte er sie mir mit dem reinsten und edelsten Ausdruck anspruchloser Freundschaft zu, und, welche Delikatesse von seiner Seite! ich war schlechterdings alles Danks gegen einen andern Menschen überhoben.

Aber wie hätte ich nicht merken sollen, daß meine Freundin daran den größten Antheil hatte?

Sie, die edle vortrefliche Seele, die in stillen großen Handlungen ihre reinste Seeligkeit fand, würde, auch ohne den nahen und zärtlichen Antheil, den sie an meinem Schicksale nahm, solch eine Gelegenheit nicht haben vorübergehen laßen, um dem wohlthätigen Triebe ihres Herzens zu folgen. Sie mußte ihren Mitmenschen helfen, und sollte sie auch das Geld dazu erborgen und sich nachher vieles an den nothwendigsten Bedürfnissen wieder absparen müssen. Sie hatte wohl eher schon ihre Uhr, ihre Kostbarkeiten verkauft, um eine Familie vor Hunger und Frost zu retten, und hinterher bei ihren vornehmen Verwandten, die weit mehr hatten, als sie zu gebrauchen verstanden und ihr solch eine gemeine Handlung sehr übel genommen haben würden, vorgegeben, sie habe den Bettel im Gedränge des Schauspiels verloren.

Nicht helfen zu können, wo zu helfen war, das war ihr empfindlichster Kummer, und wo

LB Coburg

sie wandelte — und gern weilte sie in der Hütte des Dürftigen — da wandelte sie als ein Engel Gottes, seegnend und wieder geseegnet.

Manches Kind hat sie dem Elend entrissen und der Welt erhalten; manchen Betrübten getröstet; manchem Leidenden zu rechter Zeit Trost und Hülfe zugewandt; manchem Kranken in der Bauerhütte Arznei dargereicht; manchen Harm von den bleichen Wangen der säugenden Mutter entfernt; manche Thräne dem kummervollen Vater abgetrocknet und ihm seinen Sohn, den die Soldaten dahin nehmen wollten, wiedergeschenkt, und überall Spuren der reinsten, uneigennützigsten Güte zurückgelassen. —

O treffliches, edles Geschöpf! Warum mußtest du eines Herzens wegen büßen, das die Natur aus viel zu zartem Stoffe bildete, um hier, so wie du es werth warest, glücklich zu seyn? Warum — doch schweigen wollt' ich ja von dir. Deinen Werth würden viele nicht fassen, deine Empfindungen und Handlungen, so wie dein nachfolgendes Schicksal nur mißverstehn, und also bleibe dein heiliges Bild unangetastet in meinem Herzen bewahrt.

Ein paar Gegenstücke. — Gewaltsame Bekehrung.

Engel nehmen sich Teufeln gegenüber am schönsten aus. Also mag, ehe wir aus der glänzenden Hauptstadt scheiden, Amalien gegenüber noch das Bild eines gräflichen Ungeheuers stehen, das der guten Seele der Leiden so manche bereitete, und deren vortrefliche Tochter ich Jahrelang, unter vielen Demüthigungen und um einer armseligen Kleinigkeit willen, hatte unterrichten müssen, und die bei meiner Abreise ihre vieljährige Schuld mit dem kleinstmöglichsten Goldstück tilgte, das sie mir, unter manchen demüthigenden Ausdrücken, vor ihrer Toilette mit aufgehabenen Fingern als ein Almosen darreichte.

Nicht das ist es, warum ich ihr Gemälde hier aufstelle; denn so etwas führt auch sein Angenehmes mit sich, und berechtigt nicht zu Beschwerden. Aber wohl das, daß sie die Unschuld drückte, vielen Menschen, und auch mir, das Leben herzlich verkümmerte, und einen En-

gel verfolgte, weil er unendlich liebenswürdiger und angebeteter war, als ihr grenzenloser Stolz zu ertragen vermogte. Wird sie doch überdem in der obern Region wohl nicht die Einzige seyn, auf welche folgende Züge passen.

Trotz aller angebornen und angepinselten Häßlichkeit waren Ihro Excellenz eins der eitelsten und albernsten; trotz aller Nichtswürdigkeit, eins der anspruchvollsten und unduldsamsten, und trotz alles Glanzes und Flitters, worin sie sich hüllte und worauf sie ihr ganzes unbedeutendes Daseyn verwandte, eins der verachtetesten und unglücklichsten Wesen unter der Sonne. Denn alles von ihr genommen, was Stand und Reichthum und Vorurtheil ihr liehen, stand sie in Gottes Schöpfung einsam und elend da, ein verödetes Moos auf dürrem Felsen. Menschliches Gefühl, Gerechtigkeit und Güte, Freundschaft und Liebe — wie wäre das in ihre ewig zerstreute Seele gekommen, und wo in ihrem Herzen hätte die Tugend einen Punkt gefunden, woran sie sich hätte festspinnen können?

Um ihretwillen hatte Gott die Welt geschaffen, und den bürgerlichen Bewohnern derselben

Arme und Beine gegeben. Ein Tropfen ihres adlichen Bluts, das ein Nadelstich hervortrieb, war mehr werth, als Ströme bürgerlichen Blutes, das der Menschheit fließt; und der Lavendel, den sie auf ihrer Toilette verspritzte, wichtiger, als aller saure Schweiß von Millionen Elender vergossen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr kümmerliches Brod essen, und durch ihren Fleiß die menschliche Gesellschaft im Geleise erhalten. Heute gingen für ein Souper Hunderte darauf; und morgen ließ sie ein armes bettelndes Kind zum Hause hinaus prügeln, und verabschiedete einen alten treuen Diener, der, bey dem schmalen Gehalt nicht mehr im Stande war, seine zahlreiche Familie zu ernähren, und der sie in Unterthänigkeit nur um einen Thaler monatlicher Zulage ansprach. Viel Trabanten, Schweizer und Lakayen mußten ihr Haus und ihre Karosse dekoriren, und alle bekamen kaum so viel, um sich satt essen zu können, und ein Groschenbrod, das ihr zu klein vorkam, schickte das millionreiche Weib dem Bäcker zurück. Ihre Hausmädchen quälte sie mit Mißtrauen und unaufhörlichen Phantasien, und ihrer einzigen Tochter, die Geist in sich fühlte und ihn mit ungewöhnlicher Anstrengung

weiter ausbildete, suchte sie endlich alle Gelegenheit dazu zu benehmen, weil es sie verächtlich dünkte, zu lernen, was man bürgerlichen Kanaillen überlassen kann. Dies liebe Mädchen, das Trotz aller mütterlichen Verkrüppelung dennoch eins der seelenvollsten Weiber geworden ist — so kämpft der Geist überall sich durch! — durfte nicht lesen und lukubriren. Den Tag mußte sie planvoll verschleudern vor dem heiligen Altar der Mutter, der Toilette, und es mit ansehen, wie dort die Herrlichkeit einer aufgetünchten und zusammengeflickten Schönheit aus dem abscheulichen Chaos der nächtlichen Natur hervorging; und des Abends ward ihr das Licht genommen, und dem Nachtwächter scharfe Aufsicht über den nächtlichen Schein am Fenster aufgetragen, dessen Verschwiegenheit aber — Nachtwächter lernen sie ja von der Nacht selbst, — das gute Mädchen mit Gelde sich erkaufte.

Kurz diese saubere Gräfin war eine von jenen verhunzten adlichen Geschöpfen, von denen es zweifelhaft bleibt, ob in ihrem schaalen Gehirn mehr Stolz und Wappenbilder, oder mehr Unwissenheit und Bosheit hausen, und deren Blut, durch

Schwelgerey und Nachtwachen verdorben, durch keine Graskur des Nebukadnezar wieder in ordentlichen Gang zu bringen seyn dürfte. Wenn solche Geschöpfe nicht dabey noch so schlecht wären, so würden sie fürwahr gar nicht einmal interessiren. Denn es gibt bekanntlich einen ansehnlichen Haufen Taugenichtse, an welchen nicht einmal durch den Kontrast zu lernen ist, und die, um zu interessiren, entweder noch etwas alberner oder etwas schlechter seyn sollten. Der seltene Bösewicht, voll Muth und Gewandheit, ist sehr werth der Aufmerksamkeit des Menschenforschers, und bereichert die Naturhistorie und Moral sehr ansehnlich, wie bekannt.

Ich bin einmal dabey, schöne Kabinetsstücke aus meiner Jugend aufzustellen, uud also mag des Effekts wegen noch eins dastehen, und dabey zugleich eines losen Streichs gedacht seyn, den ich an einem Abend aus Unmuth an einer vornehmen Dame beging. Manche Menschen lernen nicht eher, als bis ihnen Steine an den Kopf geworfen werden, und dann wohl noch nicht einmal.

Es war spät in der Nacht, als ich einmal vor einem großen Hause vorbeistrich, wovon die

ungewöhnlich hellerleuchteten Spiegelfenster des einen Zimmers meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Eine alte hagere Gestalt, aus jener traurigen Lebensepoche ungefähr, wo die letzten dürftigen Ueberreste weiblicher Schönheit sich in den Runzeln der welken Haut und in den Buchten des scharfconturirten Gesichts so eben noch zu halten streben, in voller Galla, geschmückt mit winkendem Federgebüsch und übertüncht mit der Farbe der Jugend — stand vor einem Spiegel da, dem Fenster zugekehrt, und eine Kammerzofe hinter ihr mit zween Leuchtern, womit sie vor hin und zurück trat, je nachdem ihre Gebieterin dem Spiegel pantomimisch entgegen rückte, oder davon abwich.

Hier im festlichen Prunkstaate stand nun und manöverirte das närrische Wesen, gleich einer Schauspielerin, die vor dem Spiegel ihre Mienen und Gebehrden studirt. Bald warf sie ihr gewichtiges Haupt, voll Federn und Klunkern und Lockengekräusel, stolz und gebieterisch in den Nacken zurück; schoß ab und zu aus weit aufgerissenem sprühendem Auge drohende Blicke, und verzog schmollend die Lippe, als wenn sie einen im Staube knienden Anbeter

zur Verzweiflung treiben wollte. — Bald courbettirte sie und zeigte sich dem Spiegel seitwärts, nahm nachlässig eine hinschmachtende Miene an, blinzelte holdselig mit schwer auflie-genden Wimpern, und erstrebte mühsam in den dürren Wangen sich Grübchen. — Bald machte sie wieder die Spröde und Grausame, und affektirte Kälte und Humor, nahm dann plötzlich wieder, gestikulirend, ein schalkhaftes Lächeln frivoler Empfindung an, lachte überlaut, wies sich selbst eine Reihe blendender Zähne, die vielleicht aus einem Futteral gestohlen waren — und so dauerte die empörende Maskerade in eins fort.

Das Mädchen hinter ihr lachte verstohlen. Mich fror, und es überlief mir da draußen unheimlich ein kalter Schauer. Die feierliche Stille der Mitternacht nahm das Lächerliche in sich auf, und stellte es dem Auge grausig wieder dar. Es war unmöglich zu lachen.

In dieser ernsten Zeit der Abgeschiedenheit, in welcher die Thorheiten der Menschen sonst ruhen, wo so mancher Kranke, der auf trauri-

gem Lager sich quält, um sich dem fliehenden Schlaf in die Arme zu werfen, den der üppige Schwelger muthwillig von sich stößt, und wo selbst der elendeste Wüstling noch wohl von seiner unsterblichen Seele an ernste Gedanken erinnert wird — da übte sich noch ein übermüthiges Weib in Frazzengesichtern, prunkte im nächtlicheinsamen Zimmer mit Flitter und erborgtem Ausdruck des Lebens, wiederholte behaglich ihr sündiges Tagewerk, und konnte nicht scheiden von all der elenden Gaukeley und der angelogenen Schöne eines übertünchten Grabes! —

Wie war das länger auszuhalten? Plötzlich nahm ich den ersten besten Stein von der Straße, und schleuderte ihn so nachdrücklich ins Fenster, daß er hart vor dem Spiegel vorbeiflog. —

Es war geschehen. Einen Augenblick noch sahe ich dem Schreck des erstaunten Weibes mit zu, gieng dann — es war hohe Zeit, — stracks meiner Wege, und überließ mich nun ganz treuherzig dem Wahn, ein gutes Werk gethan und einem heillosen Weibe eine heilsame Lehre per indirectum eingeschärft zu haben.

Aber ich Thor hätte wohl schon wissen sollen, daß eher ein Moor sich weiß waschen, als so ein verdorbnes Weib von seiner Eitelkeit heilen läßt, und, um gewisse Weiber zu kuriren, weder das Gewicht der Gründe, noch das Gewicht eines Steines, etwas helfen kann. Und diesem, zu einem moralischen Beweißthum erkohrnen Steine, der so glücklich an seine Behörde gelangte, hätte getrost ein Zettel angebunden gewesen seyn können, worauf die Absicht seiner unvermutheten Sendung gestanden hätte, und es hätte doch nichts geholfen. So ungern lassen Sterbliche sich etwas anhaben, und so wenig ist bey Bekehrungen auf Erschütterungen zu rechnen! —

Allerdings aber ist auch wider solche verzweifelte Bekehrungsmittel mancherlei Erhebliches einzuwenden, und wir wollen nicht wünschen, daß man unsere Besserung auf die Kraft der Steine und Gebälke gründe, die uns um den Kopf herum fliegen.

Es war daher keine rühmliche Handlung, die ich da vornahm, obgleich ich nicht läugnen kann, da die Sache übrigens ohne weiteren

Schaden abgelaufen ist, wie ich hoffe, daß ich mit meiner guten Absicht, die ich dabei unstreitig hatte, noch jetzt so ziemlich zufrieden bin, und daß mir die Quelle des Affekts sehr unschuldig und verzeihlich vorkommt. Allein freilich ist es damit noch nicht abgethan. Denn wenn's mit der Moralität eines solchen Affekts seine Richtigkeit hätte, so könnte man jenem Schuster den frommen Eifer gar nicht übel nehmen, mit dem er über seinen armen Mitgesellen, der aus natürlichem Ekel keine Grütze essen konnte, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit herfiel, und ihm ohne Umstände ein Ohr abriß.

Wenn das unter uns so bündig hergeht, wo soll da der Appetit zu Grütze, und die Lust zur Moralität herkommen?

Und nun fürder auf die Universität.

„Wenn die Jungen zum erstenmal ihr Laffengesicht nach der Universität hindrehen, sagte der feiste Schirrmeister in einem barschen und knarrenden Bierbaß, denn wollen sie alles fressen. Wenn sie aber nur erst retour kommen, denn sind sie schon ein Bischen vernünftig und kirre geworden, und sehen manchmal herzlich miserabel aus!“ —

Der alte Ehrenmann da, den einige von uns auf dem Postwagen hatten necken wollen, verstand den Ton zu treffen, wie man sieht, und entwarf in gedrungener Kürze den ganzen Lebenslauf des Studenten.

Er, der seinen feisten Leichnam schon dreißig Jahre lang hatte des nehmlichen Weges hin und her schleppen lassen, und der, während der zur Hälfte verschnarchten Zeit manchen stattlichen Probst und Minister als Gelbschnabel mogte zur Axe geführt haben, war nicht mehr zu erschrecken durch einen Huth, der das Firmament anschnauzte, und konnte nun schon Gele-

genheit genug gehabt haben, den goldnen Spruch des ehrlichen Jesus Sirach: des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding! in allen Nüanzen bewährt zu finden.

Es wurde eine ehrerbietige Stille um ihn her, wie um jeden, der sich zu rechter Zeit Respekt zu schaffen weiß, und wir hatten alle Ursach froh zu seyn, daß der Kraftmann, der so viel Energie in seine Apostrophe zu legen gewußt hatte, sich nicht zunächst an sein Gebein erinnerte.

Die Fahrt ging darauf gut und friedlich ab, und wir erreichten das ominöse Städtlein Radigast ungefährdet, wo ein Schwarm unsrer Landsleute, in einem abentheuerlichen Aufzuge, und mit Klunkern drum und dran, unsrer mit dem vollen Glase warteten, und als neues Studentengut unter Rassel und Geprassel an die Behörde spedirten.

Also nun an dem lang' ersehnten Orte, wo ich glücklicher Weise so viele Giebel vorfand, als ich mir als Kind vor dem Bilde von der Stadt Jerusalem in Hübners Bibel vorgestellt hatte. Ich war nun dicht eingeschlossen auf jenem Wunderplatze, wo, nach der Vorstellung

des gemeinen Mannes, der insonderheit das Predigen gar nicht begreifen kann, alles nicht mit rechten Dingen zugeht. — Ja wohl, nicht mit rechten Dingen! Die Einfalt trift doch die Sache sehr oft auf ein Haar! —

Es ist wohl der Mühe werth, bei einer so merkwürdigen Lebensepoche, als die der akademischen Jahre ist, welche so öfters das Wohl und Weh eines ganzen Lebens entscheidet, und die aus mehr denn Einem Grunde für den Staat und die Menschheit so wichtig ist und weit mehr noch seyn sollte, mit einigem forschenden Blicke zu verweilen; und es wäre Schade, wenn mancherlei Bemerkungen, die sich mir schon bei dem flüchtigen Hinblick auf die Folgezeit darbieten, darum zurückgeschlagen werden sollten, weil man dafür hält, daß das Studentenleben für den gesitteten Mann wenig Interesse habe, und es überall damit so lang als breit sey.

Für den, welchem Kultur des Menschen etwas werth ist, ist nichts an sich unwichtig, was dieselbe befördert oder aufhält. Und da nun dieses Büchlein, wie der Augenschein lehrt, jenen Zweck an der Stirne trägt, und es dabei überhaupt weniger auf die zum Grunde liegen-

de Geschichte, als auf das angesehen ist, was daraus folgt und sich daraus lernen läßt: so werde ich mich auch hier meinem freimüthigen Sinne ganz überlassen, und dreist und einfältiglich urtheilen, wo ich an mir selbst oder an Dingen, die auf mich Einfluß hatten oder hätten haben können, etwas mit vermeintem Fug und Recht zu urtheilen finde.

Ich werde übrigens dabey mit aller Schonung und Behutsamkeit, so viel es nur möglich ist, zu Werke gehen, und das Lokale, das mir noch zu nahe liegt, so viel als es, ohne meinen ganzen Plan zu entstellen, angehen will, außer Acht lassen.

Studentenstückchen, die ihrer Natur nach gar sehr widerstehen, sollen meine geneigten Leser so selten als möglich zu lesen bekommen; es müßte denn seyn, daß sonst meine Lebensgeschichte und der Nutzen darunter würde leiden müssen, den ich mir bey der offenherzigen Erzählung derselben, besonders für junge Studirende, vorgesetzt habe, wie man schon hinlänglich wahrgenommen haben wird.

Die Inscription. Wie auch etwas über das Examenwesen.

Als nun, nach der unschätzbaren Vorsorge meiner würdigen Landsleute, der schämige Zopf des Schülers in eine wohl bestäubte gedrungene Pechfackel umgewandelt war, die längs dem Rücken hinab strebte, so gings allererst zum zeitigen Dekan der philosophischen Fakultät, der seines Gewerbes zwar ein Philosoph, aber an den Schicksalen der Philosophie in Wahrheit sehr unschuldig war, wie das hin und wieder so der Fall ist.

Eine strenge, wissenschaftliche Prüfung, stellt' ich mir vor, würde zuvor noch hier auszustehen seyn, und ob ich gleich nicht zu den ganz Unvorbereiteten gehörte, so war ich doch nicht sehr wohlgemuth, als ich die Treppe zu dem Populärphilosophen hinanstieg. Allein seine glänzende leere Stirn, seine süße freundliche Miene, mit der er mich bewillkommte und die tiefen Bücklinge und Scharrfüße, womit er meine Wenigkeit zu honoriren sich bemühte, gaben mir

wieder hohen Muth. Die Philosophie, wie die lyrische Poesie, dacht' ich, pflegt wohl den Rückgrad etwas steifer zu halten, und wer unter Scharrfüßen und holden Mienen Strenge und Züchtigungsbegier verbirgt, der ist gewöhnlich ein Schalksknecht; und darnach sieht doch dieser freundliche, kindliche Mann da eben nicht aus.

Ich hatte mich keinesweges geirrt. Nach einigen menschenfreundlichen Fragen über die zurückgelegte wichtige Reise, über Namen und Vaterland und was dahin einschlägt, wieß er mir huldreich — ein Zahlbrett an, während dessen er sich hinsetzte und das sogenannte Signum depositionis ausfertigte, in welchem die unverschämte Lüge stand, daß ich nach vorhergegangenem Examen, woran nicht gedacht worden war, vollkommen würdig befunden worden sey, der Universität zugesellet zu werden. „Man weiß schon, sagte er, die Herren —iner kommen gut vorbereitet hieher, und also kann ich der Formalität vollkommen überhoben seyn." — Nicht übel geschlossen! Denn warum erst prüfen, was man schon weiß? —

Nachdem er also einige lateinische Gratulationsformeln daher gesalbadert hatte, bedurfte

es nur noch eines unbedeutenden Ganges zu einem magnificenten Professor, der denn auch, bei so guter Herzenskraft, gleich abgethan wurde, und Herr Carl Pilger war nun, o Glanz! o Herrlichkeit! umgewandelt in — einen immatrikulirten Studenten. Pah! wie da alle übrigen Stände zurückrollen müssen!

Es ist doch eine herrliche Sache um den treuherzigen Glauben! — Man setzt dabei ohne weiters voraus, daß die Menschen um uns her, bis auf einen kleinen Ausschlag etwa, das wirklich sind, was sie seyn sollen, und hat dabei kein Herzdrücken und träumt einen angenehmen Traum.

Ganz wohl! Aber wie, wenn nun die gute Sache darunter leidet? Wenn Du damit nicht allein Dich, sondern auch die Welt betrügst, die sich auf Dein Urtheil verläßt? Wenn Du nun aus träger Bonhommie ein Buch lobpreisest, das Du nicht gelesen und studirt hast; Deine Meinung über den Werth einer Schrift nach dem Glanz des Aeussern, nach der Bude des Verlegers bestimmst, was doch wohl eben das nur gethan wäre, als was jener Dekanus that, dem das Aeussere, der Geburtsort und der Stempel

der Schule völlig über meinen Werth aufs reine brachten? — Oder wenn Du nun jemandem seines aufgeklärten Gesichts wegen stracks Aufklärung des Geistes, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zutraueſt, die er nicht hat, und ihn so ohne weitere Umstände zu einem wichtigen Amte beförderſt, wobey es auf etwas mehr, denn ein vielversprechendes Gesicht, ankommt? — Wenn Du nun aus Bequemlichkeit, Hang zu schonender Gutmüthigkeit, Mangel an Muth zu rechter Zeit zu fragen und zu untersuchen, den keck sich hervordrängenden Ignoranten, der ein Dutzend auswendig gelernter Phrasen Dir unter die Nase wirft, dem verdienstvollen aber stillen bescheidenen Manne vorziehſt, und es Dir nach gerade Regel und Richtschnur wird, jedem es an der Nase anzusehen, ob er die Welt illuſtriren, oder die Menschen mit unbefugten Ausſprüchen heimsuchen werde? —

Thuſt Du da etwas anders, als mancher Dümmling und feigherzige, partheiische Censor thut, der vor der Geistesarmuth eines Vornehmen, von gleißenden Sitten überfirnißt, ein Augedrückt, und den albernen Jüngling schon darum für hinlänglich erprobt hält, weil er aus

den Lenden eines berühmten Mannes entsprungen ist, oder diesen und jenen angesehenen Mann zum Lehrer und Erzieher gehabt, diesen oder jenen Hörsal besucht hat?

O es ist unbeschreiblich, welche Mißgriffe hier manchmal die Censoren *) und Examinatoren thun, und wie viel, selbst bei Entscheidung wichtiger Dinge, unter Menschen schon ausgemacht zu seyn pflegt, was erst noch sehr angelegentlich untersucht werden sollte.

Von moralischen Täuschungen mag hier nicht einmal die Rede seyn, weil es noch sehr darauf ankommt, ob wir im Grunde nicht besser dabei fahren, wenn wir treuherzig des Guten mehr in den Menschen voraussetzen, als wir vielleicht bei genauerer Untersuchung finden würden, weil

*) Von Mißgriffen der Büchercensoren ist hier nicht die Rede, um so weniger, da dieses Büchlein, hauptsächlich seines unschuldigen Titels wegen, das Glück gehabt hat, einem weisen und vortreflichen Censor in die Hände zu fallen. Was daher manche theologische Censoren in der Welt, zur Ehre Gottes, für einfältiges Zeug betreiben mögen, falle auf ihre gesalbten Häupter zurück!

all solche Analyse nur am Ende zur Verzweiflung und zum Menschenhaß führen dürfte.

Allein nur von Seiten der gelehrten Prüfungen genommen, was wird da nicht alles nach Wahn und Vorurtheil bestimmt! Ohne der allbekannten Charlatanerien und Erbärmlichkeiten zu gedenken, die größtentheils dabei vorgehen, von den Doctorcathedern und Senaten und Examinationskommissionen an gerechnet, bis auf die Schulklassen, so kann man wohl getrost sagen: daß sie größtentheils darum so leicht sind, weil man, vermöge der falschen Voraussetzung, daß ein Mensch, der eine gewisse gelehrte Manege gemacht und so dreist ist, sich zu einem Amte examiniren zu lassen, nothwendig vieles schon auf die Seite gebracht haben müsse, — sich Fragen erspart, die den Kandidaten manchmal in die höchste Verlegenheit setzen würden. Ich wenigstens gestehe sehr offenherzig, daß ich manchmal schon in Fällen dieser Art gewesen bin, wo ich der Leichtgläubigkeit anderer Menschen und ihrer Gewohnheit, in gewissen Verhältnissen Mancherley vorauszusetzen, manche glücklich ersparte Verlegenheit zu danken habe, in die ich zuverläßig gerathen seyn würde, wenn

die Sache, worauf es ankam', mehr zur Sprache gebracht worden wäre.

Indessen recht gut vielleicht, daß die Gläser, wodurch wir die Menschen betrachten, so schlecht geschliffen sind, und durch den Gebrauch, wohl noch eher sich verdunkeln, als erhellen. Recht gut, daß sich nicht schärfer in die gepuderten Köpfe derer hinein sehen läßt, die sich zumal vor Konsistorien hinstellen, und daß höchstens nur eine gewisse Masse gemeinüblicher, oft sehr zweckwidriger Kenntnisse, und eben nicht eigenthümliche Geisteskraft, zum Maßstab angenommen werden, die Tauglichkeit zu einem geistlichen Amte zu bestimmen. Denn sonst mögte es wohl sehr schlecht um einen großen Haufen der in Gott fechtenden Amtsbrüder aussehen, die jetzt da ganz wohlgemuth auf der geistlichen Bühne stehen, und Sonntäglich ihr Wesen ungestört fort treiben.

Und so laßt es denn also, wie die Sachen nun einmal stehen, immerhin gut seyn, daß es nicht besser ist, wie es ist. Denn wer weiß hinwiederum, ob bei anderer Richtung im Studiren und im Rechnungablegen, die currenten

Sachen so unangefochten bleiben und in Ruhe und Friede so gut durchgesetzt werden würden, als jetzt doch noch, Dank sey es den weisen Einrichtungen unserer Zeit! so ziemlich geschieht. —

Fehler des Staats und der Kirche, müssen durch Fehler der Lebenspraxis ins Gleiche gehalten werden, so wie ein Fehler im Kalkul durch einen andern Rechnungsfehler verbessert werden kann.

Seltsam! Weiß man doch vor aller Verwirrung im gemeinen Wesen kaum, was in gewissen Fällen besser oder schlechter wäre! —

Indeß, mag man wohl denken, was ist denn da nun weiter? Der Schade ist ja doch so groß eben nicht, wenn nun auch ein Gelbschnabel, der auf die Universität kommt, ungeprüft bleibt. Was er nicht weiß, kann er ja noch lernen! —

Weit gefehlt, meine geneigten Leser! Aus solchen Gelbschnäbeln rekrutirt der Staat seinen Abgang an treuen und wichtigen Dienern und Vorstehern öffentlicher Aemter. Sollte es da wohl gleich viel seyn, ob er sich auf den jun-

gen Zuwachs, der in der Baumschule gezogen wird, verlassen könne oder nicht? Und dann so giebt es Dinge, die, wenn sie einmal versäumt sind, entweder sich gar nicht mehr, oder nur mit saurer Mühe, die auf ganz andere Dinge gewandt werden sollte, nachholen lassen. Gelehrte Sprachen und andere Vorbereitungskenntnisse, wer die nicht von Schulen mitbringt, bleibt, wenige seltene Fälle ausgenommen, ein Stümper sein Lebelang. Noch eher hat man wohl, daß junge Leute, mit solchen Sachen wohl ausgerüstet, die akademischen Hörsale versäumten, und dennoch nachher ganz wackere Männer in ihrer Art wurden.

So wie es manche Fälle giebt, wo es gut ist, manches nicht zu wissen, eben so mag es freilich wohl auch Fälle geben, wo es besser ist, man hat manches nicht gelernt, als daß man hinterher sich bestreben muß, es wieder zu vergessen. Den lichten Blick in einen Wald hinein, hat niemand weniger, als wer ohne Plan jedes Gebüsch desselben durchstreift. Und einseitige Vorstellungsarten, die man in jenen Jahren auf Autoritäten annimmt, wo man sich selbst so sehr überlassen ist und so leicht hierhin

and dorthin geworfen wird, ohne daß jemand sich unsere zweckmäßige Bildung zunächst angelegen seyn lasse, lassen sich nicht allemal so leicht wieder fortschaffen, als sie angenommen werden, zumal da unser Geist überhaupt seine erste bestimmte wissenschaftliche Richtung darnach zu erhalten pflegt.

Alles wohl wahr. Aber wäre es darum dennoch in alle Wege nicht besser, der Staat sorgte dafür — wie denn auch schon im Preußischen geschieht — daß jungen Studirenden, die in den nöthigsten Schulkenntnissen versäumt sind, vorausgesetzt daß es auch mit den Schulen so ist, wie es seyn sollte, der Zutritt zur Universität durchaus versagt bliebe, und daß der eitlen Sucht nach gelehrten Stellen, die ohnehin selten mehr einbringen, als daß der Hunger gestillt wird, endlich Einhalt geschähe? Viel Arme und Beine würden der menschlichen Gesellschaft gewonnen werden, deren sie nie genug haben kann. Denn gewiß ist ihr weit weniger an vollgeprumpften und übelgerathenen Köpfen gelegen. Ueberdem so hat die Natur schon von selbst dafür gesorgt, daß durch die Kunst weit weniger an den Armen und Beinen

als an den Köpfen verdorben werden kann, und daß die allgemeine Glückseligkeit weit mehr von Hand zu Hand, als von Kopf zu Kopf übergeleitet werde.

Was übrigens das Herz anbetrifft, so braucht man das, wenn vom kameralistischen Werthe des Menschen die Rede ist — und der Werth des Menschen wird ja heutiges Tages meist nach dem bestimmt, was er den Kammern einbringt — bei solchen Gleichungen bekanntlich gar nicht in Anschlag zu bringen.

Wer aber soll nun die Sache entscheiden? Der Dekan und Rektor Magnifikus? — Nein. Ein Schulkollegium, noch ehe der Jüngling den Bündel geschnürt hat. Denn hat er ihn erst an Ort und Stelle geschleppt, so bleibt er wohl liegen, und muß auch wohl liegen bleiben. Denn wer kann jemanden vom Handwerke zur Stelle hindern, eine allgemeine Waare, die, wie die Collegia, öffentlich ausgeboten wird, für Geld zu erstehen? Auch kann es wohl einer Universität, zumal einer solchen, wo die Lehrer schlecht besoldet sind und von den Studenten zunächst leben müssen, wohl nie mit

Fug

Fug und Recht zugemuthet werden, daß diese einen Erwerb verschmähen, der ihnen freiwillig angeboten wird, und daß sie dem Gemeingeiste zu Liebe, der, sage man was man wolle, freundwillig bei der Selbstliebe zu Gaste geht, den Rauch in ihrem Schornstein verdünnet sehen sollen. Leben und Leben lassen! Also das Schiff lieber nicht vom Stapel ablaufen, als es darauf ankommen laßen, ob es nachher umgewandt werden könne oder nicht.

Wer viel schmiert, der fährt nicht immer gut. Piepvögel; der seelige Bengel und Meerzwiebeln.

Die ganze Ausbeute, die man von etlichen Universitätsjahren macht, beträgt, in Absicht wissenschaftlicher Ausbildung, gewöhnlich nicht viel mehr, als daß man gelernt hat, wie man nicht studiren müsse.

Woher kommt das? — Daher, weil theils in den gelehrten Vorträgen, wenigstens dem Ansehen nach, zuviel wissenschaftliche Einheit und Methode, selbst bis auf die allerbesonderste Eintheilung der allgemeinen Lehren, und in dem Studiren der jungen Leute selbst zu wenig oder gar keine Methode herrscht.

Durch das erstere wird gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was bewirkt werden soll. Die Masse häuft sich chaotisch auf einander. Der Beziehungen werden für den ungeübten Blick des Jünglings zu viele. Vor allen unzähligen Einzelnheiten schwindet dem Zuhörer die Einheit des Ganzen aus dem Auge; es wird

ihm unübersehbar. Seine Aufmerksamkeit und sein Interesse werden gesplittert und geschwächt, und aus dem ewigen Erklären und Verständlichmachen kommt nichts weiter heraus, als daß der eigenen Thätigkeit des Geistes nichts mehr, als langweilige Wiederholung, übrig bleibt, und daß daher die Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste immer seltener werden. —

Eine vorhergegangene, leichte und faßliche nicht allein, sondern auch streng philosophische Uebersicht der Wissenschaft, ihrer Hauptheile und Nebenzweige, in sofern sie in den allgemeinen Principien nothwendig gegründet sind, worauf die Wissenschaft selbst als solche beruhet, und sonach eine vernünftige Oekonomie im Vortrage selbst, würden eins der besten Mittel seyn, dem unzweckmäßigen Studiren wenigstens bei denen vorzubeugen, die noch Lust zum Studiren haben. Denn was die Raufbolde und die elenden Sünder betrift, an welchen nichts als die Gesundheit und der Seegen des Vaters zu verderben ist, so wird bei diesen alles gleich viel seyn, ob und wie etwas besser oder schlechter gelernt werde, oder nicht.

Was das andere betrift, so mögte man wohl fragen, wo lernen junge Studirende Methode? Nirgend, oder mit eigenem Schaden. Wie jene Antwort auf die dreißig Silberlinge: da siehe Du zu! so bleiben sie sich großentheils selber ohne Hülfe überlassen. Denn die gewöhnlichen gedruckten Anweisungen zum Studium der Theologie zum Beispiel, die meist um weiter nichts geschrieben sind, als um Bewunderer seiner Gelehrsamkeit und seines systematischen Geistes sich zu erwecken, erdrücken und verwirren den Anfänger mehr, als daß sie ihm auf den Weg helfen sollten. Der deutsche Gelehrte kann durchaus nichts für sich selbst behalten, sondern muß, aus übergroßem Bestreben nach systematischer Form, alles rein herausagen, was nur einigermaßen noch in das aufgestellte Fachwerk passen will. Was der Professor seines Catheders wegen hinschrieb, das mag denn also dem Jüngling anheim gestellt bleiben, ob er es seines künftigen Amts wegen in sich selbst aufnehmen und zu eigen machen will, oder nicht. Was aber dabei für Zeit, für Kraft, was für schöne Gelegenheit zu wahrer Ausbildung des Geistes unwiderbringlich verloren gehe, das weiß jeder, der die Erfahrung an sich selber gemacht hat.

Ist es doch in der That, als wenn bey unsern hochgepriesenen Bildungsanstalten das mehreste auf das Sprichwort: durch Schaden magst du klug werden, angelegt wäre. Weshalb man denn aber auch anfängt, die Universitäten in mancher Hinsicht für sehr entbehrlich zu halten, zumal wenn man dabei auf noch andere sehr wichtige Umstände, auf den großen Geldaufwand und den Schaden der Sittlichkeit, Rücksicht nimmt.

Wie sehr hängt ferner der Jüngling bei seiner Ankunft vom Zufalle, von dem Manne, an welchen er grade adressirt ist, von dem, was grade zuerst oder zuletzt gelesen wird, von dem Rufe eines Lehrers, der oft sehr zweideutig seyn kann, weil schnell zu Werke gehn sehr oft für gründlich zu Werke gehn genommen wird, und — von dem Vorurtheil und der Gewohnheit seiner Kameraden ab!

„Sie können bei mir hören, sagte der obige lateinische Dekanus, der eine so schöne Gelegenheit für seine Stoa zu werben nicht ungenutzt vorüber gehen ließ, die gesammte Philosophiam theoreticam & practicam. Zu der erstern gehören die principia Logices & Metaphysices,

welche letztere besteht in der Ontologia oder philosophia prima, und wie das so weiter nach dem Lirumlarum der alten Melodey fortging. Und was nun gar die praktische Philosophie betrift, so machte er da eine so weitläufige Enumeration von Dingen, die dazu gehören sollten und zu welchen er sich selbst förderamst anheischig machte, daß mir dabei schier die Augen übergingen. Er hätte, wie es mir vorkam, eben so gut die Kunst, den Wurm zu schneiden, oder Nüsse zu knacken dahin rechnen sollen, wenigstens gewiß die edle Kunst, nicht mehr zu versprechen, als man halten kann.

So gehts. Aus Verlegenheit nahm ich dem armen Schelm seine ausgebotene Philosophiam ab, die das Gute für ihn hatte, daß sie nichts mehr in sich aufnahm, als was seine Heroen Bayle und Malebranche zuließen, und für die Zuhörer, daß sie wohlthätig auf die Augenlieder wirkte. Ein Vortheil, denk' ich, der nicht zu verachten ist. Denn wer von der Philosophie sanft eingelullt wird, der hat sicher mehr Vortheil davon, als wenn sie nicht zum ruhigen Schlafe kommen läßt; wie man das an unsern großen Denkern sehen kann, die

eben nicht sehr bei Leibe sind. Die langwierigen und quälenden Scrupel über Raum und Zeit nicht einmal mitgerechet, die ihnen das Leben so kurz und ungeräumig machen. —

Wer zum erstenmal auf die hohe Schule kommt und Lust und Liebe zum Studiren mitbringt, der ist einem Durstigen gleich, der sich an den Strom stellt und, unbekümmert was seine Lunge vertragen mag, mit vollen Zügen das Unreine mit dem Reinen hineintrinkt, gleich als wollte er den ganzen werthen Strom verschlingen. Ueberfluß führt zum Uebermaß, zu schlechter Oekonomie und nicht selten zum Ruin der Gesundheit. Wer seine Seele, zumal mit ungleichartigen Dingen überladet, der raubt ihr Kraft und Selbstständigkeit, und vermag am Ende Nichts, da er alles wollte.

Nichts ist aber gewöhnlicher, als daß man sich gleich anfangs mit Kollegien überladet, und bunt durch einander annimmt, je nachdem es sich in dem gelehrten Küchenzettel findet, und wie es nur so leidlich in die Tagesordnung passen will. Das ist ein großer Fehler, den die mehresten begehen, der zu lauter Verwirrung führt und wobei nichts Gescheutes herauskommt.

Wenig und in gehöriger Ordnung gehört, dabei zu Hause gelesen und meditirt, sich in schriftlichen Aufsätzen und Gesprächen über die vorgetragenen Materien geübt, statt der Wiederholung sich auf die Sachen mit eigenem Nachdenken vorbereitet — dabei lernt man unendlich mehr, erwirbt sich ein bestimmtes Eigenthum an Ideen und Kenntnissen, hebt sich unvermerkt über den ängstlichen und todten Handwerkskram hinweg, und hat davon überhaupt einen reinen und dauerhaften Gewinn; weil man dabei mit Aufwand von eigener Kraft und freiem Geiste zu Werke geht, worauf in allen Dingen das Mehreste ankommt. Denn ehe man noch nicht etwas, nach eigenthümlicher Vorstellungsart und selbst gefundener Form, zu denken und zu handhaben vermag, so lange kann man noch nicht sagen, daß man etwas eigentlich könne und wisse. Das andere ist und bleibt höchstens blos armselige Nachbeterei.

So gut machte ich es nun Anfangs nicht. Eine Menge Kollegia, besonders die auf das liebe Brod hindeuteten, nahm ich an und quälte mich Tagaus Tagein in den heißen vollgepfropften Hörsälen, in welchen die armen in den Mittelgän-

gen geängsteten Zöglinge des Waisenhauses manche unwirthliche Dämpfe unter die Theologie mischten, mit Nachschmieren der göttlichen Dinge, und rannte in den schwülen Sommertagen von Stunde zu Stunde die Straßen mit meinen Stiefeln mit Hufeisen beschlagen auf und ab, meine angenehme Bürde von Heften, wie ein Bartscheerer seinen theuren Scheerbeutel, unter dem Arm. Und wenn ich denn nun zu Hause war, wie weidete ich mich da an der glücklich überstandenen Tageslast! Ich schwelgte in dem täuschenden Gefühl von Thätigkeit und täglich anwachsender Wichtigkeit; und, seeliger als ein glücklicher Heeringsfänger, schüttete ich die griechischen Floskeln und die bunten gelehrten Forellen vor mich auf den Tisch hin, schloß mich ein, und beschaute sie einmal nach dem andern mit herzlichem Wohlgefallen.

So, indem ich dabei der nächtlichen Ruhe, der nöthigen freiern Bewegung und nicht selten aller Leibes Nahrung und Nothdurft vergaß, brachte ich das ganze erste Jahr zu, und das hatte auf meine Gesundheit und meinen ganzen Humor, der gar zu theologisch wurde, den wesentlichsten Einfluß. Denn so hatte ich

bisher nicht gelebt, und der Uebergang von einem Extrem zum andern mußte mir also durchaus schädlich seyn. Indessen ich glaubte recht viel gelernt zu haben, und das war mir genug. Aber wenn ich einmal wieder, nach einer geraumen Zeit, eine Generalrevüe aller der bunt durch einander und dem Lehrer Tagtäglich nachgekneteten Sachen anstellte, dann fand ich, daß ich doch eigentlich nichts wußte, und daß alles höchstens nur eine rudis indigestaque moles war.

Soll ich offenherzig seyn, und sagen, wie ich zu dem Schmieren und zu der Liebhaberey an gelehrten Ballast kam? Durch Langeweile und Eitelkeit.

Anfangs empfand ich in den Hörsalen, bei den dürftigen Einleitungen und Klaubereien, die schier kein Ende nehmen wollten, und bei den kleinlichen und schülermäßigen Erklärungen und Erläuterungen der bekanntesten Dinge, die ich längst auf die Seite gebracht hatte, gar sehr viel Mißbehagen, und ärgerte mich, daß die so hoch gepriesene akademische Weisheit, von der ich so hohe Vorstellungen mitgebracht hatte, nichts weiter auf sich hatte. Ich fühlte, es lief so vieles dabei auf leeren Klingklang, auf

Form und äussern Zuschnitt hinaus. Jeder noch so verständliche Satz wurde in Noten ersäuft, und die paar Grundideen, worauf es ankam, wurden völlig unter Wasser gesetzt. Der Apparat der seltsamen Versammlung, die vor der Ankunft des Lehrers sich drängte und stieß, und das Haus beinahe einbrüllte und danieder trommelte, stand in gar keinem Verhältniß mit der Ausbeute, die sie hinterher davon trug. Viel Lärmen um Nichts! — Alles war, sobald der Lehrer seinen Mund aufthat, so lauersam und stille, und jedes Wort, was seinem Munde entfuhr, ward von den Zuhörern begierig aufgefangen, und, selbst zu seinen Füßen auf den Stufen des Catheders, mit hörbarem Geräusch niedergeschrieben.

Ich konnte durchaus den Punkt nicht finden, wo das Wichtige sich vom Unwichtigen scheidet, und die Sache selbst nicht herausfinden, von dem, was darum her lag, und was bei allen akademischen Vorträgen leider das Mehreste ausmacht. Daher schrieb ich denn gar nichts auf. Und da es ein ganz andres Ding ist, wenn man mit ganzer Seele zuhört um zu hören, und blos hört um sich, gleich einem

Taglöhner, durch Handarbeit in Bewegung zu setzen, als wobei man seine Persönlichkeit mehr mit einmischt; so war es ganz natürlich, daß ich zu wenig Unterhaltung und dafür viel herzliche Langeweile empfand. Der Zweck eines so leidenden Zustandes schwand mir ganz aus dem Auge.

Wer mag lebendig todt seyn? — Zu dem Ende brachte ich mir ein unterhaltenderes Buch mit, oder amüsirte mich sonst so gut ich konnte. Bald las ich einen Brief von meiner theuren Freundin, der mich über allen Plunder weit hinaus setzte, und exegesirte mich in die süßere Liebe hinein, statt daß ich mich in den heiligen Paulus hätte hinein exegesiren sollen. Bald schnitt ich Namenszüge in die alten Bänke, worauf so mancher Seelenhirt in entlegener Provinz vormals seine Tinte treufleißig verspritzt haben mogte, zeichnete Brutusköpfe und Meerzwiebeln, und machte, wie ein kleiner Job, mitunter Piepvögelein.

Guter Matthissson, der Du von mir so fern bist und den ich einst so sehnlich am Ufer der Rhone und des Genfersees aufsuchte, und

nicht fand, — wie so manchen Piepvogel hast Du damals an meiner Seite mit mir ausgeschnitten, und wie schön gelang mir das Contersey vom seeligen Bengel, der bei unsern abendlichen Gesprächen über Herder und Petrarka uns so manche wohlthätige Erschütterung gab! Hätte ich es nur immer so gemacht, wie Du, und der trefliche Jüngling Rosenfeld, der uns durch einen unvorsichtigen Fall auf dem Eise von der Seite gerissen wurde, und der nun als ein kräftiger, geistvoller Mann mit einem hohen ausgebildeten Talente unter uns dastehen, und uns Werke voll edlen Schwunges und ächter, mit sich fortreissender Kraft geben würde! Hätte ich nur den stillen häußlichen Umgang mit den Weisen unserer und der vorigen Zeit, dem nichtigen und geräuschvollen Rennen und Jagen nach dem armseligen Kollegienwuste und dem theologischen Fakultätsbrod vorgezogen, das ich doch nicht esse, ich würde weit weniger zu bereuen haben, als ich jetzt bereue, und nützlicher und gediegener haben werden können, als ich so nun geworden bin!

Aber das allgemeinere Beispiel des Hausens und die sich hervordrängende Eitelkeit führten mich auf irrige Bahn.

Bei meinen erwählten Studien fand sich, wie gesagt, nichts, was mich in die Länge beschäftigen und meine Wisbegierde befriedigen konnte. Sie interessirten mich nicht. Denn was für ein ödes und übel geordnetes Ding ist doch wohl die Theologie, die man nur in dem Sinne Wissenschaft nennen kann, als man die Kunst einen Feuerheerd anzulegen, eben so nennen mag, als wozu auch eine gewisse Wissenschaft, das heißt, ein Wissen ein Können gehört, das erlernt werden muß! —

Ueberdem so empfand ich bald einen tiefen Unwillen über die — ich kann es anders nicht nennen — unedlen Kunstgriffe, welche man sich bei Stellen der Bibel erlaubte, und die man den unschuldigen Namen der Akkommodationen zu geben sich bemühte, als wodurch jeder die Worte in einen Gesichtspunkt stellen kann, wie es ihm beliebt. Heute in der dogmatischen Stunde, wo man für die liebe Kirche haltbare Baugerüste aufstellen wollte, führte man mit großer Feierlichkeit Stellen der Bibel zum Beweise einer scholastischen Grille an, die man morgen — und manchmal that das wohl ein und eben derselbe Mann — in der eigentlich

exegetischen Stunde frisch weg interpretirte, und dem getäuschten Zuhörer das Nachsehen ließ. Das ängstliche Drehen und Wenden war mir zuwider, eben so wie das erzwungene Bemühen nach hohem und göttlichen Sinn, wo gar keiner oder nur ein ganz gewöhnlicher zu finden war, und ich fühlte es sehr bald heraus, daß man jenen ehrwürdigen Schriftstellern eben so sehr durch mühsame Erkünstelungen und hoch ausstudirte Gedanken, als durch Herabwürdigung ihrer edlen Einfalt in Gedanken und Ausdruck, zu nahe trete. Auch gefiel mir der theologische, kleinliche Ton der Studiosen, das Aufgreifen und Nachlallen jeder Meinung und das Wichtigthun bei der geringsten Ausbeute von einer langweilig verplauderten Stunde, gar nicht. Die ganze Theologie, so lange ich nur Hörer blieb, und nicht selbst Hand anlegte, um der Sache zunächst Interesse für mich abzugewinnen, ward mir von Herzem zuwider.

Da ich nun, wenn die traurigen Umstände so blieben, wie sie waren, und wenn mein tiefer Widerwille dagegen nicht aufhörte, nichts als Jahre der Langenweile und des Unmuths über verfehlte Bestimmung vor mir sahe; da ich ferner

ganz richtig dachte, zum Zweck des Predigers gehören doch Mittel, die deine Lehrer verstehen und wenn sie nichts taugen, verantworten mögen: so entschloß ich mich endlich, es wenigstens mit der Handarbeit zu versuchen, und es wie alle übrigen zu machen. Ich dachte: trage nur getrost auf einen Haufen zusammen, sey es was und wieviel es wolle, das Chaos wird sich wohl zu seiner Zeit entwickeln und du wirst, wenn du die Wüste der theologischen Schule durchwandert seyn wirst, schon nachher Aussicht ins Freie haben und das gelobte Land erblicken.

Freilich ist das nicht ausgeblieben; aber ich habe gesehen, was ich nicht sehen wollte, und wovor die mehresten, wenn die Resultate vor ihnen so dastünden, ihre Augen wegwenden dürften.

Also fing ich denn an, mit dem Strome zu schwimmen und meine Hefte fein säuberlich einzurichten. Ich griff grade in die vorliegende Masse hinein, und that noch mehr, schrieb alles Versäumte der Reihe nach ab. Und da es nun allemal ein Vergnügen ist, etwas zu produciren, was je mehr und mehr zu einer

Ein-

Einheit*) anwächst, und sollte es auch nur eine Semmelperücke seyn, — so that sich bei meinen täglich fortgesetzten Schmiralien sehr bald die vis motrix omnium rerum, die Eitelkeit hervor, die sich leider zu allen unsern Planen und zu unserer Thorheit und Weisheit gesellt, und gemahnte mich, auf Korpulenz der Hefte los zu arbeiten, damit sie, nachmals sauber gebunden, als gelehrte Werke und Dokumente meines exemplarischen Fleißes, dereinst vor meinen Augen dastehen könnten.

Und so brachte ich es denn, mehr aus diesem kindischen Grunde, denn aus wahrem Interesse für die Sachen selbst, — wiewohl es auch so ganz ohne Interesse nicht blieb, weil man sich in jeder überwundnen Schwierigkeit selbst liebt und den Dingen, die unsre Seelenkräfte üben, wie dem Schleifsteine anhängt, an welchem wir oft das Messer geschliffen haben — endlich mit Gottes Hülfe eine ganz artige Men-

*) Das Komponiren, nebenher gesagt, setzt die Seelenkräfte mehr in Bewegung und gibt ein unmittelbares Bewußtseyn von Selbstthätigkeit, nährt auch den Stolz mehr als das Analysiren. —

ge von Quartanten zusammen, von welchen ich mich lange Jahre nicht scheiden konnte, die aber doch endlich die gefräßige Zeit und die anderweitige Oekonomie dieser Welt gänzlich zerstört hat.

Ich darf indeß auch der Sache nicht zuviel thun, und muß also gestehen, daß es mir bei meinem wirklich anhaltendem Fleisse, mit welchem ich selbst die trockensten und verworrensten Dinge las und studirte, bald Vergnügen machte zu sehen, wie sich ein Nebelstern nach dem andern, am Horizonte meines Verstandes verlor.

Aus Vernunft und historischen Gründen einzusehen, was sich entbehren läßt, das ist schon ein ansehnlicher Gewinn. Und es konnte mir bei aufmerksamer Vergleichung der Autoritäten für und wider eine Meinung, der offenbaren häufigen Widersprüche in dem kirchlichen Lehrgebäude, dem Mangel von Stringenz in den Beweisen, den Erschleichungen in den Schlüssen, den Luftstreichen gegen die Meinungen der Gegner, und an dem ganzen leisen, schleichenden Gang des schwerfälligen scholastischen Systems, gar nicht lange unbemerkt bleiben: daß der größte Erwerb bei dem Studium der Theo-

logie auf etwas Negatives hinaus laufen müsse, und daß die beste Partie sey, die man nehmen könne, wenn man sich mit seiner eigenen Vernunft in einem Partialkontrakte abfinde, und die ganze Geschichte der religiosen Lehren als Beitrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes und seiner Verirrungen schlage. So bekam mir das Ganze mehr Bestimmtheit und Zusammenhang, und schloß sich näher an die übrigen Kenntnisse an.

Ein großer Uebelstand ist es gewiß lange Zeit gewesen, daß man diesen Gesichtspunkt nicht benutzt, vielmehr die Gottesgelahrtheit als etwas Isolirtes und von den übrigen Kenntnissen Herausgeschiedenes betrachtet hat, das um sein selbst und seines vermeinten göttlichen Ursprungs wegen da sey, und das sich weder mit der Vernunft noch mit der Geschichte gemein machen müsse. Ein trauriges Vorurtheil, das die Sache völlig verschoben, und dem Stolze des Ordens so vielen Vorschub gethan hat!

Kirchengeschichte und insonderheit Geschichte des Lehrbegriffs, die ich nach mündlicher und schriftlicher Anleitung des grundgelehrten, damals noch freimüthigen Semler studirte, und

um derentwillen ich sehr gerne den Ekel über seine verworrene Schreibart überwand, ward daher von theologischen Dingen meine Lieblingsbeschäftigung, und das sollte sie aller jungen Geistlichen seyn.

Ist irgend etwas, was mit Beihülfe einer gesunden Philosophie und Kritik, die Engherzigkeit der Schule in freiere Denkungsart auflöst; dem Verstande einen freien Schwung über die Vorurtheile der Lehrgebäude hinweg gewährt; den Menschen mit den Begebenheiten dieser Welt aussöhnt, und ihn über wahrgenommene Mißverhältnisse in den Einrichtungen seines Zeitalters zufrieden stellt; ihm einen Blick ins Große verschafft; ihn in dem Neuen das Alte wiedererkennen lehrt; den Aberglauben und die Unvernunft auf ihre Quellen zurückführt und ihn auf die große Wirksamkeit der Umstände, des Zufalls und der Leidenschaften der Menschen bei den Lehr- und Vorstellungsarten aufmerksam macht —: so ist es unstreitig ein vernünftiges Studium der Kirchengeschichte, in sofern sie pragmatisch, wie jede andere Geschichte, vorgetragen, und nicht auf eine armselige Nomenklatur und Chronologie eingeschränkt wird.

Was übrigens sonst noch der junge Geistliche, der zu einem Lehrer des Volks bestellt werden soll, statt der gemeinüblichen, mitunter sehr seltsamen und erbärmlichen Dinge, die ihm zu gar nichts in der Welt helfen, lernen müßte, das gehört nicht in ein Buch, wie dieses, und ist genug schon gesagt worden *). Ich weiß wenigstens so viel, daß er vieles von dem nicht lernen müßte, was ich leider habe lernen müssen und womit ich viel schöne Zeit verdorben habe. Indessen, Gott führt die Seinigen wunderlich; dabei wirds wohl bleiben, so lange die Menschen in Inkonsequenzen sich glücklich finden. Sela!

*) Von Campe, Bahrdt ꝛc. und unter andern auch in den freimüthigen Gedanken über die Gottesverehrung der Protestanten, von Carl Spazier. Gotha, bei Ettinger, 1788.

Der jugendliche Briefsteller, gerichtet vom männlichern Censor.

Briefe, an unsre Freunde geschrieben, besonders in Zeiten, wo irgend in unserm Kopf oder unserm Herzen eine Gährung vorgeht, pflegen die treusten Abdrücke von dem zu seyn, was wir alsdann sind; auch wohl — nicht sind. Und wenn wir daher nur nachsehen könnten, was wir, in verschiedenen Epochen für Briefe geschrieben haben, so würden wir zu unserer Verwunderung, und nicht selten zu unserer Beschämung gewahr werden, wie manchmal wir uns in Absicht unsers Werthes und unsers vorhandenen innern Zustandes selbst belügen; wie wir bald den Freidenker, bald den Empfindsamen, bald den stolzen Bescheidenen spielen, der auf scheinbar erzwungene Veranlassung seine schönen Sächelchen unmerklich zur Schau darlegt; wie wir bald präcis und vornehm im Ausdrucke, bald einfach und anspruchslos uns gebehrden; wie wir bald dreist und polternd, bald leise und bedächtlich auftreten, bald sanftmüthig und treuherzig, bald schneidend sprechen,

und wie sehr Vorurtheil, Eigenliebe, Stolz und Sucht zu interessiren auf unsere Vorstellungsart den unmittelbarsten Einfluß haben.

Insonderheit kann für den Mann, in Absicht seiner selbst, nichts belehrender seyn, als sich durch sichtbare Proben aus jener Zeit der Krise — noch einmal anschauen, wo sein Geist die ersten merklichen Flüge begann und wo sein jugendlicher Dünkel, der dann nicht auszubleiben pflegt, sich mit seiner Geistesschwäche und unreifen Vernunft überwarf.

Da mir nun ein solcher Brief aus jener Zeit, wo ich so eben anfing, einige Blicke über die Theologie hinweg zu werfen, in die Hände gefallen ist, und es mir vorkommt, als sey es ganz nützlich für junge Leute, an einem Beispiele zu sehen, wie ein Mann sich in den Ausbrüchen des Jünglings beurtheilt: so glaube ich, nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich einige Stellen daraus hier nach Verdienst analysire, und sie in etwas strenge Censur nehme. Es mag zugleich dazu dienen, junge Anfänger im Denken, bei ihren Briefen und schriftlichen Aufsätzen vorsichtig zu machen, weil von ihnen

manchmal, nachdem die Personen sind, an welche sie gerichtet waren und je nachdem diese mehr oder weniger Einfluß auf ihr nachheriges Schicksal haben, mehr abhängt, als sie glauben, und weil sie wohl gar zuweilen einen unvertilgbaren Eindruck zurücklassen können. Also zur Sache.

Nachdem ich kaum mit den, vielleicht sehr unwahren Worten angefangen: „Mit dem Gedanken an Dich ging ich schlafen, und wache mit ihm wieder auf," so komme ich nicht lange darnach auf die weise Bemerkung: „daß die schlummernden Ideen so wundersam sich wecken." Ohne nun zu bedenken, daß meinem Freunde das Alles sehr albern vorkommen, und er dem vornehmen Anfange und der gezwungenen Wendung mehr die Begierde zu glänzen und etwas Gelehrtes zu sagen, als mich freundschaftlich mit ihm zu unterhalten, ansehen müsse, so gehe ich denn bald auf die Frage über:

„Wenn werden wir doch unsre Seele und die Triebräder kennen lernen, die sie in Bewegung setzen?" Und das nicht etwa, um besser erklären zu können, wie das zugeht, wenn man mit dem wieder aufsteht, woran man des Abends

dachte; das wäre viel zu gemein gewesen. Nein, sondern, „um fernerhin sicheren Schrittes zu gehen in der Seelenlehre und Moral!“

Da haben wirs. — Wie rasch, wie eingebildet! Ich, der ich damals kaum das Kompendium der Moral nothdürftig begriffen hatte, will schon von mir den Verdacht erwecken, als hätte meine philosophische Spürnase bereits an jene feinere Grenzlinie hingereicht, wo die Geisterlehre so delikat wird, daß sie dem forschenden Auge verschwindet, und als hätte ich schon die geheimere Schattirungen der menschlichen Seele entdeckt und der schönen Unordnung nachgedacht, deren Uebersicht sich das göttliche Auge vorbehalten hat.

Aber so gehts, wenn der, welcher so eben noch zu den Füßen Gamaliels sitzt, gleich über alles hinaus will. Ein Bischen gelehrter Wust, womit er Kopf und Hefte vollgestopft hat, bläst ihn auf, und, als wenns eine wahre Kleinigkeit wäre, fährt er getrost über ehrwürdige Leute und Systeme, die er kaum in den ersten Grundlinien übersehen kann, schneidend hinweg. Man höre nur weiter, wie schön ich schon räsonniren konnte.

„Unsere großen Philosophen, wenn sie alles gethan haben, haben sie etwas mehr gethan, als daß sie uns in einen Zirkel herum führten, und uns dann den beschämenden Ausruf übrig lassen: wie unerklärbar! wie sonderbar!“ —

Ja wohl, wie sonderbar und anmaßend zugleich, daß der junge Herr da groß thut und in den Tag hinein deklamirt, da er doch kaum die Anfangsgründe weiß und die großen Philosophen kaum dem Namen, vielweniger ihren Werken nach, kennt! — Aber nun kommts sogar etwas witzig:

„Ich glaube beinahe, der liebe Gott hat so seine Freude daran, daß er uns Probleme aufgiebt, woran wir ewig zu lösen haben, um sich das Vergnügen über unsere Verlegenheit, bei jener hohen Wißbegierde, die sich durch das Abc der Natur schon verwirren läßt, zu bereiten!“

Versteht sich, wenn wir in immer anwachsender Vollkommenheit glücklich seyn sollen, so müssen wir freilich Gegenstände haben, an welchen wir unsre Kräfte üben können, und das werden nicht ewig Schultheoreme seyn dürfen. Aber warum so spöttelnd, so bitter? — Nicht

wahr, es sieht so schön aus nach Laune des mit den Grenzen der Erkenntnis unzufriedenen großen Mannes? Weiter:

„Und was hilft auch im Grunde alle Wissenschaft, wenn wir uns selbst nicht kennen, auf die sich eigentlich alles Wissen beziehen soll?“

Welche Konfusion; welch schlechter Zusammenhang! Soll es indessen so viel heissen, als, es hilft uns nichts, wenn wir auch die größten Kenntnisse besitzen von Dingen ausser uns, und lernen nicht den Umfang unserer eigenen Kräfte, unsre Neigungen und die Mittel kennen, die unsern innern Zustand verbessern, so hats noch einen guten Sinn. Soll es aber so viel heissen, als: um uns glücklich zu machen, brauchen wir nur zu wissen, wie wir tugendhaft leben sollen, so ists halb wahr, halb falsch. Denn wir sind nicht allein da, um unsrer selbst willen; sondern wir müssen vieles lernen und wissen, um in die äusserliche Ordnung der Dinge bestimmt einzugreifen, und dadurch unsern Beitrag zur Vermehrung der Summe der Objekte, zum Behuf der allgemeinern Thätigkeit und des menschlichen Genusses,

zu liefern. Und dann so bezieht sich ja im Grunde alle Kenntnis von noch so fremd scheinenden Dingen zuletzt doch, mittelbar oder unmittelbar, auf uns selbst.

Aber sollte es mir denn wohl wirklich um diese Beziehung der Kenntnisse auf unsre moralische Veredlung, oder um die genauere Bekanntschaft des Wesens unsrer Seele, zu thun gewesen seyn? Ich glaube nicht. Mein Freund sollte, durch so hingestreute Winke über die Lücken unsers Wissens, nur eigentlich auf den Scharfsinn und die Gelahrtheit des Briefstellers aufmerksam gemacht werden; und sicherlich freute ich mich schon im voraus darauf, daß ihm solche vornehm hingeworfenen Gedanken den Ausruf abnöthigen sollten: das ist ein ganzer Kerl! was der für gelehrte Briefe schreiben kann!

„Fast mögt' ich — gehts nun weiter fort — dem guten Rousseau Recht geben, ohne (man höre!) ihm deshalb alle seine Paradoxen zuzugestehen: daß Glückseligkeit ausser der menschlichen Gesellschaft liege, und daß unsre hochgerühmten Akademien der Wissenschaften Satyren sind auf den menschlichen Verstand."

Der Tausend! Wenn ich da nicht Dünkel zeigte und etwas Frappantes sagen wollte; so weiß ich nicht, wenn eher ich je bescheiden war.

Nun, da ich einmal so derb an die große Klocke geläutet habe und ganz voll von dem Genfer Bürger werde, fange ich recht an, auf meinen Freund einzustürmen, von dem ich vorher schon wußte, daß er auf dem Lande lebte und also wenig Bücher haben konnte, und addressire mich an ihn mit der ohnehin unbescheidenen Frage:

„Hast du nicht seine Discours (hier kommt der ganze Titel,) seinen Emile gelesen? O des großen Mannes! — Aber auch o der elenden Sorbonne! (den Namen mogte ich hin und wieder im Kollegium gehört, und in Voltaires Epitre an Quirini gelesen haben.) Ueber die traurigen Grillenfänger, die orthodoxen Stiere! (über den naseweisen Burschen!) „Das Lumpenvolk (ein wenig stark gegeben!) siegt mit seinem frostigen Gewäsch, und der ehrliche bescheidene Forscher, der seine eigene Laterne vor sich hinträgt, und sich an die dogmatische Misthaufen (mit Erlaubniß zu sagen!) nicht kehrt,

die die Priester auf allen Seiten aufgethürmt haben, wird verschrien und verketzert, weil er diese Haufen nicht für Diamantberge halten wollte, und an einen und den andern auf seinem einsamen Wege stolperte. — Freund, man lernt tausendmal mehr aus den Schriften der Ketzer und derer, die wider Theologie und Christenthum geschrieben haben, als aus Apologien.“ (Wirklich!) Wie können die Priester, die Starrköpfe ꝛc., (und nun gehen die Titulaturen so fort.)

Aber die Hitze läßt noch nicht nach. „Die Kirchengeschichte, nun ich sie etwas genauer und aus ihrem wahren Gesichtspunkt studirt habe, (zu studiren angefangen habe, solls heißen) hat mir eine ganz artige Gallerie von Gemälden vor die Seele geführt. Sieht man nicht überall, daß das Pfaffenvolk von je an mehr Geissel, als Wohlthat dem menschlichen Geschlechte war? Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf die gräulichen Revolutionen durch die ganze Geschichte aller Staaten hindurch, wo die Pfaffen die Menschen als Scorpionen umlagerten. Wie schauerts einem, wenn man die Rechte der Menschheit so schändlich gekränkt sieht, und das

von Leuten, die ach! so demüthig und liebevoll in Gottes Uniform einherwandeln, und, wie Schlangen, die unbemerkt im Grase schleichen, dem sorglosen Wandrer Gift in die Fersen einhauchen, dessen Fußtritt sich ihnen zur Unzeit nähert und sie in ihrer behaglichen Ruhe stört.“ (Uebertreibungen abgerechnet, so ziemlich, da es doch einmal drüber her gehen soll.)

„Laß uns, mein Lieber, die wir ja auch zum geistlichen Stande gehören, solche Originale verabscheuen, wovon die tägliche Erfahrung uns leider auch noch, wiewohl in milderem Kolorit, der Kopien genug liefert! Laß uns unter unserm Ordenskleide nie vergessen, daß wir selbst Nachsicht bedürfen, daß Fehlen das Loos aller Sterblichen ist, und daß die Wahrheit nirgend und überall ist. Nichts als Weisheit und Güte vermag uns wahre Würde zu geben; und die läßt sich auch ausser der Kirche lernen.“ —

Das war einmal brav gesprochen und ich glaube wohl, daß, da nun einmal das Gefühl mit aufgeregt war, es mir mit jenen Ausrufungen wirklich ein Ernst gewesen seyn könne. Dies bezeugt auch der Zusatz:

„Verzeihe der Wärme, mit der ich da sprach. Aber mir glühte das Herz bei dem Gedanken: wie weit Gott wohl seine guten Absichten unter uns Menschen erreiche; und die Erfahrung machte mich traurig, daß wir es eigentlich selbst sind, welche die gut angelegten Plane zerstören, und durch Eigensinn und thörigten Wahn, es besser zu machen, wie Gott, das Gute in seinem besten Laufe aufhalten. —

Recht gut. Aber wer sieht nicht, daß dem Schreiben eigentlich kein bestimmter und — unschuldiger Zweck zum Grunde lag, und daß nur die zufällige Wendung, welche meine Empfindungen nahmen, das Werk, das meine Eitelkeit angelegt hatte, in etwas verbesserte?

Wie gut ist es doch also, daß man sich, bevor man schreibt, zuvor von dem Rechenschaft ablege, was man eigentlich will, und daß man ja besonders in jüngern Jahren auf seiner Hut sey, damit man sich nicht von der Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen und Empfindungen hinreissen lasse, und in jene Sprache voll Dünkels und Prunks verfalle. Denn nichts ist lächerlicher, als ein junger Räsonneur hinter der

Schule,

Schule, der sich bei jeder Gelegenheit den Ton und Anstrich des ernsten Philosophen geben will. Weil er dadurch nur gar zu gern in den lehrenden und decisiven Ton verfällt, oder bitter und schneidend wird, so ist er fast noch unerträglicher, als der Schwätzer, der mit Eilfertigkeit über alles hinschlüpft, und durch seinen wortreichen Unsinn und seine seltsame Wörterfülle vielleicht gar noch vergnügt.

Alles vergiebt man dem Jüngling eher, als Ernsthaftigkeit und Gelehrtthun.

Ueber Disputiren, und dessen Folgen für den gesellschaftlichen Ton. Eine Scene im fürstlichen Kabinette.

Ein vortreffliches Mittel zur Aufhellung des Kopfs und zur Uebung im deutlichen Denken und Vortragen des Gedachten, gewähren, neben eigenen schriftlichen Ausarbeitungen, die Disputatorien.

Es ist nicht zu glauben, was diese für mannigfaltigen Vortheil schaffen, sowohl dem Verstande und der Wissenschaft selbst, als auch der Sprache, sey es nun die vaterländische oder lateinische.

In beiden habe ich mich in der letzten Zeit versucht, und ich kann nicht sagen, was ich insonderheit von den Privatdisputationen unter guten Freunden, die mir zuletzt weit wichtiger und angelegentlicher als alle Kollegia waren, für großen Vortheil gehabt habe. Jeder von uns machte einen philosophischen, historischen oder theologischen Aufsatz, letzteren, weil es dabei am öftersten Lessingsche Wachsnasen gab,

Und diese wurden denn allgemein recensirt, und die Hauptsätze daraus wurden, unter Moderation des Präsidenten, in bester Form besprochen und die Rollen wechselten dabei der Ordnung nach ab. Alle die läppischen Kindereien von Reden und Gratulationen und die gelehrten Klunkern, die die öffentlichen Doctorpromotionen so lächerlich und langweilig machen, blieben daraus fort. Und ich bin jetzt mehr als je überzeugt, daß jene Recensionen mit weit mehr heilsamer Strenge, Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit abgefaßt wurden, als man wohl zuweilen über Bücher in manchen gelehrten Zeitungen findet.

In der That, um die Gegenstände des Denkens und Wissens von mehreren Seiten anzusehen und den Begriffen Anschaulichkeit und Haltbarkeit zu geben, ist nichts bewährter, als wenn Leute von Lebhaftigkeit und Wärme, Kenntniß der Sache wovon die Rede ist, Gewandheit im Vortrage und in der sophistischen Kunst, ihren gegenseitigen Behauptungen und Ueberzeugungen aus Gründen, auch mitunter aus Chikane, entgegen arbeiten, und gegen einander mit allen Subtilitäten der Schule scharmu-

ziren. Und sollte es auch dabei gehen, wie es gewöhnlich bei heftigen Disputen geht, daß nichts ausgemacht wird und jeder auf seine Meinung beharret; so ist solch eine methodische Ausforderung doch ein wohlthätiges Mittel, das Chaos der jugendlichen Ideen durch einander zu wälzen, und über kurz oder lang aus dieser öftern Fermentation gute Resultate an das Tageslicht zu ziehen.

Mit jedem Umschwunge der Begriffe wird der Verstand elektrisirt. Wenn man nun bedenkt, daß unser ganzes Verstandesgeschäft sich endlich auf die Gesetze der Einbildungskraft reduciren läßt, und daß dieser ihre Operationen wiederum größtentheils auf die Spannung und Bewegung unsers organisirten Triebwerks beruhen: so wird man leicht sehen, wie sehr viel darauf ankommt, daß wir Umstände zu Hülfe nehmen, um unsere Denkkraft so oft und so kräftig als möglich in Umschwung zu bringen. Nichts ist zugleich begreiflicher, als daß die Begeisterung sich zu lebhafter Sprache geselle, daß jemand daher schlecht schreiben und gut sprechen könne, und daß, sobald er zu reden anfängt, sich in ihm Ideen entwickeln, und

Gedanken ihn angenehm überraschen, auf die er selbst nicht rechnete.

Es ist daher ganz und gar nicht zu loben, wenn junge Leute aus Trägheit, übel verstandener Bescheidenheit und Scheu wegen des Erfolgs, mündlichen Unterredungen und der Gelegenheit, zu sprechen, sich entziehen, zumal wenn sie sich solchen Geschäften bestimmen, wo sie dereinst als Lehrer, Sachwalter u. s. w. reden müssen. Und dazu ist kein besseres und leichteres Mittel, als auf Universitäten Veranstaltungen obiger Art zu treffen. Aus dem dumpfen einsamen Lernen auf der Studierstube und dem Mangel an früher Mittheilung, mag es, ausser dem schlechten Schulunterricht, worauf das Mehreste auch in dieser Sache beruht, vorzüglich mit herrühren, daß Menschen, die dereinst vor dem Volke reden wollen, nicht einmal sprechen gelernt haben, und daß es leider so viele Prediger gibt, die alles können mögen, gute Bücher schreiben, und dergleichen, nur nicht, was die Hauptsache ist, Predigen.

Einen Nachtheil indessen trug ich von diesen ritterlichen Fehden davon, dessen ich doch

hier, zur Warnung für andere gedenken muß. Ich gewöhnte mir nehmlich die üble Sitte an, allem, selbst mit Unbescheidenheit zu widersprechen, und wurde nicht selten laut und ungestüm, dreist und anmaßend in meinen Behauptungen. Und da ich, bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit und bei dem gewohnten gleichen Verhältniß des Menschen zum Menschen, worin Studenten sich gegenseitig befinden, und aus innigem Interesse für die Sache, die Beziehung der Personen und Umstände übersahe: so blieb mir auch lange nachher noch der etwas zu freie Sinn des Widerspruchs und der Disputiergeist übrig, womit ich manchesmal in Gesellschaften, besonders von jenen schwerfälligen und rechtlichen Leuten angestoßen bin, bei welchen das Alter mehr Recht hat, als der Verstand, die die gefällige Lebensart über alles Interesse der Wahrheit weit hinaus setzen, und bei welchen die alten Ueberzeugungen so niet- und nagelfest sind, daß sie dieselben höchstens nur mit dem gewaltigen Aufwand von großen Baugerüsten aus der Stelle bringen lassen mögen.

Der Menschen sind gar zu viele, die sich jede Idee gern abkomplimentiren lassen

mögen, und deren Verstand man nicht anders, als durch eine Visitenkarte oder eine Bratenweste, bekommen kann. Warum will man sich nicht, wenn es gleich dem Menschen von gutem schlichten Sinne etwas hart ankommen sollte, in die hergebrachte Form schicken, da man sie doch durch brausigen Geist und alle mögliche Vernunftschlüsse nicht abstellen wird? Man hat weiter nichts davon, als daß man sich selbst und der guten Sache manchmal mehr schadet, als man glaubt.

Es bleibt übrigens allemal unangenehm, wenn junge Leute, die noch gar nichts bedeuten und sich noch erst manchen sublunarischen Wind um die Nase wehen lassen müssen, ehe sie auf eigentliche Achtung bei vernünftigen und gesetzten Leuten Anspruch machen können, überall das große Wort nehmen, gleich zur Stelle ihren illuminirten Drachen in die Höhe fliegen, und ihn wohl gar den Weg vor ein reverendes Gesicht hart vorbei nehmen lassen. Nichts ist unausstehlicher, als so ein junger Pocher und Schreier, der Niemanden ausser sich selbst zum Worte kommen läßt, und kein Verhältniß des Alters und des Lebens überhaupt, bei seinen Ef-

fervescenzen, zu schonen versteht. Ein gescheuter Mann würdigt ihn keines Anblicks, und stopft, unterdeß er seine Lunge erschöpft, um Weisheit in die Menschen hinein zu schreien, ganz ruhig und wohlgemuth seine Pfeife. Aber ein junger Mensch kann dahin kommen, ehe er es denkt. Ein wenig Kenntniß, Dreistigkeit und lebhafter Witz können ihn bald dahin bringen, daß er alles ausser ihm für Nichts hält, und allen Leuten bei jeder Gelegenheit in die Zügel fällt.

„Wer laut kreischt, sagt Lavater, der parodirt boshaft.“ Das wollen wir nun just nicht sagen. Aber der ist wenigstens ungeschliffen, das können wir wohl behaupten, und das kann uns kein Mensch verdenken.

Wer Leute mitten in ihrem Reden unterbricht, was auch ich leider aus jenen Disputatorien mit ins gesellschaftliche Leben hinüber nahm, der hat keine Lebensart, und verräth, daß er selbst unbeständig und unzuverlässig ist. Er versteht die so nöthige Kunst nicht, zu hören, welche so viele Menschen leider nicht verstehen, und ohne welche kein geistvoller Umgang

gedacht werden kann. Ein Umstand, der so manchen, der sonst ein herzguter Mensch ist, zuweilen sehr ungenießbar macht, und wodurch er sehr beschwerlich werden kann. Ich kenne sehr rechtschaffene und gescheute Leute, die nur aufmerksam seyn können, wenn sie sich selber hören, und mit lauter Stimme und lebhaften Geberden ihre gefälligen Zuhörer immerwährend gespannt erhalten mögen; dabei aber schwerlich einem andern ihr Ohr auf eine Zeit leihen können, sich vielmehr, während er spricht, zerstreut gebehrden, und unversehens die Rede unterbrechen, und sey sie auch auf wer weiß wie viel Wichtiges angelegt. Und das ist etwas sehr Unartiges.

Man muß eines jeden Wort in Ehren halten, als man noch weiß, daß es nicht grade unvernünftig ist. Aber selbst dann noch giebt es Fälle, wo es sehr unrathsam wäre, sich durch Mienen oder starren Widerspruch es merken zu lassen, daß man daran den Stempel des Tollhauses erkenne. Ohne die Albernheiten anderer Menschen, für deren Stand oder Verhältniß man sonst Achtung haben muß, just zu begünstigen oder zu unterschreiben, kann man wohl im-

mer wenigstens so viel über sich erhalten, daß man sie nicht sogleich unberufen für das erkläre, was sie sind. Unsre Gesellschaften muß gegenseitiges Wohlwollen, gute Sitte, Theilnehmung und allgemeine Toleranz beseelen, oder es sind eitle — Studenten- und Wirthshausgesellschaften, in welchen gewöhnlich alles drunter und drüber geht. Jeden gebildeten Mann ekeln sie an.

Wer sich also unter Menschen beliebt machen, und sich nie schmerzlichen Demüthigungen aussetzen will, die sehr wehe thun und selten unter obigen Umständen ausbleiben, der gewöhne sich in frühern Jahren schon an einen bescheidenen Sinn, und an edle Schonung der Meinungen und Schwächen anderer, und halte sich überzeugt, daß die Menschen im Ganzen es weit übler nehmen, wenn man sie in Verlegenheiten des Verstandes, als des Herzens setzt; — daß sie es weit weniger ungerächt hingehen lassen, wenn man sie ein gewisses Uebergewicht im Denken und Schließen fühlen läßt und an ihre Verstandesschwächen vorbeistreift, als wenn man sich merken läßt, daß man gegen ihre Gesinnungen und Handlungen mancherlei Wichtiges einzu-

wenden habe. In der Welt ist das mehreste Form und Schein, und das muß man bei Zeiten wissen.

Soll ich nun sagen, ob ich selbst, der ich das alles so ziemlich einsehen und beurtheilen kann, wie man sieht, das auch immer so angelegentlich befolge, daß ich mir keine Vorwürfe darüber zu machen hätte? — Ich muß zu meiner Beschämung gestehen: Nein! ob ich gleich einige Jahre an einem Hofe verlebt habe, wo man doch sonst vor aller Geschliffenheit sehr bald den Menschen verlernt, und mit den elliptischen Linien des Welttons bekannt wird. — So groß und anhaltend und fast unabänderlich sind solche frühe Angewohnheiten, sobald sie unser Temperament, unser Stolz und — ein gewisses Maaß von Witz begünstigt!

Ich fühle noch jetzt, wie schwer es mich zuweilen ankommt, die Umstände und Rücksichten gehörig zu beachten, die bei gesellschaftlichen Diskussionen geschont seyn wollen, und wie sehr mir bisweilen die Gabe, das Lächerliche leicht aufzufinden, in Gesellschaften und — Schriften, wie man selbst an dieser sehen muß, im Wege steht.

Bei gewissen praktischen Wahrheiten insonderheit, die mir am Herzen liegen, sobald ich sie verkannt oder schief und nachtheilig beurtheilt finde; bei persönlichen Anmaßungen des Standes oder des Amtsvorurtheils; bei dem Ueberlautwerden der Dummheit, die den Ort und die Stelle benutzt; beim hervorbrechenden Pharisäismus und der moralischen Scharfrichterey; bei Gelegenheit, wenn die Imbecillität ihren Maaßstab an das Große anlegen, und für die Vorzüglichkeit ihrer kleinlichen Natur entscheiden will; beim dreisten Absprechen und über das Knie brechen, wenn von behutsamer und bedächtlicher Untersuchung die Rede seyn sollte; bei praktischen Wahrheiten, die der Menschheit wichtig sind, von Menschenrechten, von freier rechtmäßiger Kraftäusserung, von Denk- und Gewissensfreiheit, von Vernunftmäßigkeit der Religion, von ächtem schlichten Lebenssinn, von Häuslichkeit, von Umgang des Menschen, von Erziehung der Kinder u. s. w. — bei allen solchen Gelegenheiten lasse ich mich sehr leicht von meinem glühenden Herzen hinreißen, und spreche sehr oft ein kräftiges und unvorsichtiges Wort mehr, das mich hinterher bitterlich gereuet, und das mir die Feindschaft, wenigstens

LB Coburg

den Unwillen manches Menschen zuzieht. Ich fühle bei gewissen Mißbräuchen, bei mancher Schiefherzigkeit mein ganzes Innerstes empört; ich komme ausser mir, und mir ist dann ungefähr so, wie wenn die Ohren brausen und das innere Geräusch dem eines Wasserfalles gleicht. Und da muß denn alles heraus, wie ich es auf dem Herzen habe; und keine Versammlung ist dann so groß, kein Rock so dekorirt, kein Gesicht so feierlich, und kein schlechter Mensch so schlecht, daß ich darum meiner Ueberzeugung etwas schuldig bleiben, und mich an die Folgen des beleidigten Stolzes, der pedantischen Denkungsart und der lauernden Falschheit kehren sollte.

Gut in seiner Quelle, aber unvorsichtig und tadelhaft in der Erscheinung. So etwas nutzt wenig oder gar nicht, und schadet noch weit mehr. Solche stürmende Rede fluthet dahin ohne einzudringen, und läuft ab, wie Wasser auf Wachstuch. Wie selten findest du, insonderheit einen vornehmen Mann, auf den so ein kräftiges Wort den rechten erzielten Eindruck mache, und nicht vielmehr das Gegentheil bewirke?

O sie sind selten, diese humanen vornehmen Leute, und nicht immer haben sie den hohen Sinn für freimüthige Sprache, für das Wahre und Gute, wie es jener verewigte fürstliche Greis, der Fürst von *, hatte, mit dem ich einmal eine stundenlange Unterredung von der Art in seinem Kabinette hatte, die mir Zeitlebens unvergeßlich seyn wird.

Ich stand an seinem Fenster, dicht vor ihm da. Das Gesicht glühte mir vor Empfindung. Ich sprach viel und lebendig von der Würde des Menschen und seinem wahren Zweck; von dem Werth, den er an sich selbst durch seine Vernunft habe; von dem gewöhnlichen Kameralanschlag der Unterthanen — wie unvorsichtig vor einem Fürsten! — sprach von dem Rechte zu denken, was keiner dem andern nehmen dürfe; vom Interesse der Wahrheit und Sittlichkeit, als der Hauptsache aller Menschenbildung und alles Religionsunterrichts; und wagte es sogar seinen Entschluß, den er aus übelverstandenem Religionsinteresse, das die leidigen Herrnhuther ihm vorzüglich angegeben hatten, gefaßt hatte, einen braven Prediger abzusetzen und ihn gerichtlich zu verfolgen, zu tadeln, und ihm da-

für die wahre Sache Gottes, so gut ich sie selbst verstand, mit großer Freimüthigkeit ans Herz zu legen.

In alle dem glühenden Enthusiasmus vergaß ich mich selbst, vergaß den Fürsten, das goldene Kabinet, vergaß alles, was aus meiner dreisten Rede folgen könnte. Mir stand nur der Mensch gegenüber. Ich fühlte mich begeistert und glücklich in der Idee: hier sprichst du einmal ein Wort zu seiner Zeit! —

Und der ehrwürdige Greis ward gerührt und erschüttert; er sahe mich forschend und stillschweigend an. Eine Thräne beschlich sein Auge. Endlich ergriff er gnädig meine Hand, drückte sie mir und sagte: Sie haben mir nicht so gesprochen, wie andere; ich bin zufrieden; ich schätze Sie! — Worte, die mir stets heilig in der Erinnerung seyn werden, weil sie von einem Fürsten kamen, der den Muth hatte, ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Nie werde ich der rührenden Scene vergessen, als zuletzt noch der matte Greis, am Rande seines Lebens und den Tod schon im Auge, unter dem Duft der Blüthe seines Gar-

tens da saß, wohin er sich hatte tragen lassen, und im Angesichte der Sonne, die nach einigen Tagen für ihn auf immer unterging, mir, als ich mich nun von seinem Hofe verabschiedete, die dürre seegnende Hand reichte und sagte: Seyn Sie glücklich, ich habe Sie immer geschätzt; beten Sie für einen alten Mann; Sie werden ihn nicht wieder sehen. — Innigst gerührt küßte ich da seine Hand, und ging mit thränendem Auge von dannen. Bald nach meiner Abreise nahm ihn eine bessere Welt auf.

Meine Leser mögen mir diese offenherzige Erzälung, die mir einmal zur Ehre gereicht, um der Veranlassung willen, woraus sie entsprungen ist, verzeihen. Aber die Umstände sind nicht immer in ähnlichen Fällen so günstig, und der Fürst hätte meine Freimüthigkeit, bei einer andern Stimmung, wohl auch anders aufnehmen können. Man thut daher immer besser, wenn man es in solchen Verlegenheiten nicht grade auf das gute Glück ankommen läßt, und dafür lieber sich Mühe giebt, sich vom Morgen bis zum Abend selbst zu beherrschen.

Oekonomie des Herzens beim Widerstreite des Kopfs. Die Meditation neben einem Skelett.

Unser Kopf, wie unser Herz erfahren periodische Verwandlungen, die, aus verschiedenen Zeiten angesehen, einander völlig entgegengesetzt seyn können. Der wesentliche Stoff unsers Ichs, wie die Natur ihn gab und wie die erste jugendliche Bildung ihn zum folgenden Bestehen vorbereite, bleibt aber bei aller nachherigen Veränderung, wenige seltene Fälle ausgenommen, der nehmliche.

In meiner Kindes- und ersten Jünglingszeit war ich ein religiöser Schwärmer, dann wieder leichtsinniger Zweifler, dann Empfindler in der Liebe, und hatte nur bisweilen, wie die Umstände es mit sich brachten, ruhige Perioden des Nachdenkens und der ächten, eigenthümlichen Kraft.

Jetzt betrat ich eine Zeitlang, und nicht ohne Erfolg, den einfachen Weg des regelmäßigen Studirens, lernte meine Brodwissenschaft und

manches andere Nützliche und Gute, insonderheit das, was man ehemals Philosophie nannte und größtentheils noch nennt; baute, so gut ein junger Mensch das kann, ein dogmatisches System von theoretischen und praktischen Wahrheiten in meinem Kopfe auf, verfocht es nach meinen über alles geehrten Gewährsmännern Wolf und Baumgarten in den Disputatorien; ließ mich dann wieder forttragen mit dem Humischen Scepticismus und leichterm Geniestug französischer philosophirender Schriftsteller, und hieng mich an die kühnsten Zweifel des Helvetius, den mir ein philosophischer Professor nicht einmal leihen wollte, Bayle, Voltaire, Mandeville, den ich seiner Kompositon, seiner gewagten Behauptungen, und seiner lieblichen Geschwätzigkeit wegen sehr schätzte, den Montagne, der mir seiner kindlichen Naivetät und seiner Paradoxien wegen, die der Schule vor den Kopf rannten und sich hart an die Erfahrungen der Lebensweisheit drängten, sehr gefiel und den ich stets mit mir herumtrug.

Dann formirte ich mir wieder eine Art von System des seelenlosen traurigen Materialismus, und sammlete hier noch in der letzten

Zeit meines akademischen Aufenthalts die Grundideen zu einem Buch, das ich nach einigen Jahren anonym herausgab, worin ich hauptsächlich zu zeigen mich bemühte, daß die metaphysischen Beweisthümer für den Begriff von Einfachheit der Seele und daraus gefolgerten Unsterblichkeit sich auf lauter Erschleichungen gründen, suchte alle übrigen, selbst den moralischen — der, wenn er recht im Kantischen Geiste geführt wird, allenfalls der einzige noch wäre — zu schwächen, um dem materialistischen System, was sehr ungereimt war, Anhänger zu verschaffen. Ich werde mich wohl hüten, das seltsame jugendliche Buch mit dem seltsamen Titel, womit ich damals gewaltiges Aufsehen zu machen gedachte, zu nennen, da ich hoffen darf, daß es bereits in die verdiente Vergessenheit übergegangen ist. Zu seiner Zeit werde ich wohl noch einmal auf die Geschichte meiner ersten Schriftstellerei kommen, und manche erbauliche Anmerkung dabei machen können.

Dann wieder fielen einige Stralen aus Kants kritischer Philosophie in meine Seele, welche ein und der andere meiner disputirenden Gegner in seinen Oppositionen hervorleuchten

ließ; und ich fand mich verwirrt und von meinen Helden verlassen. Das machte mich traurig, und verkümmerte mir in Wahrheit eine Zeitlang alles Studiren.

Es lag damals noch unangerührt da, das große Buch der Kritik der reinen Vernunft, wie ein allgewaltiger Riese am Wege liegt, den niemand zuerst aus seinem großen Schlummer zu wecken wagt. Niemand noch hatte es kommentirt und mit Popularität zu erläutern versucht, und der Geist Gottes schwebte noch nächtlich auf dem Wasser. Einer und der andere, der sein dogmatisches Lineal angelegt hatte, hatte es vergeblich wie das trojanische Pferd beschworen. Wie durfte ein Jüngling, mit einem Kopf voll confuser Ideen, der noch so ehrerbietig an jede Bildsäule eines in der Schule gepriesenen Mannes, eines Leibnitz und Wolf sich anlehnte, es wagen, dieß Heiligthum zu berühren, wovon noch niemand den Gebrauch verstand, und das noch nirgend in einem philosophischen Kollegium citirt ward? — Einige schüchterne Blicke hinein, waren alles, was ich wagte. Das Ganze war zu kolossalisch, die Sprache zu neu, zu künstlich, der

Periodenbau gleich einem mit unendlich vielen Klammern befestigten Gebäude, und der Punkt, aus dem ein armer philosophirender Jüngling sich hätte orientiren können, fehlte, da ihm keiner an die Hand gieng, gänzlich.

Nichts ist für einen Menschen, den Durst nach Wahrheit beseelt und der sich gern an das Reich der Begriffe anschließen mögte, trauriger, als wenn er von sich selber verlassen wird, und keinen festen Punkt finden kann, von wo an er seine Reise nach dem gelobten Lande rühiger und unerschütterlicher Ueberzeugungen antreten kann, das er, als Zweck aller Geistesbestrebungen, von fern ahnet. Aber noch weit trauriger, wenn seine eigenen Kräfte sich mit einander überwerfen, und wenn das Herz sich, im Widerstreit der Denkkraft und der gewohnten Neigungen, immer von neuem wieder durchkämpft, und die Phantasie, selbst bei dem Geschäft des abgezogensten Denkens, ihre alten Ansprüche mit ehemaligem Erfolge wieder durchsetzt; wenn er sehen muß, wie er, schon auf mühsam erstrebter Anhöhe, wo eine weite Aussicht in das Lichtreich der Wahrheit ihn reizt, durch ein winkendes Blümchen da unten im Thale, wieder her-

abgezogen wird, und er immer wieder auf und ab muß, um die Schuld seiner Jugend abzutragen!

Licht und Schatten wechselten in meiner Seele beständig ab. Heute glaubte ich einer Wahrheit auf den Grund gekommen zu seyn, und sie für immer festhalten zu können; und morgen verwehte sie ein unvermutheter Zweifel, und sie stäubte davon, wie Spreu vom Winde. Ich befand mich oft in höchst traurigen Lagen.

Nichts quälte mich damals mehr als die Unsicherheit, auf welcher die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele ruheten. Denn daß es dafür keine Beweise geben könne, und zu geben brauche, das sahe ich noch nicht ein. Ich glaubte sie müßten da seyn, sonst könnte Gottes Weltregierung bei den Uebeln dieser Welt, den moralischen Anomalien und bei dem Mangel von Uebereinstimmung zwischen moralischem Verhalten und Schicksal, zur Befriedigung des Denkers nicht gerettet werden. Niemand kann daher dabei so gelitten haben, als ich, der ich bei meinem reichen Empfindungsquell diese Lehre zum Behuf der Sittlichkeit und der Zufrie-

Deutheit mit mir selbst, und dem Verhältniß des gesammten Geisterreichs, durchaus nicht entbehren konnte, und mich hat es daher einen schrecklichen und langwierigen Kampf gekostet, bevor meine Gefühle sich vom Verstande, den sie gleichsam fest umschlungen hielten, loswinden und sich in ihr eigentliches Gebiet zurückziehen konnten.

Ich erinnere mich noch eines Abends, der mir immerdar in der Erinnerung merkwürdig bleiben wird.

Ich saß bis tief in die Nacht hinein, und schrieb und spekulirte über das Seyn und Nichtseyn. Alle meine Zweifel hatte ich kühn herausgefodert, und darniedergedrückt von ihrer Last saß ich endlich traurig da, meinen trostlosen Büchern gegenüber und starrte scheu und seelenlos auf ein Skelett hin, das ich an meinem Schreibtisch stehen hatte. Es schien sich zu bewegen. Mir wurde abwechselnd heiß und kalt, und ich hatte graufige Empfindung. Das Bild der ewigen Nacht erfüllte mich mit Schrecken, und der Sturm, der da draußen heulte und meine Fenster erschütterte, vermehrte noch das Gräßliche des Bildes. Bald ward

mir ängstlich und unheimlich zu Muthe; bald wieder lachte ich bitter und überlaut, und indem ich mich selbst so hörte, erschrak ich über meine eigne Stimme. „Heule nicht so schrecklich, nächtlicher Sturm — rief ich in einer Art von pathetischer Anwandlung, und wandte mich verzweifelt gegen das Fenster, — hier sitzt ein Mensch, der seiner abgeschiedenen Seele das Geleit über die Gräber geben will!"

Ueber die Gräber geben will; über die Gräber geben will: diese Worte schrie ich mehrmals wie ein Wahnsinniger daher, der über Eine Idee verrückt werden will. — Ha! Sturm! Nacht, ewige Nacht! Todt, dann ists aus! — so rief ich in einem fort, lief mit großem schallenden Tritt im Zimmer umher, und rieb die Hände. Ich sah mich im Spiegel, und lachte grinsend mich selbst an. —

Dann gieng ich wieder zu meinem Schreibtisch, und las. Es waren insonderheit einige empörende Stellen, die ich mir in ein Kollektaneenbuch eingetragen hatte, ich weiß nicht mehr wopher. Folgende waren darunter, deren ich mich

noch wörtlich erinnere. Sie können zugleich zum Beweise dienen, wie schädlich zuweilen die Bilderſprache iſt, unter welchen öfters nur eine ganz gemeine Wahrheit oder Unwahrheit verſchüttet wird, und welche alsdann die empörte Phantaſie mit großer Anſtrengung und Selbſterſchöpfung, als einen tief verborgenen Schatz, hervorzuarbeiten ſtrebt.

„Junger Menſch, weißt du auch wohl, in welcher Geſellſchaft du jetzo biſt? Dachteſt du je, daß dieſes unendliche Rund das Grabmal deiner Ahnen iſt, daß dir die Winde, die dir die Wohlgerüche der Lindenblüthe herunterbringen, vielleicht die zerſtobene Kraft des Arminius in die Naſe blaſen, daß du in der erfriſchenden Quelle vielleicht die zermalmten Gebeine unſers Heinrichs koſteſt? Pfui! die Erderſchütterer Roms, die die majeſtätiſche Welt in drei Theile reiſſen, wie Knaben einen Blumenſtrauß unter ſich theilen und an die Hüte ſtecken, müſſen vielleicht in den Gurgeln ihrer verſchnittenen Enkel einer wimmernden Opernarie frohnen.“

„Der Atom, der in Platons Gehirn dem Gedanken der Gottheit bebte, der im Herzen

des Titus der Erbarmung zitterte, zuckt vielleicht jetzt der viehischen Brunst in den Adern der Sardanapale, oder wird in dem Aas des gehenkten Gaudiebs von den Raben zerstreut. Schändlich! schändlich!"

Hu! welche entsetzliche Bilder! welche genialische Raserei! Mich fror und es war mir, als wenn der Sturm in meinen Haaren sauste.

„Jeder Tropfen Zeit eine Sterbeminute der Freude! Jeder wehende Staub der Leichensteine eine begrabene Wonne! Auf jedem Punkt im Universum hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt. Auf jedem Atom steht die Ueberschrift: Vergangen!"

Mein Blick schweifte hier ab auf das grinsende Skelett. —

„Der Strom unsers Wissens schlängelt sich rückwärts zu seiner Mündung. Der Abend ist dämmrig, wie der Morgen. In der nehmlichen Nacht umarmen sich Aurora und Hesperus, und der Weise, der die Mauern der Sterblichkeit durchbrechen wollte, sinkt abwärts, und wird wieder zum tändelnden Knaben."

Da dachte ich mir das Gehen und Kommen und Nichtwissen wohin? Dachte die Natur, als ewig wiederkäuendes Ungeheuer, das Bild der ewigen Zerstörung, und sahe meinen eigenen Schatten abwärts sinken. Die Redefigur packte meine Phantasie als feststehendes Bild, und ich fühlte in einer Art von Schwindel, wobei mir die Gegenstände vor meinen Augen flimmerten, wie ich selbst an ein offenes Grab stand, und immer sank und wieder sank, und nicht in die Höhle hinab konnte. —

So brütete ich die halbe Nacht hindurch über schwarzen Bildern, und versank endlich in eine dumpfe Todtenkälte und gänzliche Fühllosigkeit und Ermattung.

Aber nun ward mir, als wenn lauter leise Stimmen in meinem Innern von fern ertönten, und ich empfand in mir ein so süßes Spiel der Nerven, daß ich in eine namenlose Wollust versank.

Ich lehnte mich auf meinen Stuhl zurück, schloß die Augen dicht zu, und auf die Spannung vorher erfolgte nun eine süße Stille und Ruhe. — In einer Art von überirdischer See-

ligkeit versunken kam es mir vor, als wenn ich eine süße Musik hörte und, was ich mir in meiner ersten Kindheit von den Umarmungen der Seeligen und den Engelreihen geträumt hatte, das erschien mir jetzt in himmlischen Bildern. Ich fühlte, wie meine Gesichtsmuskeln zu einem frohen Lächeln sich verzogen, und die Augenlieder bebten mir so leise, wie sie mir in Augenblicken der Begeisterung noch beben, wenn ich eine schöne Dissonanz, besonders den gut angelegten Quintsextakkord in seiner höchsten Reinheit, höre. Das Blut wallte wir stromweise zum Herzen, und das Athmen ward mir schwer.

Endlich vermogte ich die Last der süßen Gefühle, die nun an das Schmerzhafte grenzten, nicht mehr zu tragen, und nun weinte ich wie ein Kind einen Strom von Thränen, und schluchzte laut auf. —

Wiedersehn, sey mir geseegnet! so rief ich mit halb gebrochener Stimme, und plötzlich war ich vor meinem treuen Klavier, und goß nun mein ganzes Herz in das schöne rührende Chor von Rolle und Niemeyer, das der reinen Klarheit so viel hat und so grade ins Herz will.

und sang es so innig, so hoch begeistert daher, daß ich in seeligen Gefühlen dahin schmolz, und nun den Gedanken: du wirst doch noch wohl seyn! mit Inbrunst umarmte.

Nun war ich gestärkt und getröstet, und sank ruhig dem Schlaf in die Arme.

Und so richtete denn mein Herz sehr oft wieder auf, was mein Kopf darnieder warf; aber noch weit öfter zerstörte es wieder, was dieser mit saurer Mühe aufgebaut hatte.

Fortsetzung. Zuletzt heilige Stille auf unheiligen Sturm.

So wogte es damals in meiner Seele auf und nieder, und bald hatten die Gefühle, bald der Verstand die Oberhand. Jene waren stark und durchgreifend, es ist wahr, aber dauerten immer nicht sehr lange. Ich war in dem Geschäft und den feineren Materien des Denkens in der That schon zu weit vorgerückt, und schon zu sehr von der Straße der Vorurtheile und des Gefühlswesens abgeschweift, um nicht bei nüchternem Sinn hinter all jenes täuschende Gaukelspiel der Empfindungen zu kommen, und solche Erscheinungen in ihren gehörigen Gesichtspunkt zu stellen. Daher konnte es nicht fehlen, daß ich alsdann nur um so schärfere Analyse meiner Begriffe und meines damit verknüpften Gemüthszustandes anstellte, und mich bemühte, die Schwachheiten meines Herzens durch philosophischen Heroismus zu überflügeln. Aber auch das waren immer nichts weiter, als Uebertäubungen und heroische Selbsttäuschungen.

Nichts in der That richtet die Empfindsamkeit mehr hin, als dreiste Persiflage. Ich warf mich also aus Grundsatz in Spöttereien über mich selbst hinein, schonte mich in keinem Aufsatze, in keinem Briefe. Ich leitete meinen nächsten Aufsatz wieder auf die Materie der Unsterblichkeit, und suchte wider meine Ueberzeugung darzuthun, daß sie uns weder zu unserer Zufriedenheit, noch zu unserer Sittlichkeit nöthig wäre. Hier ein paar Gedanken daraus, die ich aus jenen Ueberresten vorfinde, und aus welchen man auf den Ton überhaupt wird schließen können, den ich anzunehmen mich bemühte. Man wird mir hoffentlich vergönnen, daß ich solchen jugendlichen Ideen, wenn ich sie nicht ganz schlecht finde, hier bisweilen eine Stelle einräume.

„Sind wir Menschen nicht eitle Räsonneurs? Vor allem Seynwollen, sind wir nicht. Was wir besitzen, achten wir wenig, und statt in aller Stille den reinen Liquor aus den herrlichen Produkten dieser Welt zu ziehen, stellen wir uns wie die Kinder an den rauschenden Strom, schöpfen Wasser über Wasser, und lassen es einmal nach dem andern wieder durch das Sieb laufen. Was haben wir davon?

Nichts, als daß wir unnöthig uns Schweißtropfen aus der Stirn treiben. Unsre Zeit gehet drüber hin, und wir disputiren uns über die Mittagslinie hinweg; kommen allgemach dahin, wo der Bogen sich senkt, und sterben frostig und matt über unsern Wünschen."

„Was muß der liebe Gott dazu sagen? Mag er, wie ein milder Gärtner, Blumenbeete vor uns hinpflanzen, daß der gewürzige Duft uns kräftig umwehe. Stolz, uud des unersättlichen Wunsches voll, immer mehr noch und was Bessers zu haben, schreiten wir mit Enacksfüßen darüber hinweg, zertreten raschen Schrittes, was unter unsern Füßen sich beugt, um nur an jenen Fluß zu kommen, der uns zu dem erträumten Eylande bringen soll. Welche traurige Inkonsequenz! Wenn ich ein Gott seyn mögte, so wäre es darum, um aus meinem Himmel heraus auf die sonderbaren Vernunftgeschöpfe herabzuschauen, und mich an den Spaß ihrer bizarren Komödie zu weiden.

„Wer kann ohne Bitterkeit an unsere Oekonomie denken, die der Analogie der gesammten Natur schnurstracks widerspricht? Wozu muß

denn

denn unsern philosophischen Webstühlen in die schöne einfache moralische Kette, welche die Natur, nach verschiedenem Muster nur, darauf ausspannt, stets ein hyperphysischer Einschlag eingewebt werden? Wer kann ohne Unwillen an das Wimmern und Winseln über die Uebel dieser Welt und die Unvollkommenheit der Tugend und Glückseeligkeit bedingter Wesen denken; an den Widerspruch der Verfahrungsart des Moralisten, der mit ausgestrecktem Arm die eherne Gesetztafel hoch empor hält, indeß er mit der andern Hand einen künstlich geflochtenen Blumenkranz auf dem Rücken versteckt, und die Tasche voll Basedowscher Elementarnüsse gefüllt hält; kurz an alle den optischen Betrug, den unsre Sittenlehrer veranstalten, um unser Auge mit illuminirten Aussichten in die Ferne zu ergötzen, indeß sie uns vielmehr lehren sollten, unsrer unnatürlichen Neugierde gehörige Schranken zu setzen, unsern Blick mehr auf unser vorhandenes Selbst zu richten, und fortan mehr Simplicität und selbstständige Wahrheit in unser Tugendsystem zu bringen?"

„Ist das nicht ein Aengstlichthun um Erkenntnißgründe für eine ewige Fortdauer! Ab-

trotzen, verdient haben will man den Himmel nicht, sondern ihn nur von Gottes Gnade erwarten. Das klingt sehr fromm und egoistisch zugleich. Ist die Natur nicht auch Gottes Gnade?

„Wer berechtigt uns, unsere Vernunft mit dem ungeheuersten aller Wünsche gleichen Schritt gehen zu lassen, und wie können wir es uns herausnehmen, an unser kleines Wesen einen unendlichen Maßstab anzulegen?“

„Unser bischen Tugend soll keiner Unsterblichkeit werth seyn! Wohlan also! Laßt uns anders kalkuliren. Gut seyn, das heißt, einfach leben macht in Wahrheit nicht halb so viel Mühe, als schlecht handeln, d. i., sich unaufhörlich in Künsteleien verstricken und nicht wissen, wo aus noch ein. Für alle das, dächt' ich, was wir in dieser Welt schon haben, können wir uns wohl die kleine Mühe nehmen, unsre Pflicht zu thun und richtige Umrisse unsers Lebens zu zeichnen. Wir haben mehr, denken, empfinden und genießen besser, wenn wir mit unserm Geiste vernünftig umzugehen wissen. Und alles berechnet, so viel das kurzsichtigen Wesen zu thun geziemt, wird, was wir

auch leiden mögen, der liebe Gott dennoch seit unserm ersten Athemzuge uns ziemlich viel a conto haben schreiben müssen. Es ist des Stoffs zur Unruhe und Unzufriedenheit, den wir selbst uns schaffen, schon übergenug. Laßt uns daher abstehen von der ungenüglichen Planmacherey, uns vielmehr enger halten in unserm angewiesenen Kreise, den wir erkennen können und uns vor den kühnen und olympischen Gedankenflügen in Acht nehmen, die uns über unsern Heerd hinwegheben."

„Fort also mit dem herrischen Dämon, der in unserm Herzen haust, und sich gern von der dienstfertigen Vernunft crystallene Dächer über den Schwindelkopf bauen läßt! —"

Allein das alles waren nur Streifzüge der sophistisirenden Vernunft, und weiter nichts. Eine Empfindung, die mein Herz erbeben machte, ein unvermutheter Vorfall, eine ernstliche Verlegenheit konnte mich ganz wieder in die Gefühle und Erscheinungen der gemeinsten Religiosität zurückwerfen.

Ein paar Vorfälle, die in diese Zeit gehören, muß ich hier doch erzälen.

Doch des einen, der hier an seinem Orte wäre, habe ich schon im ersten Theile gedacht, da ich nehmlich in einer Kirche, von der rührenden Andacht gemeiner Bürgersleute, und von der plötzlich erregten Vorstellung meiner jugendlichen Glückseeligkeit überwältigt, in einem Winkel der Kirche fast sinnlos nieder sank, und heiße Thränen über meine öden Zweifel vergoß.

Der andere, der zugleich abermals auf den Ausspruch des ehrlichen Jesus Sirach zurückweist, ist folgender:

Aus Erbitterung über die Mißhandlungen eines meiner Freunde, der völlig unschuldig eines Abends ins Gefängniß geschleppt worden war, und dem ich selbst den andern Tag noch nicht bei dem trägen, habsüchtigen und ungerechten Richter hatte ein Verhör erflehen können, ließ ich mich verleiten, an einem nächtlichen Tumulte Antheil zu nehmen, wobei es auf die Zerstörung seiner Fenster und die Arme und Beine einer armen dienstbaren Rotte, der Häscher, angesehen war. Ich hatte so eben einem freundschaftlichen Gelage beigewohnt, wobei es nicht am sittlichsten herzugehen pflegt, wie man lei-

der auf Universitäten überall die traurige Erfahrung hat, und meinen erhitzten Kopf ergriff bei dem Anblick der rebellischen Menge der Freiheitstaumel, der den ganzen rasenden Haufen beseelte, und ich schlug mich zu ihnen.

Die Unthat gelang, und mit ihr wuchs der Muth zu einem fürchterlichen Grade an. Man muß einen so rohen, zu einem Bubenstück verbundenen Haufen von Musensöhnen, die das denn eine heroische That nennen, was alle vernünftige Menschen verabscheuen, in so ganz zügellosem Naturzustande gesehen haben, um sich davon einen Begriff zu machen.

Das Beispiel und der glückliche Erfolg feuerten zu immer schändlichern Unternehmungen an, und nicht forttragen allein ließ ich mich, Unsinniger, von der Menge, sondern glühend vor vermeintlichem Heldensinn focht ich voran, wie ein rasender Marseiller vom zehnten August, und half unschuldigen Leuten, die weder mir noch allen übrigen etwas gethan hatten, am mehresten aber dem gehaßten Prorektor, die Fenster zerstören.

Vom Kampfe erhitzt und sehr zufrieden über den Ausgang der Sache, kehrte ich nach Hause zu meinen Brüdern zurück, und erzälte ihnen und jedem auf der Straße die große herrliche That. In unbegreiflicher Sorglosigkeit dachte ich der Folgen nicht eher, als am andern Tage, an welchem strenge Untersuchungen angestellt wurden, und viele Mitgehülfen bereits ins Gefängniß wandern mußten. Da erst, als ich von einem meiner Gesellen, dem nicht zu trauen war, erfuhr, daß man mich schon öffentlich genannt, überdachte ich ganz die schrecklichen Folgen meiner Verirrung; und als nun gar darauf ein Gerichtsdiener, aus Irrthum, wie ich bei meinem belasteten Gewissen aber nicht denken konnte, in mein Zimmer trat, um meinen Nachbar vor Gericht zu laden, der nicht dabei gewesen war: da verließ mich aller Muth, und ich kann die zermalmenden Delinquentengefühle niemandem beschreiben, die ich hier empfand.

So schuldlos bisher gelebt, so glücklich mich schon zu manchem Guten hinangearbeitet, so manche Schwierigkeit bekämpft, so manches edlen Mannes Liebe gewürdigt, so viele Erwartungen an dem Orte meiner Heimath bei so

vielen guten und theilnehmenden Menschen rege gemacht, und, was über alles ging, so überall und innig von der zärtlichsten Liebe meiner Freundin geleitet, deren Schicksal in das meinige mit verwebt war; und nun mit einemmal durch eine einzige unüberlegte Handlung vielleicht in die Reihe der verworfensten Jünglinge gezählt, gebrandmarkt und verachtet seyn von der Welt, ausgestoßen vielleicht auf immer aus der Zahl der Studirenden, eine schreckliche Aussicht, eine trübe Zukunft vor mir — welch fürchterliches Gemälde stand da vor meiner Seele da! — Ich sah, ich hörte nicht. Verzweifelnd und die Hände ringend irrte ich im Zimmer umher, und wußte meines Bleibens nicht.

Da that ich, was ich seit meinen ersten Kinderjahren, als ich noch mit meinem Vater die Versammlungen der Herrnhuther besuchte, nicht gethan hatte: ich stürzte mich nieder und betete laut und bat Gott, daß er das Unglück doch von mir abwenden mögte! —

Allein, was einem solchen in den Staub gestürzten Beter, bei anderer Gesinnung und Ue-

herzeugung, wohl darauf zu Theil werden mag: Glaube und Trost, das blieb bei mir aus. Meine religiose Täuschung war vorüber, so, bald ich mich selbst laut sprechen hörte. So kannte ich mich nicht, und wollte mich so nicht wieder kennen.

Gereiche es mir nun zur Ehre oder Unehre, wie man will, genug ich stand sogleich beschämt von der Stelle auf, und klagte mich den Augenblick an wegen meiner kindischen Furcht, die sich heuchlerisch unter Andacht und Gottvertrauen hatte verbergen wollen.

Nun war ich wieder besonnen, und da dachte ich den sehr richtigen Gedanken: und wenn du es auch anders meintest, es würde dir doch in dem Gange der Sache weiter nichts helfen, höchstens etwas zu deiner Gemüthsruhe beitragen. Und diese suchte ich mir dafür durch andere Vorstellungen einzureden, glaubte auch wohl noch einmal durch einen glücklichen Zufall durchzukommen, und dachte auf ein gescheutes Mittel, mich wenigstens vor Verdacht sicher zu stellen. Ich mußte also hauptsächlich alle Aufmerksamkeit von meiner Person abzuleiten su-

chen. Und dazu benutzte ich diesmal, und das war so übel nicht, das Gesetz der Association. Ich blieb fein zu Hause und — verkaufte meinen Rock, dem ich die kenntliche Decoration des Studentenübermuths weislich abnahm, an einen Juden.

Das glückte. Und da ich nun diesmal, und es war und blieb auch in dieser Art das einzigemal, glücklich davon kam, so überlasse ich bescheidentlich meinen Lesern, was sie von jener meiner Gottesverehrung und dem sündigen Handel mit dem Juden halten wollen.

Gewiß wenigstens ist es, daß das Kind den Jüngling einen Augenblick darnieder warf, und daß ich mich selbst eben nicht verpflichtet fühle, weder meinem Kopf noch meinem Herzen wegen jener Prosternation ein Kompliment zu machen.

Gefühlsdrang, Kraftwesen und Poeterey.

Aber nicht blos die Materien sind es, die in unserm Geiste von Zeit zu Zeit wechseln und die wir darin aufnehmen und wieder daraus verjagen; auch die Manier, die Art, sie in uns selber zu verbinden und sie auser uns darzustellen, mit einem Wort, der Stil unsers Geistes erleidet seine periodischen Veränderungen. Man muß daher gewöhnlich, besonders wenn man das Schicksal hat, sich selbst überlassen zu bleiben, mancherlei Schulen durchwandern und sich in dieser und jener Manier herumtreiben, bevor man den Punkt getroffen hat, wo man von sich selbst sagen kann, daß er für uns der angemessenste sey, und daß hier unsere Natur sich mit der Kunstform begegne.

Das ist alles sehr begreiflich. Wir sind in jüngern Jahren meist so charakterlos, so aller zufälligen Einwirkung blosgestellt, daß es kein Wunder ist, wenn wir in Absicht unsrer Vorstellungs- und Empfindungsart nur das sind, was die Umstände aus uns machen.

Jeder, der einiges Naturtalent und einen gewissen höhern Grad von Empfindungsfähigkeit besitzt, bietet seine noch ungereifte Seele, einer weichen Thonmasse ähnlich, welche die Sonne der Kritik noch nicht consolidirt hat, jedem Eindrucke dar, und nimmt jedes Gepräge der Zeit und der Schule an, wie es nur auf ihn zu wirken vermag. Es gehört daher viel Erfahrung, gereifter, nüchterner Sinn und eigenes Nachdenken und Vergleichen dazu, um sich endlich selbst mit der selbstständigen Regel herauszuscheiden von all den zufälligen Erscheinungen, die auf unsere Charakter- und Geschmacksbildung nähern oder entferntern Einfluß haben, und sich mit gehöriger Selbstkenntniß einen eigenthümlichen Weg vorzuzeichnen, den man für sich als den natürlichsten erkennt.

Daher ist nichts gewöhnlicher, als daß der junge Mensch, der von Autoritäten und insonderheit von der Allgewalt der sinnlichen Vorstellungen und der Produkte der Einbildungskraft bestimmt und hingerissen wird, sich in den Ton zu schmiegen suche, den empfindungsvolle und prägnante Schriftsteller seiner Zeit, die sich die Manier ihrer Zeitgenossen auf eine gewisse

Zeit unterwerfen, annehmen; daß sein Ausdruck, seine Schreibart in mancherlei Zeitpunkten verschieden sey, und er an gewissen Lieblingsformen in der Darstellung hänge. Daher denn auch der Stil jugendlicher Schriftsteller so vage, so wenig bestimmt, so charakterlos und so schwankend, und in ihren Aufsätzen so wenig Klarheit zu finden ist.

Man muß sich vielfach verirrt und seine Sprache überladen haben, bis man geschickt und geneigt genug ist, aus jener lautern reinen Naturquelle zu schöpfen, die durch die edleren Gefilde der Sprache fließen.

Für jeden aufmerksamen Beobachter seiner selbst ist es daher eins der unterhaltendsten und lehrreichsten Geschäfte, nachzusehen, wie in verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens sich Vorstellungen ganz verschieden auf einander bezogen, und wie ungleichartig der Werth ist, den er auf die Produkte seines Geistes in mancherlei Epochen legte. Es wäre daher sehr nützlich, für die Bereicherung unsrer Selbsterkenntniß sowohl überhaupt, als auch für die Beobachtung des Ganges der menschlichen Kultur, wenn man

selbst die Windeln nicht verlohren gehen ließe, worin unser Geist gleichsam zuerst eingewickelt wurde, und eine Musterung anstellte, mit dem, was er in mancherlei Momenten war und leistete. Ausser der Freude über jede richtige Selbstschätzung und über jeden Rückblick auf das, was wir waren und glücklicherweise nicht mehr sind, würden wir dann zum öftern finden, daß, aller mannigfaltigen Modifikation ungeachtet, das, was unsrer ursprünglichen Natur und der ersten Erziehung gebührt, immer nur auf Darlehn ausgethan wurde, und daß wir nur unser Naturkapital mit Interessen wieder finden.

Da ich nun doch einmal von dem Gange meines Geistes gesprochen habe, so mag ich wohl auch die Wandelung nicht übergehen, welcher ich in der oben angegebenen Rücksicht ausgesetzt war. Mögen doch andere daraus lernen, sich unter ähnlichen Umständen dafür in Acht zu nehmen.

Die Stegwartsche und Wertherische Epoche war so ziemlich vorüber, und, wie man weiß, hatte ich darin meinen Mann gestanden. Was

hatte ich nicht gewimmert und gewinselt in Briefen, und wie die gesammte Natur zum Beileid über den verrenkten Fuß einer Mücke herausgefordert! Thränen und Seufzer und Mondschein, und Perioden voll lauter und, das waren lauter Herrlichkeiten, mit denen man es halten mußte, wenn man kein kalter Hund auf Gottes Erdboden gescholten seyn wollte.

Jetzt wechselte das Schwulstwesen und die elend kopirte Klopstockeley, mit dem gedrungenen Kraftgenie- und dem Intuitionswesen ab. Um als ein ehrlicher Kerl in gewisse Zirkel kommen zu dürfen, mußte man ein Schweber und Idealisirer seyn, in excentrischer Bahn hoch hinauf ziehen ins Empyreum des sublimen Unsinns, oder, den Dornknüppel zur Seite, eitel Bänkelsängerey betreiben, Romanzen und Balladen hergurgeln, die armen duldsamen Wörter schimpflich apostrophiren, sie mit Häcklein verschmücken, und die Schrift mit soviel Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen verbalhornisiren, daß die Wörter in den Zeilen dadurch so vereinzelt aussahen, als ein fliehender Haufe von Studenten, unter welche die Häscherstangen von allen Seiten durch einander fliegen.

Kurz die Lichtgenie's — wie sie der in Gott ruhende Musäus klassificirt, der dem Unwesen mit hat den Garaus machen helfen — die alle Köpfe um sich her für Tröpfe und Pilze ansehen und ausschreien, und die Machtgenies, die alles um und neben sich niederdrükken, so weit ihre Hand reicht und würgen und zu Boden schlagen, was ihnen widersteht, — hatten damals ihre Epoche und sie waren die Orakel, die man sich zum Muster nahm, wenn man nichts Gewöhnliches vorstellen wollte. Ohne grade mit all der genialischen Kraft und den Wundergaben von Hause aus ausgerüstet zu seyn, vor welchen jene solche Urhelden sich nicht zu bergen wußten, und daher wie die Kampfrosse hinten ausschlugen, war es für unser einen schon genug, wenn man an Gebehrden wie sie erfunden wurde.

Man ist nichts leichter, als ein Narr; zumal, wenn man es einmal eine Zeitlang überdrüssig wird, vernünftig zu seyn. Und da es nun eine große Narrheit ist, so glänzend auch die Ehre seyn mag, die unter gewissen Umständen damit verbunden ist, Originale, das heißt manchmal seltsame Wechselbälge, zu kopiren,

wenn man dazu nicht das Zeug hat, sintemal es allezeit besser ist, mit eigenem Grabscheid ein Kartoffelfeld umzugraben, als fremde Verse in einen Feenwald hinein zu heulen: so war es eine elende Bemühung die ich anwandte, mich bald in den Geist der Schweber und Kunstschwärmer, bald der irrenden Ritter und Mährcheuerzäler hinein zu arbeiten.

Wo blieb da die Philosophey? wo die Lektüre und das Studium ernsterer Schriften? Es waren unsrer etliche, die alle an Lavaters Fragmenten, an den Vulkanausbrüchen des Haman, an Herders Plastik und seinen übrigen Sturm- und Drangschriften damaliger Zeit, an seinen Volksliedern, an Lenz und Klingers genial'schen Explosionen krank darnieder lagen. Wir kamen fleißig zusammen, und exaltirten uns gegenseitig und beräucherten uns gar weidlich, wenn wir etwas von der Art zu Stande gebracht hatten. Ein Volksliedlein voll Singsang und eitlen Getöns, voll vermeintlicher Natursprache und Energie, wenn auch noch so unsinnigen Inhalts, nach Art des folgenden:

Unter dies Grünlaubdach
Wems 'liebt zu folgen nach,

Will stimmen sein Liedlein ein,
Ins Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'Soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn Winter und Wetter (!!)

ging mir über alles, und ich widmete meine schönsten Augenblicke der Schwungprose und der lieben Dichterey.

Bald wieder lernte ich mit heißer Begier Lavatersche Regeln, Bemerkungen und Urtheile über die Gesichtskunde, wovon wohl die meisten mehr aus dem Herzen geflossen, als durch das Vehikel des Verstandes und geprüfter Erfahrung zur Geburt befördert seyn mögen, und daher auf einerlei Art abgerundet sind, wie die Graupen.

Ich träumte und schrieb von Nichts lieber, als der scharfangezogenen Stirnhaut, ohne lieblich lebendige Falten; von Buchten und Wölbungen; von abwärts sinkenden Nasen, die ich verschlossen, erdwärtssinnend, tiefhypochondrisch nannte und was ich ihnen sonst für Böses andichtete; sprach von volatiler, duftiger,

amoroser Innigkeit, und studirte die Ahntafels, Physiognomien aus den Gesichtern meiner Mitstudenten heraus, und was der Ausschweifungen einer mißgeleiteten Einbildungskraft mehr sind. — Meine Briefe, die nach und nach immer das Gepräge meiner Liebhabereien annahmen, müssen damals ein seltsames Kolorit gehabt haben, und ich kann mir wohl denken, was meine alten Freunde, die, aus besonderer Anhänglichkeit für ihren Frennd, so manches Denkmal seiner Schreibseeligkeit des Aufbehaltens für werth hielten, für seltsame Vorstellungen von mir der Reihe nach gehabt haben mögen.

Ich kann indessen doch der Versuchung nicht widerstehen, ein paar Kleinigkeiten aus der damaligen Zeit, die mir noch übrig geblieben sind, einiger Umstände wegen, hier mit einzurücken. Sie sind an sich nichts werth; aber es macht gar viel reine Freude, ein Denkmal an seinem Lebenswege, das man im Jugendtraume dorthin legte, wieder zu finden und es für sich selbst aufzubewahren. Und diese Freude, weiß ich, gönnen mir meine gütigen Leser gewiß.

Der folgende kleine Aufsatz entstand, als einer meiner Bekannten, der als ein blühender, kraftvoller Jüngling auf die Universität gekommen seyn sollte, und sich der ausschweifendsten Wollust ergeben hatte, des elendesten Todes starb. Ich sahe ihn noch als einen elenden Schatten umherwanken, und war Zeuge, wie er einst auf freiem Felde sich als einen Elenden verfluchte, über sich selbst laut jammerte und sein Elend beweinte, das er zu mildern keine Kraft mehr hatte. Müßiggang, verführerischer Umgang und obscöne Schriften, die leider bei den Bücherkrämern auf Universitäten in Menge zu haben sind, hatten ihn unglücklich gemacht, und er vermogte am Ende keinen einzigen Tag mehr hinzubringen, ohne auf mancherlei Art lasterhaft zu seyn, obgleich bereits die höchste Kraftlosigkeit und der empfindlichste Schmerz ihn jedesmal bitterlich bestraften. Hier ist der Versuch. Ausser der Blümeley ist er noch so ziemlich gesund.

„Wie die zarte Narcisse ihren Kelch jedem Thautröpfchen öfnet und den neuen Morgenstral freundlich auffüßt, so, Jüngling, öfnet dein weiches Herz sich jeder süßen Empfindung, und saugt gierig das erwärmende Gefühl der Liebe ein."

„Aber bliebe nur auch dein zartfühlendes Herz, das jeder leisen Berührung entgegen bebt, und einem chinesischen Glockenspiel gleicht, das ein sanfter Lufthauch ertönen machen kann, jener Blume der Unschuld gleich, und würde nie von dem Gifthauch zerstörender Wollust angeweht!"

„Aber — wie ein schwirrendes Insekt, angezogen von sanfter Frühlingswärme und hierhin und dorthin getrieben in freier Morgenluft, sich allgemach in das nächtliche Gespinst einer laurenden Spinne verliert: so irrt der leichtflatternde Jüngling sorglos umher, bis er sinkt in das fein ausgespannte Gewebe der Wollust!"

„Natur! du schufst keine Zerstörung. Alles Gebilde, was aus deiner Werkstatt her-

vorgeht, ist gut und soll dastehen in vollem Seyn, und leben, wenn es kann."

„Aber nur wir, Abdrücke des hohen Originals der Gottheit, an welchen du deine edelste Kraft aufwendetest, wir leiten aus dem Herzen, in welchem du, wie eine heilige Priesterin, das Elementarfeuer der Liebe anzündetest, verzehrende Feuerströme in unser Mark und Gebein, daß es vor der Zeit wie Staub zusammensinke, und die brennende Flamme verzehre den Lebenssaft, wie ein lechzendes Raubthier aufleckt das Blut mit heisser Zunge."

„Darum, o Jüngling von reizbarem Sinn und glühender Seele! Laß frühe Erfahrung und Weisheit dich leiten! Tändeln willst du, wo du handeln; umher streuen, wo du einsammlen, und schwelgen, wo du entbehren solltest?"

„Sieh! des ungeschwächten Mannes Kraft nimmt es mit Stürmen Gottes auf. Wie eine markigte Eiche steht er da, groß und hehr, an lieblichen Wasserbächen. Sein

Stamm bebt nicht, wenn Winde des Himmels in seinen Wipfeln wehn, und brausende Ströme an seinem Fuße auf und nieder wogen. Um ihn her wurzeln Kinder und Enkel, und ruhen sicher in seinem erquickenden Schatten."

„Nicht so der Schwächling, von früher Zerstörung gebeugt."

„Sieh! wie er in seine Pein gehüllt längs dem öden Kirchhofsgemäuer, wo Eulen nisten und der Wind aus verfallnen Höhlen pfeift, schüchtern daher schwankt! — Unsichern Pfades wankt er verlassen umher, wagt nicht den zitternden Fuß ins Freie. Für ihn hat die Natur keine duftende Blüthe, für ihn keinen Lebenssaft mehr; die Freundschaft keinen Balsam, die Liebe keinen Nektar. Matt schon an seines Lebens Morgen schleicht er unmuthig dem frühen Abend seines thatenlosen Lebens entgegen, und scheidet von hinnen, wie wäre er nie da gewesen."

„So verdorrt die welke Pflanze in heißer Sandwüste, einsam am Wege. Ein rauher

Nachtwind hat ihr den Stengel geknickt, und matt sinkt das Haupt zur Erde hinab. Nicht mehr harrt sie der stärkenden Morgenluft, vermag keinen Sonnenstral mehr zu trinken."

„Wißt ihr die Stätte, wo sie jüngst blühte? — Dort schreitet der Wandrer traurig drüber hin! — Winde des Himmels haben den Staub von der Stätte verweht! —"

Und nun noch den andern jugendlichen Ueberrest, der mich insonderheit an einen edlen Jüngling erinnert, der auch frühe, aber mit dem Bewußtseyn der Ehre und Tugend, dahin starb. Es war die letzte Arbeit, die ich ihm an einem seeligen Abend vorlas, und darum ist sie mir, ihrer unbedeutenden Komposition und der holprigen Verse ungeachtet, etwas werth.

Manchen süßen Abend habe ich an seiner Seite verträumt, manches Lied gesungen, manche Wahrheit heller angeschaut, in manchem Gefühle des Edlen und Schönen geschwelgt, und manchen Gedanken, manche Empfindung

mit ihm ausgetauscht. Wir haben manche Reise mit einander gemacht, den Pilgerstab in der Hand, mit wenig Geld, aber desto mehr Muth ausgerüstet, und uns dann beiderseits zu hohen Idealen hinaufgeschwärmt.

Sein Lieblingslied, das er ganz im Leben ausdrückte, war:

Süße heilige Natur
Laß mich gehn auf deiner Spur;

und wenn musikalische Begeisterung ihn ankam, sprang er des Nachts aus dem Bette auf, und verschrie von seinem Zimmer aus, im Dorfe seiner Heimath, die halbe Nacht, so daß die aufgescheuchten Landleute sich umher versammleten und ihn, als einen Wahnsinnigen bedauerten. —

Er liebte so wahr und heiß und innig, wie ich. Aber er starb, da seine Liebe noch blühte. Sein liebes, herziges Mädchen, der einzige Sprößling eines biedern Landpfarrers, welkte der Gram; und sie folgte ihm bald nach. Und der arme verwaiste Vater, der nun so allein den öden Winterfrost des Alters nicht aushalten

konnte, starb ihnen nach, und ging zeitig an den Ort der Ruhe. —

Albert und Helena.

An der Thür ihrer einsamen Waldburg
Saßen Albert und Helena. —
Zauberdämmrung goß der Vollmond
In die Schatten des Fichtenhains.
Süße Wehmuth band ihre Herzen. —
Sie gedachten der Vergangenheit,
Dachten unter glühenden Küssen
Ihrer treuen Liebe.

Da erscholl aus dem Dickigt des Hifthorns Schall.
Dreimal erscholl er, und dreimal
Tönt' ihn fernhin der Wiederhall nach.
Und sieh! zwe'n Reuter kamen durchs Gebüsch,
Und ritten langsam Alberts Waldburg zu. —
Ihre Rüstung glänzt' im Mondenstral,
Und dumpf erscholl der Rosse Hufschlag

In die Todtenstille der Nacht.
Sie schwebten gleich Geistern heran.

„Gott zum Gruß, ihr Freunde!
Nehmt uns auf in eure Burg!
Die Nacht hat uns ereilt
Im wilden Jagdgetümmel;
Verfehlt ist unsers Heimwegs Spur."

Er sprachs, und Albert grüßte sie freundlich,
Und führte die Fremden in seine Burg.

Ihnen folgte Helena schweigend. —
Ach! sie kannt' ihn nicht die holde Waldbewohnerin!
Kannte nicht die Stimme des Fremdlings!
Zwar schwoll von banger Ahnung der Busen ihr,
Doch sie kannt' ihn nicht! —
Aber bei der Fackel leuchtendem Glanz,
Als kein Helm sein Antlitz mehr hüllte,
Da sahe sie — wehe dir Helena!
Du erblicktest den zürnenden Vater,

Ihn, dem du in Alberts Arm entflohn,
Den Kaiser Heinrich den Vogler.
Er schwur den heiligsten Schwur,
(Erd' und Himmel vernahmen ihn)
Helena's Räuber zu würgen. —
Erschrocken blickte sie zur Erde;
Liebe kämpfte mit Lieb' in ihrer Brust. —

Heinrich der Kaiser fand wieder die Tochter.

Hoch kocht' ihm im Herzen die Wuth.
Er schwieg, den düstern Blick am Boden geheftet.
Zu dem Begleiter sprach er:
„Ritter, laß erschallen das Hifthorn,
„Daß es hören unsre Gefährten,
„Und sich hier, bis der Morgen graut, sammlen!" —
Der Ritter gieng, sein Hifthorn schallte,
Es hörten ihn die irrenden Gefährten
Und süße Hofnung füllt' ihr Herz. —
Vergebens blinkt' im goldnen Becher der Traube Saft,
Die Freude war aus jener Brust entflohn.

So stralt vergebens die Aetherbläue
Dem Pilger des schwülen Sommertages!
Ihm bangt vor dem nahen Fußtritt des
Donnrers. —

Der Schlaf stieg nicht auf ihre Augen
nieder,
Sie harrten mit wilder Angst des kommen-
den Tages.

Der Morgen graut' in Osten. —
Vor dem Burgthor hatte sich
Des Kaisers Schaar gelagert.
Heinrich vernahm der Kommenden Ruf,
Und riß vom Lager sich auf,
Und kam zur harrenden Schaar. —

Da sandt' er der Ritter einen zur Burg.
„Sage, so sprach er, dem Mädchenräuber:
„Ergib mit deinen Rittern dich dem Kaiser!
„Wo nicht, so wähle Kampf und Tod!"

Der Ritter kam und Albert sprach:
„Ich wähle Kampf und Tod!" —

Wir sterben, Herr, mit dir!
So riefen alle seine Ritter.

Wie um des Brockens blaues Haupt
Die Nebel des Winters sich lagern,
So umringten des Kaisers Schaaren die
Burg.
Sie erklimmten die Mauer, und stürzten,
Getroffen von Alberts Rittern, zurück.
Die Wuth des Kampfes begann. —
Gleich empörten Wogen
Stürmten die Schaaren hinauf.
Die Ritter konnten der Menge nicht stehn,
Sie kämpften und fielen! —

Sieh! da eilte mit wildem Schritt
Helena hin zur Stätte des Kampfs.
In ihrem Arme ruht' ein lächelnder Knabe.
(Als er die Streidenden sah, da schmiegt er
sich an ihren Busen)
In ihrer Rechten blitzt' ein Schwerdt.
Die Schaaren sahn das Weib, und vergaßen
des Kampfs. —

„Geliebter, ich sterbe mit dir!"
So rief sie ihrem Albert entgegen.
Faßte drauf das blitzende Schwerdt,
(Die weiße Hand vermogt' es kaum zu he-
ben)
Und wollte den schönen Busen durchbohren.

Sieh! da umschloß sie des Vaters Arm.
Die Ritter staunten umher.
Die Gefallnen huben das schwere Haupt
Noch einmal empor, und staunten und star-
ben. —

Soll euch mein Lied, ihr Kinder der
Liebe,
Alberts Freuden noch singen?
Doch ach! wer je sie empfand,
Kann er erzälen die Wonne der Liebe?
Euch auch wird die Stund' erscheinen,
Die Stunde, da ihr Zauberstral
In eurem Herzen erwacht,
Rollt sie auch tief noch im Strome der Jah-
re. —

Sie waren selig, selig wie ihr!
Heinrich führte zurück sie zum Heerde,
Und gab das Vatererbtheil ihnen.

So wenig wahren Werth nun auch solche jugendliche Sachen, wie man sieht, zu haben pflegen, so kann es doch unter Umständen für den Jüngling eine hinreissende Beschäftigung werden, dergleichen zu hegen und zu pflegen, und das nicht selten auf Kosten der ernstern Studien. Zwar immer noch besser, als mit leidigem Bärengefühl sich aus einem Winkel in den andern werfen, oder unverdaulichen gelehrten Kram, der ohne Nutzen, wie den gefräßigen Enten, wieder durchgeht, vom Morgen bis zum Abend zu verschlingen. Allein viel Ersprießliches kommt doch dabei, insonderheit für den nicht heraus, der seine matten Schwingen schon bei dem leichtesten Auffluge fühlen muß. Und doch ist nichts gewöhnlicher, als daß ein Jüngling von fähigem Kopf und empfindlichem Herzen sehr gern sich an Dichtung hängt, und insonderheit viel Zeit mit Lektüre von Gedichten verbringt. Es kann nicht fehlen, daß es eine Zeit gebe, wo sein Geschmack und seine Neigung

ganz für Sachen der Darstellung, für Bilder, Schmuck der Worte und des Ausdrucks, und besonders für Gedichte sich entscheiden.

Wenn das nun nicht gar zu arg getrieben wird und in einen Luxus ausartet, der höhere und wesentlichere Zwecke verdrängt; so kann man darüber nicht sonderlich viel sagen.

Allein wenn der Jüngling zum Mann wird, das heißt, wenn sein Verstand zur Reife gelangt und seine Empfindungen an Richtigkeit gewinnen, was sie vielleicht an Feuer verlieren: so nimmt seine Liebe zur Dichtkunst allmälig ab, und der Umgang mit guten Prosaisten wird ihm von Tage zu Tage schätzbarer. Er ist nun einmal mit den besten Originaldichtern von seiner Jugend her bekannt; er hat sich bereits an die Wollust des Denkens gewöhnt, und achtet schöne Worte nicht weiter, als in sofern gesunde Ideen darunter verborgen liegen. Er kennt die wichtigern und interessantern Gegenstände des menschlichen Wissens, die seine ganze Aufmerksamkeit fordern. Er hat nun sein Gefühl des Schönen und besonders sein moralisches, bis zu einem hohen Grade der Feinheit geschärft, und vermag es nicht mehr zu dulden, wenn

der

der Dichter, der leichter, faßlicher, gefälliger Philosoph für die Welt seyn sollte, eben so gern und oft lieber noch den Reichthum seines Genies, das Feuer seiner Beredsamkeit an den Irrthum wie an die Wahrheit verschwendet. — Und so ist es denn begreiflich, wenn ihm die wenigsten Dichter mehr Genüge leisten, und sein Sinn überhaupt sich mehr abwendet von einer Liebhaberey, mit welcher seine Neigungen und weltbürgerlichen Ideen weit weniger jetzt sich vertragen wollen.

Indessen ist auch das wieder wahr, daß der, welchen Gedichte nie reizten und der sie weder mit Innigkeit las und studirte, noch selbst sich in eigenen Proben der Dichtung versuchte, nie oder sehr schwer nur, ein leises und richtiges Gehör für die Musik einer wohltönenden Prosa und für wahre Schönheit des Ausdrucks erhalten wird. Und darum sey's ferne von mir, auf mehr, als Mißbrauch oder unrechten Gebrauch der Poesie in den Jahren des Jünglings hingedeutet zu haben, was sonst Apoll und die Musen sehr übel nehmen könnten, die ich in Wahrheit gern, bis an mein seeliges Ende, zu Freunden behalten mögte.

Geschichte und Abentheuer meiner ersten Predigt. Ein unmaßgeblicher Beitrag zum Pastoralwesen.

Wer einnimmt, der muß wieder was ausgeben; das ist recht und billig. Denn so will es der Curs dieser Welt.

Allein es ist sonderbar, daß man gewöhnlich besser weiß, was man will, wenn man nicht viel hat, als wenn man so eben zu Reichthum gelangt ist. Die Verlegenheit, die aus dem Zuvielhaben entsteht, ist eine der seltsamsten, in die der Mensch kommen kann, zumal wenn von Ideen die Rede ist. Denn diese sind nicht so gleichartig und lassen sich nicht so scheiden und abzählen, wie die Rechenmünzen. Um zu wissen, was man mit ihnen anfangen soll, muß man gleichsam aus dem ganzen Heer derselben mit einer einzigen beurtheilenden Idee heraustreten, wie ein Befehlshaber aus seinem Corps, und bestimmen, was darunter zu einem besondern Zwecke taugt und effectuirt, und was nicht. Es gehört grade so viel, und wohl noch

mehr, Geübtheit und richtiger unpartheiischer Blick dazu, um nur die zweckmäßigen Begriffe, selbst mit Vorbeigehung der Lieblingsideen, aus dem ganzen Vorrathe herauszuheben, und grade diesen, und keinen andern, den bestimmten Platz anzuweisen, wo sie Wirkung thun, als dazu gehört, seine Leute zu rechter Zeit heraus zu finden.

Niemand erfährt diese Schwierigkeit mehr, als der studirende Jüngling, der Ideen bunt durch einander geschleppt hat, und der nun aufgefordert wird, davon den ersten bestimmten Gebrauch zu machen.

Man vergleicht nicht übel, wenn man alle seine vorräthigen Begriffe mit einem wilden, unbändigen Kroatenhaufen vergleicht, wo Gutes und Schlechtes durch einander gemengt ist, und wo das Gesindel bei bevorstehendem Angriffe sich eben so keck hervordrängt, als der Theil, welchen der Anführer besonders aufgefordert hat.

Grade so ist es, wenn man das erstemal sich vornimmt, zu predigen. Das Geschäft, zumal wenn der Aberglaube noch so ganz unvermerkt

aus der ersten Jugend herauswirkt, stellt sich einem so groß, so erhaben, so einzig, dar, daß bei dieser Spannung, worin der Gedanke uns das erstemal versetzt, und bei dem dreisten Rückblick auf die vorhandene erarbeitete Ideenmasse, die uns etwa zu Gebote steht, es einem da inwendig ist, als wenn der Wind in alle Orgelpfeifen mit einemmal bläst. Man sinnt und sinnt, und drückt und drückt, und nichts kommt heraus, weil Alles zugleich heraus will; oder wenn ja etwas zum Vorschein kommt, so ist es eitel präciöser Unrath. —

Man vernimmt nichts, als ein dumpfes Getöse da inwendig, und es hat lange Zeit, bis es mit uns dahin kommt, daß, wenn uns ein Zweck beseelt, dies Getöse sich in ein harmonisches Spiel der Ideen auflöse, wo nur die an einander sich drängen, die bei einander gehören; und es muß, um bei dem Bilde zu bleiben, unsrer Seele ungefähr eben so werden, wie einer Aeolsharfe, wo der letse Abendwind, indem er alle Saiten derselben bestreift, bei allem wirrigen Getön dennoch dem Ohr zuletzt zum Vernehmen einer süßen Zaubermusik verhilft.

Es macht mir Vergnügen, bei der Geschichte meines ersten Kanzelmanövers, zu welchem ich mich gar immer nicht entschließen konnte, und das endlich ein sonderbarer Zufall bewirkte, etwas weit auszuholen, und meine freundlichen Leser mögen sich das einmal, des Effekts wegen, den die Erzälung auf einen und den andern vielleicht machen kann, der in ähnlicher Lage sich befand, so gefallen lassen.

Einige Freunde befanden sich mit mir eines Abends bei einem Studiosen, einem elenden Polygraphen, der schon als ein Knabe der Minerva Opfer gebracht hatte, die er dem Priscian hätte bringen sollen, einem eiteln armseligen Schmierer, der damals den Freigeist machte, so wie er jezt als heuchlerischer Pfaffe den Frommen und Rechtgläubigen macht, und seinen unendlich würdigern Mitbrüdern, als er selbst ist, schelmische Küster und den Fiskus zur Ehre Gottes auf den Hals hezt. — —

Ein Bekannter von uns, ein seltsamer Mensch, der nach lauter Fleiß aussahe und sich bei seinen Lehrern sehr einzuschleichen verstand, sollte Morgen seine Predigt in einem Dorfe un-

welt dem Petersberge ablegen. Und da es nun eine schöne Mondnacht war, so ward einmüthig beschlossen, noch spät zum Thore hinaus zu ziehen, und den Weg von drey Stunden dorthin zu wandern. Wohl freilich wandern; denn, wir edlen Musensöhne gaben den Handwerksgesellen in ihrer bekannten Prästanz, lärmend aller Welt ihren Unsinn und ihre Ungezogenheit aufzudringen, nichts nach, wie das die Musensöhne noch zu jetziger Frist bisweilen so an sich haben sollen.

Es war Mitternacht, als wir im dortigen Wirthshause anlangten. Siehe, da saß ein losgelassenes Heer tobender Brüder einmüthiglich um einen Tisch versammlet, und unter ihnen ragte der Prädikant, mit seinem schwarzen Rock und einer weiß bestäubten Perücke, gleich einer leuchtenden Schneekuppel unter den nächtlichen Sturmwolken, hervor. Sie waren eben dabei, eine aufgetischte Pflaumensuppe zu verzehren, und das thaten sie denn in wahrem Gefühl der Freiheit und Gleichheit, das heißt, sie schöpften sie männiglich mit den schmutzigen Fäusten aus einer großen hölzernen Schüssel heraus, wie die göttlichen Sauhirten, um mit

Vater Homer zu reden, den ich ungern in diese saubere Gesellschaft bringe. — Der Held des Drama's sah dabei überaus seelig und wohlgemuth aus, und thät sich durch Fraß und Schwänke vor allen seinen Kumpanen absonderlich gütlich.

Nicht lange, so setzte sie das reichgefüllte Glas mit Kornbranntwein, die Panacee der Studiosen, die sich auf die wohlfeilste Art zu lyrischen Empfindungen verhelfen wollen, in den ersehnten Zustand des Sturms und Drangs, und nun gings drunter und drüber, so daß die Grazien in eins weg würden haben lerröthen müssen, wenn diese sich um solche Saufbrüder bekümmerten.

Man sang und schrie tief in den Morgen hinein, so daß wir andern Ermüdeten, die wir uns zeitig von dieser ekeln Gesellschaft geschieden hatten, oberhalb derselben kein Auge zuthun konnten. Mir ist noch, als hörte ich die lallenden Brüder eins jener unsittlichen Lieder in einem gräulichen Tone ausstöhnen, worin von einer Nonne die Rede ist, und das immer in den Refrain wieder zurück kehrt, nolo mater

pia. Die schlesischen Helden, denn es waren lauter Schlesier, die das Alles mit solchem Gefühle verrichteten, als wenn König Friedrich blos solcher Freiheitsscenen wegen ihr Land erobert hätte, gurgelten das Lied sehr kauderwelsch in traurigem Molton daher, und es klang immer, als wenn sie sängen naulo, naulo, naulo, mater pia!

Was aber das Merkwürdigste dabei war, und was zu übergehen doch, des geistlichen Standes wegen, Schade wäre, ist dieses: — daß der Herr Kandidat, der Morgen früh seinen Fuß auf den heiligen Berg Zion setzen sollte, die Gott geweihte Azel in besoffenem Muthe einmal über das andre hoch an die Decke des Zimmers schleuderte, sie dann auf ein Vorlegemesser in Ermangelung eines Degens heftete, und in solcher herrlichen Energie das rühmliche Präsidium führte. Und das alles in Gegenwart von ehrbaren Christenseelen, die da an den heiligen Geist und an die Wundergaben glauben sollen! —

So zerzaust und von der nächtlichen Schwärmerey des blassen Todes ähnlich, — was die

andächtigen Seelen an Ort und Stelle immerhin für Farbe des frommen Fleisses und der stillen Seelenruhe genommen haben können, wie sie dazu noch immer geneigt seyn sollen, — zog denn der Mann, das Evangelium unter dem Arm und seine leidenden Brüder, sammt uns, zur Seite, in ernster feierlicher Stille und mit gemessenem Schritt Bergab, und wallte fürder dem Dorfe entgegen, wo er nun das Reich Gottes verkündigen sollte, das besteht in Friede und Freude in dem heiligen Geist. Denn das war wirklich der unmaßgebliche Inhalt seiner Predigt.

Aber der jämmerliche Sünder, wenn ich ihn doch malen könnte, wie er dastand, und heuchelnd das erste Gebet da abheulte, und, wie er, als der Text verlesen war und das Ding nun losgehen sollte, über die elendesten Schofelfragmente, die der erste beste belesene Schuster besser an einander geflickt hätte, stolperte und nicht von der Stelle konnte und nicht wußte, wo aus, wo ein! — Ich dachte doch, es würde noch ein guter Kopf seyn, der vielleicht nur einmal unter sich selbst herabgesunken wäre.

Aber, nein; es war einer von der widerlichen Heerde, die im Staate auf Stühlen sitzt. —

Nie vergesse ich daher der Scene und des gerechten Unwillens, der mich dort anwandelte, als ich das Gelächter der Bauern sahe, und die Dreistigkeit eines solchen elenden Wichts ermaß und mit meiner Schüchternheit verglich, die ich jedesmal noch empfunden hatte, wenn ich mir das Ideal von einer Predigt, und wie sie gehalten seyn müßte, dachte. Auf der Stelle beschloß ich, es nun auch selbst damit zu versuchen, und der Versuch gelang mir, bis auf einige zufällige Kleinigkeiten und die übergelehrte und daher karrikaturmäßige Komposition der Predigt selbst.

Nicht weit davon, woselbst einer meiner Freunde, ein wackerer Prediger, dessen ich mich hier mit inniger Freundschaft erinnere, mich in eine liebe Dorfpredigerfamilie einführte, in der ich während meiner akademischen Pilgerschaft, tausend Freuden genossen habe, wie ich es denn dem Ueberreste derselben hiermit gleichfalls mit Dank bezeugt haben will, machte ich mir förmlich eine Predigt aus.

Und nun setzte ich mich hin und fing an treufleißig an die Plunderkammer meines Geistes zu klopfen, und nachzusuchen, was zu diesem Zweck sich Ersprießliches etwa vorfände.

Allein, gleichsam als wenn es darin gar zu voll läge oder alles ungereimt vor die Thür gekehrt wäre, sobald ich ernstlich aufmachte und Predigtmaterie heraus holen wollte, begann alles mir mit einemmal vor die Füße zu fallen, und es sahe aus wie ein Brey von Philoso-phie, Moral, Dogmatik und exegesirten Sprüchen, das poetische Unwesen nicht zu vergessen, was die Phantasie, bei dem Warmwerden über den Gegenstand, sogleich dienstfertig hinzulegte. Ich wußte nicht, wie ich das Ding recht angreifen sollte. Denn als die große und den Schultern eines Anfängers sicher nicht angemessene Materie: von der Vortreflichkeit der christlichen Religion, die endlich obsiegte, aufs reine gebracht war, so war ich wieder mit der Form, mit dem Ton verlegen, worin dieses herrliche Thema vorgetragen werden sollte. Denn ich hatte in so vielerley Manier gelesen und geschrieben, und hatte also gar keinen Ton, gar keine Manier.

Und die hat überhaupt auch noch gar kein Anfänger, weil es viel und mancherley Versuche, Nachdenken und Vergleichen und dadurch erlangte Bekanntschaft mit sich selbst und mit dem, was und wie etwas in besondern Umständen beschaffen seyn muß, vorausetzt, um durch ein gewisses Gefühl gleichsam treu geleitet zu werden und mit Sicherheit bestimmen zu können, was unsre natürlichste Manier in einer gewissen Art von Geistesgeschäft ist.

Das überraschte mich nun auf eine unangenehme Art, und ich ward bald unwillig, bald traurig darüber, daß ich das Predigen, als eine so leichte Sache, so lange gleichgültig aufgeschoben, und mir zu voreilig zugetrauet hatte, es könnte mir das, bei meinen vielen Versuchen in Aufsätzen, die ich vor so vielen voraus hatte, die längst gepredigt hatten und von welchen mancher kaum einen vernünftigen und zusammenhängenden Brief schreiben konnte, nicht anders als sehr leicht werden.

Wie fängst du's an, daß du deine Materie klar und hell vorträgst? in welcher Ordnung? Wo willst du mit all den Sachen für den en-

gen Raum eines Bogens etwa und die Kürze der Zeit in der Kirche hin? Wo bleibt dir Platz, um lichthell deine Materie zu erörtern, um zugleich beredt zu seyn, um zu schildern, um zu malen, um den Zuhörern ans Herz zu greifen und ihre Empfindungen mit in deinen Plan zu ziehen? —

Ich hatte schon zuviel schulmäßig gedacht, um nicht der natürlichen Kette der Gedanken, der Aneinanderordnung der Sätze und ihrer Beweise, den Vorzug einzuräumen. Aber daraus ward wieder gelehrte, strenge Abhandlung; keine erbauliche Predigt. Ich wollte doch auch das Manöver benutzen, das die Ueberzeugung erleichtert und den Zuhörer die Sache, worauf es ankommt, gleichsam von selbst finden läßt, das heißt, ich wollte gern durch die Negative, dem Positiven entgegen gestellt, wollte durch Aufstellung des Widerspruchs, des Kontrastes, auf die Gemüther zugleich mit wirken. Aber das alles, sahe ich wohl, riß mich zu weit ins freie Feld hinein. Mir gingen dabei die Augen über.

Ich fing einmal über das andre an; schrieb nieder, strich wieder aus; machte es wieder an-

bers, und alles war mir wiederum höchst zuwider, zumal, da mir überall — das Herz dabei in den Weg trat.

Die Vorstellung, Menschen um mich her an einem feierlichen Orte versammlet zu sehen; Greisen, Vätern, Müttern und Kindern ans Herz reden, einen Samenkorn des Guten unter meinen Mitmenschen ausstreuen zu können; und nun endlich einmal an eben der heiligen Stätte zu stehen, an deren Anblick ich in meiner Kindheit mit so rührender Einfalt mich geweidet hatte, und bei deren Erinnerung so mancher Nerv unwillkührlich in mir erbebte: — Alles daß riß mich mit solcher Allgewalt hin, daß was ich schrieb, lauter Poesie wurde, bei deren einzelnen Blüthen mir zuweilen die hellen Thränen in den Augen standen. Ich konnte nicht fort, und mußte bei mancher Stelle, die meinem Herzen entquollen war, laut aufschluchzen und davon gehen; wie ich das schon öfter in meinem Leben habe thun müssen, wenn etwas, das ich selbst schrieb und das Bezug auf meinen ehemaligen Gemüthszustand hatte, mir ans Herz griff.

So verfolgten mich die Empfindungen der Jugend überall, und ich habe wohl eher, wo ich in rührenden Situationen reden mußte, vor Beklemmung nicht ein Wort sprechen können.

Ich kann demnach nicht sagen, wie mich das alles angriff; es nahm mir Ruhe und Schlaf. Der Tag war nun schon bestimmt. Der Pfarrer verließ sich auf meinen Beistand. Die guten Leute hatten eine so vortheilhafte Meinung von mir, und ich wußte im voraus schon, daß Familien von meiner Bekanntschaft aus der dortigen Gegend, die große Erwartungen von dem disputirenden und gesellschaftlichen Pilger gefaßt hatten, sich am Sonntage dort einfinden und mich hören würden, und daß eine Menge meiner Brüder ebenfalls in einer Karavane dorthin ziehen wollte. Und doch, ein Tag nach dem andern verstrich, und ich saß immer noch da in meiner Klause, und kauete an den Federn. Ich ward, wie verzweifelt. —

„Je nun, Bruder, sagte endlich einer meiner Freunde, dem ich meine Bedrängnisse klagte, schreib hin, wie's Dir in den Sinn kommt! Die Bauern nehmen das Christenthum wohl

feiler. Und auf unser einen brauchst Du nicht zu achten; wir sind eben solche arme Sünder gewesen, und Du siehst nur den Wald vor allen Bäumen nicht!"

Bravo! dacht' ich, das ist zum Theil wahr. Bauern! — Da hast du gar nicht dran gedacht.

Nun stand mir der wahre Zweck hell und klar vor Augen, und ich hatte einen festen Punkt worauf ich los arbeiten konnte. Und nach so vielem Kampf mit mir selber, warf ich mich nun mit Begeisterung in die Arbeit; grade so ungestüm, als nach Jahren einmal, da ich auf Befehl einer guten frommen Fürstin, eine Neujahrskantate komponiren mußte, mit deren Text und vollstimmigen Musik ich bis auf das letzte Chor glücklich zu Ende war, das ich gern vorzüglich feierlich machen wollte, und wozu ich doch den Stoff durchaus nicht finden konnte. Der Augenblick war da, wo es fertig seyn sollte, und ich hatte einen schlaflosen Morgen, und kämpfte ebenfalls, wie bei jener Predigt, mit Stolz und Unvermögen. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus der Offenbarung Johannis

hannis ein, wo es vom Lamme heißt, daß es würdig sey zu nehmen Preis und Dank, und Ehre und Herrlichkeit, und wie es weiter heißt. Nimm, statt des Lammes, den lieben Gott! dacht' ich, und damit sprang ich aus dem Bette, setzte mich so sans culottes als ich war, vor das Klavier, und in kurzer Zeit war der große Chor mit Pauken und Trompeten und allem Zubehör fertig, und es ist eins der besten, die ich in der glücklichsten Stunde gemacht habe.

Wiewohl ich nun zwar glaube, daß die guten Bauern, auf welche die Predigt gemünzt war, und für die ich gewiß auch die Pauken und Trompeten nicht gespart hatte, sehr wenig davon verstanden haben mögen; denn die Schulsprache und die Bilder und Figuren schrien überall in Menge hervor: so hatte ich mir doch durch jene Täuschung eine beschwerliche Last vom Halse geschaft, unter welcher ich mich erst schlechterdings nicht hervorarbeiten konnte. Das Ding gerieth also, freilich meist bunt und poetisch, wie man denken kann. Indessen kamen doch Stellen darin vor, die nicht schlecht waren und von welchen ich, mit Lebhaftigkeit

eloquirt, gute Wirkung an Ort und Stelle hoffen konnte.!

Sollte man glauben, daß manches Blümchen in meiner Predigt, blos einem Mädchen zu gefallen, das ich mit Interesse gesehen hatte, und der ich gut geworden war und die ich ebenfalls in der Kirche vermuthete, empor gewachsen war? — Sie wird dich sehen, wird dich hören, rief es aus mir so ganz leise heraus; das wird ihr gefallen, und das auch! Und da malte sich denn ein Bild, ein Blümchen nach dem andern, wie von selbst. —

O Pilger, Pilger! Wie liefen bei deiner frommen Arbeit die gottseligen und die weltlichen Empfindungen kreuzweis über einander weg, und wie oft mogtest du jene Begeisterung von dem Gedanken an das freundliche Mädchen erweckt, für reine Begeisterung der Wahrheit genommen haben! —

Indessen, thut nichts. — Verdammme mich der Prediger, der nie ein Wort mehr eines geliebten Weibes oder Mädchens wegen von heiliger Stätte herab sagte. Ich glaube sogar — wenn mir anders ein so edler Vergleich bei einer

Schwachheit erlaubt ist — jener weise und empfindungsvolle Mann, der die Güte und Sanftmuth selber war und gewiß ein menschliches Herz hatte, hat manches gute Wort seiner Freundinnen wegen, Martha und Magdalena, mehr gesagt. —

Und nun wohl aufgeschaut.

Nachdem ich nun also meine herrliche Predigt mit Gott geendigt hatte, gab ich mich an das wörtliche Memoriren derselben. Aber das war mir ein herzlich saures Geschäft, und ich unterließ es daher bei meinen spätern Predigten sehr weislich, und fuhr weit besser dabei. Nichts war mir fataler, als daß ich meine eigenen Kruditäten bis zum Ekel wiederholen mußte, und ich empfand bei den interessantesten Stellen, die mir zuvor große Freude gemacht hatten, eine todte Gleichgültigkeit und einen Frost, den ich nicht zu ertragen vermogte. Aller Geist verflog vor der Zeit.

Endlich angefüllt mit einer omineusen Predigt, wie eine zum Abbrennen geladene Kano-

ne, und angethan mit einem schwarzen erborgten Rock und stattlichen wohldurchpuderten Locken, die baare acht Groschen zu stehen kamen, wiewohl sie nicht lange Stand hielten, giengs denn im Namen Gottes, wie alles was zur Kirche geht, von dannen. Mein Freund K., jetziger wohlbestallter und im Stillen sehr verdienstvoller Prediger in C. lud mich, wie eine heilige und theure Last, die vor dem Zerbrechen fein säuberlich bewahrt seyn will, auf das Kariol, und nun

Gings fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Fuhrmann schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Und als wir endlich in der erstrebten Pfarre waren, da nahm ich, mit einem gewissen Gefühl der Unentbehrlichkeit, das nicht zu verachten ist, meinen gebührenden Platz daselbst ein, wie billig und recht!

Aber ach! als nun am andern Morgen die gute, anstellige Frau Pastorin mir das heilige Läppchen unter das Kinn band, der ehrsame Küster mit Kratzfüßen daher geschritten kam und sich die Liedertexte förderlichst ausbat, nach

welchen die werthe Christenheit moduliren sollte, und als nun gar darauf die Klocken im Dorfe umher ertönten: da ward mir doch da inwendig etwas unheimlich zu Muthe. Mit jedem Klockengetön pochte es mir stärker unter dem schwarzen Rock, und die guten Töchter in der Pfarre gingen etwas abseiten, und lächelten in die Schürze. Die Angst nahm zusehends zu.

Und dennoch — o Göttin Eitelkeit! — dennoch konnte ich nicht umhin, mitunter einen wohlgefälligen Blick in den Spiegel zu werfen. Denn warlich, wie das junge Blut so ehrwürdig dastand, und wie der schwarze Rock und weisse Priesterkragen so schön zu den rothen Wangen und dem reich hinabwallenden Lockenhaar sich ausnahmen, das war ein gar zu interessanter Anblick. Wer hätte das missen wollen! O das alles predigt sehr mit, meine geneigten Leser, und Sie glauben gar nicht, wie oft das theure, schlichte Evangelium seinen Effekt der Gestalt und prägnanten Miene des Predigers verdankt! —

Ich setzte mich denn also in Anmarsch. Ehrwürdig einherschreitend, wie es Dienern des

Herrn geziemt, die blanke Bibel fest und dreist unter dem linken Arm geschlossen, wallte ich mitten durch einen Haufen von Männern und Weibern, die sich zur Kirche drängten, nach dem Orte hin, wo ich das erste geistliche Werk mit Ehren bestehen sollte. Leise die Anfangsworte des Gebets vor mich hin murmelnd, als wenn ich die Predigt schon vorläufig an den Kopf anbeissen wollte und sie mir sonst davon laufen könnte, ward ich des Weges nicht sonderlich gewahr, und so gerieth ich hart an einen Entenpfuhl, wo ich beinahe samt dem Worte Gottes hineingeplumpt wäre. Eine Menge lustiger Brüder, worunter ein harthöriger Edelmann war, der sich nachher besonders erbaut wissen wollte, hatten ihre Straße schon vorweg genommen.

Und als ich nun mit anständigem Kopfnicken hierhin und dorthin, wie es gleichfalls Dienern des Herrn zukommt, eintrat, siehe da saßen schon die guten Freunde und Nachbarn und desgleichen, und das liebe Mädchen, mit einem bescheidenen Blümchen im Haar, saß harrend mitten unter ihnen.

Welch ein erquickendes Schauspiel! Welch süßes Vorgefühl herrlicher Scenen!

Muthig und meiner Sache gewiß, stieg ich endlich, nachdem der Salm des Küsters samt der werthen Gemeine zu Ende ging, die Kanzel hinan. Und obgleich ich beim ersten Blick auf die Versammlung nichts als lauter Augen sahe, gleich als wären sie so eben auf Pränumeration herausgekommen, und dadurch etwas ausser Fassung gesetzt wurde, so begann ich doch herzhaft mein erstes Gebet, das mir noch nicht aus dem Munde gekommeu war, und das in der That voller Salbung und Herzlichkeit war. Denn es war mir gewiß aus dem Herzen geflossen.

Allein was mich bald, in dem nehmlichen Augenblick herausgebracht hätte, das war — meine eigene Stimme. So wie sie in der Kirche und unter der drückenden Kanzeldecke, an der, wie sichs gehört, eine silberne Taube herabschwebte, sich ausnahm, kannte ich sie gar nicht wieder, und es war mir, als wenn irgend ein Fremdling seinen Salm mit drunter gäbe. Ein nützlicher Wink, den ich hier bei dieser Gelegenheit jungen Rednern gegeben haben will, damit sie ja, was sie recitiren wollen, sich zuvor laut, und so laut sie können, vorsagen.

Indessen die Aufmerksamkeit nahm zu, und ich fing an das zu bemerken und mir in meinem eigenen Strom der Rede, der so rasch dahin floß, als wenn Vater Neptun ihn mit dem Dreizack davon peitschte, zu gefallen.

Allein, das Schicksal wollte, daß ein grosser Hund Lust und Gier nach meiner Predigt bekommen sollte. Er kam, der Unhold, in der einen Thür stürmisch daher gelaufen, hub an mitten in dem Gotteshause, vermuthlich über mein unziemliches Geschrey und Gestikuliren, laut auf zu bellen, und zog schnarchend wieder zur entgegen stehenden Thür davon, wie ein ergrimmter Feind, der keine Fourage findet.

Die schadenfrohen Studenten lachten und wieherten da oben auf der Tribüne, wie wenn es eitel Vorstädter von St. Antoine gewesen wären. Alles kam in Bewegung. Ich stockte, faßte aber die so feindlich angefochtene Predigt bald wieder beim rechten Zipfel, und alles ging gut.

Aber noch ein kleiner Streich mußte mir an einer pathetischen Stelle passiren. Sie war ungefähr diese: „Durchdrungen von der Grö„ße des allesbelebenden Weltschöpfers werdet

„Ihr es auch, meine lieben Freunde, nicht feh„len lassen an den äussern Zeichen der Ehr„furcht. Gern werdet ihr vor Gott eure Knie „beugen, an seiner heiligen Stätte mit ent„blößtem Haupte die Wahrheiten seiner „Lehre verkündigen hören" und was der Dinge mehr waren, die, wie man merkt, wohl nur wie Kontrebande sich in diese Predigt hinein geschlichen haben mogten.

Ein alter, respektabler Bauersmann, mit einer grünen spitzen Sammtmütze auf dem Kopfe, hatte bisher auf dem Chore andächtig dagesessen und, sein Kinn auf beiden Ellbogen gestützt, dem jungen brausigen Prädikanten mit Verwunderung, wie es schien, zugehört. Als aber diese anzügliche Stelle kam, da zog er unverrückt seine stattliche Sammtmütze ganz heimlich ab, und stellte sie still neben sich auf dem Chore hin. Das hätte mich bald wieder geirrt, so angenehm mir auch diese naive Wirkung meiner Rede war. Indessen behielt ich einen guten Schluß bei, und nahm mich absonderlich bei den starken und rührenden Stellen am Schlusse meiner Predigt, die den Kern derselben ausmachten, so zusammen, daß die Wir-

kung, auf die ich es, ich mogte bei der Arbeit wollen oder nicht, vorzüglich angelegt hatte, nehmlich Rührung, davon nicht ausblieb. Und wie konnte sie ausbleiben, da gute Menschen sich in der Kirche in diesem kritischen Augenblick für mich interessirten, und — da ich selbst mit inniger Rührung meinen Zuhörern voranging?

Genug als ich den rednerischen Schweiß von der Stirne getrocknet hatte und wieder auf dem Kirchhofe war, hatte ich die Freude, daß man mich glückwünschend umringte, mir reichlich Lobsprüche ertheilte, und daß selbst manche wackere Bauersleute mir ein gutes Wort sagten. Wer aber mit dem Weihrauch am wenigsten dahinten blieb, das war das gefällige Mädchen, die vor Andacht manchen theilnehmenden Blick auf die Kanzel hinauf geworfen hatte, und — der harthörige Edelmann, der von dieser erbaulichen Predigt, wie er witzig hinzusetzte, für seine ganze Universitätszeit zehren wollte. Und mit diesem rühmlichen Vorsatze mag es denn auch wohl richtig sein Bewenden gehabt haben. —

Ernste Wahrheit und ein wenig Satyre; oder umgekehrt, wie man will. Ein unvollendeter Torso.

Wenn man doch auf unsern Kanzeln ungefähr so redete, wie man mit Anstand im gemeinen Leben spricht, deutlich, einfach und schmucklos, ohne Ziererey, und nicht viel mehr sagte, als so eben zur Sache gehört! Aber da ist mancher, der da denkt, sobald er nur vor dem Volke dasteht, müsse er gleich bellen und seine Stimme über alle Berge fortführen; ein anderer, ler müsse an alle Klocken der Theorien der schönen Wissenschaften läuten. Und weil nun der liebe Gott sich den Bombast und das hohe Wortgepränge von seinen armen Sündern so gefallen läßt, so, glaubt man, müssen das auch die gläubigen Seelen hienieden, die daher kommen zu hören und sich zu erbauen, und kein Wort dazu sagen dürfen.

Aber das ist fürwahr ein sehr übler Wahn, welcher der Kirche sammt ihren Dienern gewiß keinen Vortheil bringt. Denn zu geschweigen,

daß darin so öfters viel Dinge vorkommen mögen, die dem gesunden Menschenverstande nicht behagen wollen und von denen man keinen Nutzen für die kurze Pilgrimschaft durchs Leben absieht, so mag der weitläuftige Praß und das unnatürliche précieuse Wesen wohl vorzüglich mit daran Schuld seyn, warum so viel gescheute Leute, genährt mit gesunder Kost und gewöhnt an reiner, gesellschaftlicher Sprache, immer mehr anfangen, sich auf ihren häuslichen Gottesdienst, das heißt, auf die Erfüllung ihrer Pflichten und einen guten Gedanken, eine gute Empfindung zu seiner Zeit, einzuschränken.

Es mögen wohl wenige seyn, die so plan und menschlich predigen, wie weiland Karl Philipp Moritz, oder wie jetzt noch Prediger Gebhard zu Berlin, welchem würdigen Manne ich hier unbekannter Weise Gelegenheit nehme, meine Achtung öffentlich an den Tag zu legen.

Aber es würde gewiß anders um die öffentlichen Vorträge, das einzige Mittel, noch zum Volke zu reden, aussehen, wenn die jungen Zöglinge des Predigtamts frühzeitig auf wah-

re Natur und auf den einfachen Zweck des öffentlichen Unterrichts mehr aufmerksam gemacht würden, und — wenn sie weniger schlechte Muster an ihren großen Vorbildern sähen.

Nicht im mindesten, um etwa selbst davon gar ein Beispiel zu geben, denn das mag ganz andern Leuten überlassen bleiben; sondern nur um zu zeigen, daß ich, durch eigene unglückliche Versuche in der deklamirenden Predigtsprache und durch eigenes Nachdenken, bald dahin geleitet wurde, den Werth der einfachen Rede schätzen zu lernen, will ich nun noch so frei seyn, meinen Lesern ein Uebungsfragment einer solchen Predigt vorzulegen. Wenn man daran das seltsame Thema, den etwas satyrischen Ton, der dem Sterne nachgebildet seyn sollte, zugleich den unschuldigen Spott über das gewöhnliche Predigtwesen überhaupt, der dabei mit zum Grunde liegt, gefällig übersehen will; so sollt' ich meinen, stünde diese Probe meines ehemaligen Versuchs hier nicht an unrechter Stelle.

„Aber das Mädchen, mit dem bescheidnen Blümchen im Haar, wo bleibt denn die? Uns dünkt, nach vormaligen ritterlichen Proben zu

urtheilen, wird der ehrsame theologische Herr Pilger doch noch wohl mit ihr einen kleinen Roman so nebenher angesponnen haben. Und sollen wir denn also gar nichts von ihr erfahren?" —

O ja wohl, meine geneigten Leserinnen; denn an der Frage läßt sich schon hören, daß sie von Ihnen kommt! Allein ich habe meine guten Gründe, den Platz hier zu etwas anderm zu benutzen. Der Roman war kurz, und, wenn Sie wollen, ein wenig kräftig. Denn das Mädchen war ein gutwilliges Ding, und — sie wird uns daher sicherlich nicht entlaufen. Also zuvor belleben Sie sich noch etwas vorpredigen zu laßen; denn Sie sind nun doch einmal in gar zu geistliche Gesellschaft gerathen, aus welcher, wie bekannt, sobald keine Erlösung ist.

Predigt über die Seeligkeit tauber Menschen.

Meine lieben tauben Freunde!

„Es mag den Leuten, die hören können, sonderbar vorkommen, wenn sie vernehmen, daß man euch taube Christen seelig preisen, und euch gar eine Predigt halten will. Aber laßt euch das nicht irren. Die sich gleich über alles wundern, mit denen ist es gewöhnlich nicht weit her. Die Menschen, welche sich auf ihre fünf Sinne wer weiß wie viel zu Gute thun, sind öfters die, welche das Leichteste und Simpelste sonderbar finden, und welchen der liebe Gott es selten recht machen kann."

„Kann es Euch wohl unbekannt geblieben seyn, daß sie, die Unzufriedenen, die an ihren wohlgezälten gesunden Sinnen nicht genug haben, sich noch einen kritischen, einen Divinationssinn, ja so-

gar einen Christussinn methodisch erträumen? daß sie, mit seltsamer Anmaßung denken: wenn du doch dadurch in noch nähere Verbindung mit einem persönlichen Christus, mit guten und bösen Geistern kommen, und das geheime Uhrwerk der Schöpfung belauschen könntest!" —

„Denkt, sie fordern Geister auf einen sechsten Sinn heraus, und wollen gar den lieben Gott mit einem siebenten spekulativen ausmessen! — Das sind mir schöne Christen! Immer wollen sie noch mehr haben, und da ihnen das Gewöhnliche nicht mehr gut genug ist, so können sie sichs auch nicht vorstellen, wie man einen der alltäglichen Sinne sogar entbehren, und dabei dennoch glücklich seyn könne."

„Dafür haben diese verkehrte Leute aber auch oft, bei allem ihren Reichthum an Genußwerkzeugen, gar wenig Freude und Nutzen. Sie hören z. B. nicht, und wenn man ihnen auch noch so viele und schöne

Sachen

Sachen vorpredigte; oder aber, laßen die besten Ermahnungen und kräftigsten Wahrheiten aus dem einen Ohre gleichgültig wieder herausgehen, wenn sie kaum zu dem andern mit Mühe hereinkamen."

„Euch hingegen, meine lieben Freunde, die ihr gar keine hörende Ohren habt, ist dafür gut predigen. Es kommt da nichts hinein, also darf auch nichts wieder herausgehen. Dafür les't ihr aber desto aufmerksamer, und das ist um so besser. Laßt euch denn also meine schriftliche Predigt gefallen und zu Herzen gehen, und mögen jene Leute sich drüber verwundern und stutzen, wie sie wollen, wenn ich euch

Von der Seeligkeit tauber Menschen

vorpredigen will. Es soll uns das alles nichts kümmern."

„Nun läßt sich wohl freilich eine ganz erbauliche Predigt auch ohne einen Text

aus der Bibel halten. *) Aber das wäre wider die hergebrachte Ordnung, und muß auch, um des Effekts willen, so bleiben. Darum so denke ich, wird der, welcher Joh. 20, v. 5 steht: Seelig sind, die da nicht sehen, und doch glauben, am besten hieher passen."

„Laßt euch das nun nicht Wunder nehmen, daß hier nur von Sehen die Rede zu seyn scheint; es sollte wohl besser Hören heißen, mögt' ihr denken."

„Allein erstlich, wenn der Heiland sich aller Menschen annimmt, so muß er sich auch der Tauben annehmen; und wenn alle, die glauben, seelig gepriesen werden, so gehören ja auch die darunter, denen nicht die Gabe des Gehörs verliehen ist, so fern sie nur glauben Das ist hell und klar."

„Aber, m. F., noch giebt es glücklicherweise eine Kunst, die man die Ausle-

*) Man sehe Ewalds Predigten über Naturtexte, die freilich manchmal gar zu natürlich sind.

gungskunst nennt, und wodurch ganz andere Dinge, die ein Neuling in der Lehre des Heils sich nicht vorstellen würde, in der heiligen Schrift gefunden worden sind. — Wenn ich vor euch gelehrt thun wollte, so könnte ich von allerhand Lesarten zu euch sprechen und euch hier viel gleichartige Stellen, die man Parallelismen nennt, zum Beweise anführen, daß sehen und hören in der Grundsprache oft einerley bedeutet. Aber deß würdet ihr mir keinen Dank wissen. Denn ihr würdet denken: dafür hast du ja studirt, daß du das wissen mußt; was kümmern uns deine gelehrten Werkzeuge? Und daran würdet ihr wohl nicht ganz unrecht haben."

„Aber weil es denn doch einmal die hergebrachte Ordnung der Predigt erfordert, daß zuerst über den Text ein Weilchen hin und her gesprochen wird, wie wir das auch auf den hohen Schulen so lernen: so könnt ihr mir gar nichts Gegründetes darüber sagen, wenn ich mich wenigstens noch auf

euer Gefühl und euren gesunden Menschenverstand berufe, und euch frage: ob die Gläubigen, die nicht sehen, seelig genannt werden konnten, ohne dabei zugleich die mit zu meinen, die nicht hören können? Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Und was man nicht hört und doch glaubt, ist wohl eben das, als wenn man glaubt, was man nicht siehet. Ja das Erstere will im Grunde noch mehr sagen. Denn man muß in der Welt vieles glauben, was man nicht sieht. Aber etwas zu glauben, wovon man nichts einmal hörte und gar nichts erfuhr, das ist schwerer und hat wohl noch mehr auf sich. Darum also, in noch weit grösserm Sinne, heißt es: Seelig sind, die da nicht sehen und doch glauben! —"

„Das wäre all recht gut, mag mancher unter euch denken. Aber nun mögte ich doch wohl wissen, worin denn unsre Seeligkeit bestehen soll."

Da, lieben Freunde, helft ihr mir von selbst auf den

Ersten Theil

meiner Predigt. Und so sollte es auch immer seyn, daß der Zuhörer dem Prediger das Wort gleichsam aus dem Munde nähme."

Allerdings's bin ich euch zu allererst eine Erklärung von der Beschaffenheit eurer Seeligkeit schuldig; denn sonst wäre ja alles so gut, als in den Wind hinein geredet. Wenn ich euch diese nun, nach meinem besten Vermögen, werde gegeben haben, so werdet ihr auch wieder ganz von selbst auf den zweiten Theil kommen, nehmlich auf die Frage: wozu denn die Ueberzeugung davon führen soll?"

„Seeligkeit überhaupt, m. F., ist ein sehr angenehmer Zustand des Menschen, oder ein hoher, und wenns damit recht gut gehen soll, dauernder Grad des Wohlbefindens, so daß wenn er einmal darin ist, er

sich nicht wieder heraus wünschen mögte. Seeligkeit des Tauben ist also ein solcher angenehmer Zustand, welchen er vor allen andern Menschen, die nicht taub sind, voraus hat. Da habt ihr meine Erklärung kurz und erbaulich, wie ich hoffe."

„Nun aber könnt ihr wohl leicht ermessen, daß hier gerade nicht von jener Seeligkeit die Rede zu seyn brauche, von der es einmal heißt: daß kein Auge je sie gesehen, kein Ohr je etwas davon gehört und daß sie in keines Menschen Herz gedrungen sey. Diese wollen wir immerhin an ihrem Ort dahin gestellt seyn lassen. Denn der Schleyer hängt nicht umsonst davor. Wir sollen ihn hübsch ehrerbietig davor hängen lassen und nicht, wie die neugierigen Kinder, vor der Zeit dahinter kucken, um zu erfahren, was der liebe Gott mit uns vor hat. — Indessen rollt der Schleyer endlich einmal vor uns auf, wie wir wohl alle hoffen und glauben, so denke ich, wird wohl dorten von keiner Gestalt die Rede seyn, und un-

fre dermaligen Augen und Ohren mögen wir also nur in Gottes Namen im Grabe laßen. Denn was sollen sie da, wo nichts zu sehen und nichts zu hören ist?"

„Darum also, weil ihr taub seyd, kann euch die künftige Seeligkeit auch im Traume nicht abgesprochen werden. Versteht sich, wenn ihr's hier darnach macht, wie ihr selber wißt."

„Ueberlegt aber nun folgende Punkte unpartheiisch, und ihr werdet finden, daß ihr in diesem Leben schon herrliche Vorzüge vor uns andern voraus habt."

Erstlich braucht ihr gar nicht in die Kirche zu gehen, um es auf den Zufall ankommen zu laßen, ob ihr eine gute oder schlechte Predigt hören werdet."

„Wie? ruft ihr aus, das sagt uns ein Prediger? — Und warum nicht, meine Freunde? Die Sache ist ja wahr, und

mögt ihr doch darum auch mich, wenn ihr wollt, einen schlechten Prediger nennen. Denn man kann ja selbst ein arger Sünder seyn, und doch recht gut wissen, was recht und unrecht ist. Habt ihr noch nichts vernommen von Sittenrichtern, die selber nichts taugen? von Wäschern über schöne Bildnerey, die nicht einmal eine Sclavennase aus Brodteich formen; von Lehrern der Oekonomie, die selber keine Mohrrübe in ihrem Garten ziehen können? —"

„Ihr solltet nur wissen, — wie ungern werfe ich hier einen Blick auf manchen meines Standes hin! — wie seltsam es manchmal in den Tempeln hergeht; wie mancher düstre Frömmling da in den Tag hinein jammert und heult; wie mancher Eiferer seine armen Mitbrüder dort andonnert und anschnarcht; wie süßlich ein anderer seinen leeren Klingklang daher lispelt; wie mancher verzagte Lammesbruder ein Langes und Breites hervor winselt, so daß den Zuhörern das Herz brechen müß-

te, wenn zum Glück — sie alle nicht schlie-
fen. Und so, m. F., donnert und knarrt
und pfeift es von heiliger Stätte herab,
und des Getöses ist viel in Israel!"

„Von dem allen seyd ihr nun frey.
Denn was die gedruckten Predigten be-
trift — deren Zahl freilich ist Legio, und
in welcher Gattung unglücklicherweise weit
mehr dummes Zeug, als vernünftige Wahr-
heit, soll zu Tage gefördert werden — so
könnt ihr sie ja ungelesen und ihres Weges
dahin gehen laßen. Und dies ist ja doch
wohl weit leichter, als das nicht zur Stel-
le mit anzuhören, wovor man gern die Oh-
ren verstopfen mögte."

„Sodann, m. F. bemerkt ihr nichts von
jenen Mißtönen, die unsre Häuser und ge-
selischaftlichen Zimmer erfüllen, und behal-
tet dabei euren Glauben an den Men-
schen und bewahrt, gleich einem Kleinod,
eure natürliche Gutmüthigkeit."

„Welch eitles, Zeit- und sittenverderbliches Getöse und Geträtsche ist da nicht zu hören! Wie geht es über den Mitbruder, über die Mitschwester her! Aller der Unsinn, alle das Schellengeklingel der modischen Unterhaltung geht unbemerkt euren verschlossenen Ohren vorüber. Euch kann nicht der herbe Ton des lieblosen Splitterrichters ins Herz schneiden; nicht die schleichende Sprache des Heuchlers, des schmeichelnden Falschen empören; nicht das Lispeln des faden Gecken, das Girren der andächtigen Buhlschwester, das Geschwirr des tobenden Haufens ermüden; nicht die Sprache des Uebermuths und unsittlicher Scherze euer moralisches Gefühl beleidigen. Euch vermag nicht das leere Getön des hohlen Schädels aufzubringen. Euch kann nicht durch glatte Worte hintergehen der treulose Freund, der vielversprechende, schadenfrohe Höfling, der Gefühle des Beileids, der Mitfreude, der Liebe erheuchelt, die er nicht hat, und der euch in einem Momente darnach hämisch und hinterrücks auslacht.

Und was des gesellschaftlichen Elends mehr ist, wovon ihr alle verschont bleibt!"

„Und seyd ihr ferner nicht einmal für immer gesichert vor mancher Furcht, manchem Schrecken und andrer unangenehmen Empfindung; und habt ihr dafür nicht der angenehmen, stillern Gefühle, der selbstgeschaffenen Freuden der Einbildungskraft dagegen weit mehr?"

„Für euch brüllt kein Donner; für euch heult kein Sturm. Das Toben der empörten Wasserwogen schlägt nicht an euer Ohr, und der fürchterliche Nachtwind mag sausen wie er will, ihr hört es nicht und werdet im süßen Schlafe nicht gestört."

„Zwar freilich, mögt ihr wohl denken, vernehmen wir doch dafür auch nichts vom lieblichern Wohlklang der Natur. Uns kann nicht entzücken das Wirbeln der emporsteigenden Lerche, nicht rühren der süße Ton der klagenden Nachtigal, das frohe

Dankgebrüll farter Heerden, und für uns verhallen umsonst die Zaubertöne harmonischer Musik."

„Allein, daran verliert ihr so viel eben nicht. Denn was die lüsternen, gern alles übertreibenden Dichter hören, die größtentheils nur sehen und hören, damit es sich gut zu Papier bringen laße, das hören wir übrigen lange so nicht; das hört der Landmann nicht, der das alle Tage hat und dem das alles nur Ueberdruß und lange Weile macht. — Ja wer weiß, ob bei freierm Schöpfergefühl eures Geistes, ihr euch die Dinge, wie ihr sie da leset, nicht noch weit herrlicher und seeliger vorstellt! — Und was nun gar die liebe Musik betrifft, so seyd sehr froh darüber; denn sie taugt heutiges Tages sehr wenig."

Ja, meine lieben Freunde, wie seelig, wie überaus seelig seyd ihr! — Unbesorgt wallt ihr dahin, und wißt nichts von dem Tone des Leidens und Schmerzens, den so

manche seufzende Kreatur im Uebermaaße seines Elends ausstößt. Zu euch dringt nicht das Angstgeschrey, das Gewinsel des unbarmherzig gequälten Thieres, das der gefühllose Mensch mit Schlägen zur Schlachtbank vor sich her treibt, und das endlich unter dem Würgemesser seines Mörders sein qualvolles Leben aushaucht; nicht der schneidende Klageton des Kriegers auf dem Schlachtfelde, der an unverdienten Wunden verblutet; nicht das Flehen des nacheilenden Bettlers; nicht das Gestön des Elenden, der auf langwierigem Lager den traurigen Rest seines hinsinkenden Lebens verseufzt; nicht das Jammern des Unglücklichen, der Jahrelang schmachtet in Ketten und Banden, oder den Hunger und Dürftigkeit foltern, oder dessen, dem die alles verzehrende Habsucht des Tyrannen das letzte Labsal von lechzender Zunge wegstiehlt; nicht das Seufzen des unschuldigen Dulders, den böse Richter um das Seinige, böse Menschen um seinen guten Namen bringen; nicht das Wehklagen der Wittwen

und Waisen; nicht der rührende Trauerton des verlassenen Kindes, das seinem hingeschiedenen Vater kummervoll nachweint."

„Also freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch, ihr lieben tauben Christen, daß ihr vor vielen so glücklich seyd! Denn warlich, nun müßt ihr es glauben, ihr mögt wollen oder nicht, seelig, beneidenswerth seelig seyd ihr! —"

„Und nun, meine Freunde; denk' ich denn also —"

„Zum zweiten Theil zu schreiten, Herr Pastor? Das können Sie sparen, denn schon ist es an dem ersten zuviel. Das Uebrige, so Gott will, in der Kirche! —"

So? in der Kirche? — Da mögt' ich mit meiner Predigt schlimm ankommen. Aber besorgen Sie nichts. Mein Fragment ist glücklicherweise aus, und mehr als ein Fragment hatte ich Ihnen ohnehin nicht zugesagt. Also, wenn es gefällig ist, zu dem armen, ländlichen Mädchen; denn sie hat warlich lange genug schon gestanden.

Ein Opfer dem Momus gebracht.

Die Musen und Grazien kann ich füglich verschonen, und brauche sie gar nicht um ihren Beistand anzurufen, um das Konterfey meines ländlichen Schöne zu entwerfen, die meine Leserinnen ja doch wohl etwas näher an Gestalt und Wesen kennen lernen mögten, das weis ich. Denn nicht wahr, es macht einen ganz eigenen Gegenstand der Neugierde aus, zu wissen, was dieser und jener Mensch wohl für ein Mädchen lieben, und für die er ab und zu seufzen könne?

Seufzen? lieben? — Das hat hier gute Wege. Denn mehr auf einmal läßt sich nicht lieben, oder es ist eitel närrischer Kram mit dem, was wir alsdann Liebe nennen. Und die Mädchen, für die wir uns zu gleicher Zeit verliebt gebehrden, sind nicht mehr, nicht weniger, als polirte, gefällige Spiegel, die den Glanz unsers theuren Bildes auf uns selber zurückwerfen. —

Und was das Seufzen und Schmachten betrift, kann man das wohl, falls man kein Nar-

ist, wenn wahre innige Liebe unser Herz durch und durch schon besetzt hält, und wenn die Versuchung zur Untreue eben nicht groß ist und die ganze Liebbarkeit des neuen ergatterten Mädchens, das vor unsern Augen hin gaukelt, vielleicht in nicht sonderlich viel mehr, als frischer, lieblicher Jugend, üppiger Leibesfülle, gutem Willen und — gesundem Appetite besteht? —

„Und solch Wesen sollte den fühligen, schwärmerischen Pilger gefesselt; dafür sollt' er nur Einen Wirbel seiner pathetischen Predigt höher geschroben, und mit einer so unbedeutenden Feldnymphe sich nur in das erste Kapitel eines Romans eingelassen haben?

Warum nicht? — Konnt' ich denn damals schon von dem freundlichen, schmiegsamen Geschöpf, das mir so ungerufen daher kam, ohne Ungerechtigkeit voraussetzen, was ich bey näherer Bekanntschaft endlich genugsam erfuhr: daß der schüchterne, schwere Aufblick, den ich treuherzig für Fülle der Empfindung, und das naive Mienenspiel, das ich für rührende Natursprache nahm, nichts weiter war, als — allerliebste Einfalt und Hang zu sinnlicher Minne? — Und

pflegt

pflegt überhaupt wohl der Verstand beim Jüngling auf seinem Posten zu seyn, wenn seine Sinne vorläufig bestochen sind? Und war meine Einbildungskraft nicht allenfalls dienstfertig genug, das zu ersetzen und allmälig hinzu zu dichten, wo etwa ein Abgang an Vollkommenheit war?

Und wie, wenn nun ein durch frühe Gefühle der Liebe durch und durch getränktes Herz endlich unter den Büchern erwacht, und es die Leere nicht mehr zu ertragen vermag, und, von Geschlechtsanhänglichkeit überwältigt, sich wieder nach erneuertem Spiel der Empfindungen sehnt? — Wenn nun grade dann ein Zeitpunkt da ist, wo der Magnet in der Ferne so stark eben nicht zieht, und dann eine reizvolle Gespielin über den Weg läuft und theilnehmend uns anlächelt, und solche schmeichelnde Theilnehmung Vergeltung erheischt, und die allgewaltige Meisterin unsers Herzens, die Eitelkeit, die Flamme geschäftig anschürt; wie dann? Nimmt ein Mensch, für den Delikatessen noch weit unterweges sind, nicht mit einem Stück Roßbief vorlieb, wenn eben der Hunger ihm zusetzt, und er jetzt gleich nichts besseres haben kann?

Also gutwilliges Ding, dem die partheiische Natur Gewicht und Blüthe gegeben, und eine seelige Mutter von standesmäßigem Adel seidene Kleider übrig gelassen hatte, worin deine Reize sich anziehend genug ausnahmen, und worauf dein quellendes Aermchen sich mit neugieriger Hand so interessant ausmessen ließ: Du warest nicht Schuld daran, daß Du nicht mehr warest, nicht mehr Seele hattest, als sich so eben für Deine ländliche Wirthschaft, für den Spinnrocken am gastlichen Kamine, und die Laute verträgt, die Du zwar nicht mit zartfühligem Grazienfinger zum kunstlosen Gesange rührtest, aber wodurch Du doch manch süße Empfindung dem Zuhörer gegen über erwecktest!

Wer kann dafür, daß das Bedürfniß der Sinne mehr, als des Herzens und Geistes, so früh Dich bei der natura genetrix in die Schule schickte, und daß diese Empfindungen, so stetig zur Schule gehalten, keinen Umweg durch Romane und weibliche Künste der Mode nahmen?

Du thatest freilich viel, viel zuviel, mehr als Du solltest. Bestelltest den Freund zu Gängen in einsamen Hainen und neben verlas-

jenen Felswänden; kletterteſt wenig jungfräulich mit ihm über Hügel hinweg, und hatteſt es gerne, wenn er da unten im Thale Dir in die offenen Arme ſtürzte; überließeſt Dich unvorſichtig mit ihm, nach heiſſer Schwüle des Tages, den einladenden Weſten des kühleren Abends und ſchlenderteſt, fern vom ſorgloſen, kurzſichtig getäuſchten Vater, unterdeß er im altväteriſch grünen Lehnſtuhl nach Fliegen haſchte, am Arme des glühenden Jünglings über Fluren und Gärten dahin; vergaßeſt endlich Liebe trunken, und dem Kelche der Wolluſt entgegen taumelnd, der heiligen Zucht des Mädchens, und wollteſt ſogar, im Augenblick ſtrafbarer Vergeſſenheit, im Angeſichte der reinen Natur, die ſchon ihr nächtliches Gewand über ſich hinwarf, Dir und ihm ſpäte und bittere Reue bereiten! — Aber wohl Dir, wohl ihm, daß ſein beſſerer Geiſt und ſeine Ehre den Fehltritt noch glücklich verhinderten! — —

Allein verdamme Dich Niemand, der die Schwächlichkeit des mißgeleiteten, ſeinen Trieben allein und ſorglos überlaſſenen Weibes, die Fährlichkeit des frühe empor getriebenen, durch keine milde wohlthätige Mutterhand zurück-

gehaltenen Temperaments, die Macht der Gelegenheit, die Stärke naher Verführung auf Universitäten kennt, wo die Natur ungestraft zügellos und die Freiheit beinahe ohne Grenzen seyn darf. Du warest schon frühe gesunken, und sankest noch tiefer nach mir. Aber wohl mir, daß Du durch mich nicht gesunken bist!

Soll ich nun deutlicher noch sagen dürfen, daß meine erste Täuschung, — die vollkommen so war, wie man sie sich vorstellen kann, wenn man bedenkt, daß ich gewohnt war, das Weib von der edelsten Seite, von jener Liebenswürdigkeit zu fassen, die aus dem Herzen kommt und so nebenher Stoff zu romantischen Freuden darbietet — durch das unvorsichtige Geschöpf selbst zeitig genug aufgelöst wurde; und daß ich nur froh bin, den Faden, der von weiblicher Hand gar zu derb gesponnen zu werden begann, bald wieder von mir geworfen zu haben?

Das arme Mädchen führte mich, ohne schlechte Absicht zu haben — denn sie meinte es gut und so, wie sie es nicht anders konnte — in die gefährlichen Irrgänge sinnlicher Liebe, die

sie als die alleinigen beinahe nur kannte. Ihre seidenen Blümchen und Bänder und Früchte, von thörigten Briefen begleitet, die sie mir wöchentlich durch eine alte initiirte Marcibille zu Markte schickte, und die ich lange genug unüberlegt erwiederte; ihre häufigen Veranlassungen zur Einsamkeit bei nächtlicher Weile, deuteten nur zu sehr auf Verirrungen hin. Und, was ich nach und nach nur errieth, das erklärten ihre ungestümen Zumuthungen und Küsse, und darüber erhielt ich von dienstfertigen Freunden, die spöttisch und lächelnd meinen gutmüthigen Glauben zum Besten hatten und ihr vormaliges Leben sehr unsanft bestreiften, sattsame Auskunft. Ja hinterher ging mir selbst ein ganz andres Licht über sie auf. Meinen Nachfolger, der den Catechismus der Natur besser begriffen hatte, als ich, ließ sie sogar des Nachts ins Kämmerchen zum Fenster einsteigen; weshalb er denn von der alten Magd, die das Haus vor Spitzbuben, aber nicht vor nächtlichen Liebhabern zu wahren gedachte, bald einmal, vermittelst einer wohl aufgehabenen Ofengabel, um den nothwendigen Zusammenhang seiner Arm- und Beinknochen gekommen wäre.

Eine Weile also, wie natürlich, dauerte nur dieser mein Traum, und ich schämte mich, wie ich erwacht war, vor mir selber, schämte mich meiner kleinen Untreue, die sich in gefährliche Folgen hin, vielleicht für meine ganze Lebenszeit, hätte verlieren können, vor dem süßen Bilde meiner angebeteten, so lange vernachläßigten Freundin, und kehrte zu ihr nun mit desto heisserer Seele zurück.

Wie froh ist man doch schon, wenn man einer Thorheit glücklich das Geleite über den Weg hin gegeben hat! Wie weit froher und zufriedener aber, wenn man seine Rechtschaffenheit geborgen, und sich mit dem Laster, das einem schon seine freundliche Hand bot, abgefunden hat! — Man kann nicht eher so recht aus voller Seele herausagen, daß Tugend dem Herzen etwas Süßes sey, als bis man einmal in einem unseeligen Kampfe mit seinem inneren Feind bis zum Dahinsinken begriffen war, und nun als Sieger über ihn muthig davon geht. Wer diese Freude noch nie empfand, der hat sich noch nie göttlich gefreut!

Aber freilich, das wünscht, das deklamirt sich leichter, als es ausgeführt ist.

Wieviel, zum Beispiel, hing bei dieser Geschichte nicht ab vom Zufall, und wie gering ist das Verdienst, das ich mir dabei auf Rechnung schreiben darf! — Im Grunde betrachtet, habe ich gar keins. Denn weggedacht, was dabei mitwirkte, was bleibt da wohl übrig?

Es war mir bis dahin noch Gewohnheit, das Weib sehr edel zu handhaben. Es mußte sehr arg kommen, wenn ich bei einem gesitteten Weibe Hang zur Buhlerey vermuthen sollte, und auf diese Voraussetzung hin konnte vieles geschehen, was ich immer noch in die Reihe unschuldiger, höchstens leichtsinniger Spiele beschied.

Meine schwelgerische Phantasie lebte lieber in romantischen Bildern und Träumen, und zog die Sinnlichkeit nur in sofern auf ihre Seite, als diese dazu beitrug, die Täuschung vollständiger und lebhafter zu machen.

Von Neigung zur Wollust fühlte ich in dieser gefährlichen Epoche, die so manchem Menschen das halbe Leben verkürzen mag, sehr wenig. Ich war zu beschäftigt, voll Ehrgeiz mich

empor zu arbeiten; hatte zu edle Freunde. Mir ekelte vor schlechter Gesellschaft; denn ich hatte schon Jahre vorher zuviel und zu nahe mit ausgesuchteren Menschen beiderley Geschlechts gelebt, und hatte der warnenden Bilder zu viele aus meiner früheren Jugend, und dem nahen Kreise meiner Bekanntschaft vor Augen.

Das Mädchen verfuhr gar zu natürlich, zu rasch und that etwas, was man keinem Mädchen verzeiht, was ihr selbst der Wollüstling nicht verzeiht, so gern er das hat; sie kam auf schlüpfrigem Pfade entgegen, und beging bedachtlose Verrätherey an der Natur, die sich auf die schützende Hülle weiblicher Schamhaftigkeit und Delikatesse verläßt.

Mein Stolz, ein Hauptumstand, arbeitete bald sich aus dem Hintergrunde der schwächlichen Neigungen hervor, und fühlte sich gekränkt, daß die Anhänglichkeit des Mädchens nicht meinem eigentlichen, höhern Werthe galt, mit dem ich selbst sehr einverstanden war; und daß das süße Andrängen und Anschmiegen, das Lispeln und Artikuliren des Mädchens, im Augenblick

angereizter Empfindung, nicht von der Ueberwältigung meiner Herzlichkeit, meiner erhöhteren Freundschaft für sie; sondern mehr von dem eigenen Bedürfniß nach Genuß und dem Wohlgefallen an meiner jugendlichen Hülle allenfals, in braver und kräftiger Kleidung verhalten, herkam. — Was ich dahin gab, bekam ich nicht wieder. Es gab hier kein Begegnen, kein Begrüßen der Seele, keinen wohlthätigen Tausch.

Und denn — was mehr als Alles ist — meine heilige, reinere Liebe, die ich für ein ganz anderes Wesen im Herzen trug und wogegen kein Mädchen der Welt den Vergleich aushielt; jene tief eingegrabene Liebe, die fest bleibt, wenn auch hier und dort einmal ein Rostfleckchen die äusseren Züge verwischen will, und welche den Treulosen, im Augenblick, wo er sich selber vergißt, wie ein schwerer nächtlicher Traum aufschreckt, wenn er vom verrätherischen Felsen herabstürzen will — schwebte bald wieder, reizend und herrlich, wie eine Huldgöttin, unter den mühsam erzauberten Traumgebilden hervor, und sie mußten alle vor ihr in ferne Schatten zurück schwinden.

Wie mit mir selber zufrieden war ich nachher, als meine Vernunft wieder Posto gefaßt hatte und ich mich besser wieder begriff! — Ich war der erste, der der Satyre gebot, ihre Geißel über mich her zu schwingen. Die herzbrechenden Briefe wurden hervorgesucht. Ich nahm eine Revision damit vor, wobei die Kritik den Vorsitz hatte, und die wohl so strenge war, als wenn es eine Revision des Erziehungswesens gegolten hätte.

Nun fand ich den Ausdruck so fade, so gemein; die Gedanken so albern, so ländlich; die Linien so schief; die vielen Gedankenstriche so läppisch; die girrenden Taubenaccente so lustig; und die ortographischen Fehler und Platitüden vom Lande so widrig. Der Unwille über mich selbst ging unvermerkt über auf das arme Mädchen, die nicht dafür konnte, daß sie keinen bessern Schulmeister gehabt hatte, und also die Strenge, die ich sie hartherzig entgelten ließ, nicht so in dem Grade verdiente.

Allein, wer weiß nicht, wie vielen Einfluß die Gemüthslage auf alle Kritik hat? Ich frage Sie selbst, meine Herren, die Sie die

Güte haben, dies Büchlein zu recensiren, ob dem nicht zuweilen so ist? Wiewohl ich nicht sagen kann, daß so etwas an den Urtheilen derer zu merken wäre, welche bis dahin noch den ersten Theil desselben beurtheilten, es müßte denn ein hoher Grad von theilnehmender Gutmüthigkeit seyn, die ich insonderheit an den freundlichen Recensenten in der A. D. Bibl. und den Hallischen gel. A. wahrgenommen zu haben glaube.

Also schuld oder nicht schuld; gleichviel. Ich hatte die Schadenfreude — eine häßliche, häßliche Freude! — einige meiner Freunde, deren Bedauern ich bisher erregt und das ich scheinbar heroisch ertragen hatte, zu mir zu bescheiden, und, gleich als wenn ich nun etwas recht Heldenmüthiges vor hätte, eröfnete ich die Scene mit einer lächerlich pathetischen Anrede, lies darauf ein Kohlenfeuer anzünden, und — brachte Briefe und Bänder und seidene Blümchen dem Gott Momus förmlich und festlich zum Opfer dar. —

Das war hart, sehr hart, und daran that ich nicht edel. — „Bruder, Du hast Dich sehr an dem Mädchen versündigt, und unedel gehandelt!"

sagte mir, als wir allein waren, ein lieber, unaussprechlich edler, großmüthiger Kurländer, dessen Seele noch weit schöner war, als sein von männlichem Reiz umflossener Leib, und dessen ich nachher wohl noch gedenken werde. „Bruder, du hast unedel gehandelt! — so sagte er ernst und wehmüthig zugleich, denn er liebte und ehrte das Weib, und wandte mir unwillig den Rücken."

O! das aus dem Munde des edelsten Jünglings zu hören, den ich beinahe wie ein Mädchen liebte, dessen moralischem Gefühle ich blindlings traute, und mit dem ich zu Zeiten mich hoch in die Regionen der Liebe und Freundschaft hinauf träumte: das schlug mich gänzlich danieder, und ich ging in mich und schämte mich, wie vor einer Frevelthat. Ich bereuete meine Uebereilung bitterlich. Denn der Mann, welcher die mindeste Gunstbezeugung von einem Weibe, in Stunden der Schwachheit genossen, verrathen kann, ist des Ehrenworts eines Biedermanns unwerth. —

Es war indessen geschehen; das Opfer vorbei. Das Mädchen tröstete sich bald über mei-

nen Verlust, wie das bei solchen Mädchen nicht schwer hält, die mehr die Männlichkeit wie den Mann lieben. Nicht lange so war sie eines andern; denn sie blühte nicht einsam, wie ein bescheidenes Veilchen im Thale, sondern hielt sich, wie die Feldblume, am Wege.

Eines Abends kam ich mit einem Freunde im Mondschein daher. Rasch eilte uns auf geschlängeltem Pfade in dichtem Gebüsche, der zur Heimath des Mädchens führte, der neue Ritter entgegen. Der Weg bog seitwärts ein, und nun erst ward er unsrer gewahr. „Wohin, Freund, so spät noch des Weges?" rief ich ihm plötzlich entgegen. — Den Mond zu sehen! sagt' er verhalten, und überrascht von meiner Frage auf einem Wege, von dem er wohl wußte, daß jeder Fußtirtt darauf für mich Erinnerung war. —

Glück zu! dacht' ich, guter Freund; dein Weg zum Monde ist wenigstens nicht der nächste! Ich find' ihn jetzt näher daheim!

Der Baron Wolf im Kupferstiche. Zuletzt ein ernsthaftes Universitätsgemälde.

Der gottselige Rambach nennt in seiner Hauspostille, so oft er auf die hohen Schulen nach Maßgabe seines Evangeliums zu sprechen kommt, gradeweg Teufelsschulen.

Das klingt nun hart und seltsam. Denn der arme Teufel, dem man überall seine Existenz verkümmert, hält eben so wenig Schule, als er Sekten und Freiheitsbäume errichtet. Allein die Metapher abgerechnet, so kann man nicht sagen, daß der Mann so sehr unrecht gehabt habe. Denn warlich auf hohen Schulen geht es toll und thörigt genug her.

So war es immer, und — wird immer so seyn, so lange Universitäten nichts anders werden, als sie zur Stunde noch sind. Denn ein Haufen sich selbst überlassener, meist roher junger Leute, wird immer an den Uebeln des Frei-

heitssinns laboriren, den er nicht zu lenken versteht. Machen es denn aber wohl sogar die Repräsentanten einer freien Nation jetzt um ein Haar anders? Und sollen sie sich nicht vor kurzem an einem der Sache der Menschheit geheiligten Orte, als der Nationalconvent seyn soll, wie die Raufbolde aus des seeligen Zacharia's Zeiten mit Stöcken geprügelt, und selbst auf ihren Präsidenten Fermont eingeschlagen haben? — Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, und lernen den Gebrauch selten anders, als durch den leidigen Mißbrauch.

An sich ist es etwas Gutes um die Freiheit. Sie erhöht die Kraft und führt, wie immer die größere Stärke, allemal eine Art von Liberalität mit sich. Zu großer Zwang hingegen erstickt die besten Kräfte. Er kann freilich manche Vergehung verhindern, raubt aber auch den gesetzmäßigen Handlungen von ihrer Schönheit. Die Freiheit veranlaßt vielleicht manche Vergehung, giebt aber selbst dem Laster eine minder unedle Gestalt. Der sich selbst überlassene Mensch kommt schwerer auf richtige

Grundsätze; allein sie zeigen sich auch desto sicherer in seiner Handlungsweise. — Aber der leidige Mißbrauch der Freiheit! Wie ist der abzustellen unter den Menschenkindern?

An sich genommen, kann man also, wenn man billig seyn will, so groß Aufhebens davon eben nicht machen, daß es in den Jahren des Leichtsinns und der ersten, und zwar wirklich größten, Freiheit des bürgerlichen Lebens unter Jünglingen mitunter lustig hergehe, und sie zu Zeiten sich bei einem Schwanke und selbst einmal bei einer ausgelassenen Tollheit für die künftige Zeit der ernsten Sitte etwas gütlich thun. Wer da mit drunter seyn, und allstets den Stubenhucker und eklen Sittenrichter machen, und sich nicht zuweilen an die Freude seines Alters, und wenn sie sich auch ein wenig närrisch gebehrden und dem Fasse des Pedanten etwas auf den Boden kommen sollte, anschließen kann, und nicht einmal etwas lauter schreyt, als er wohl nöthig hätte ꝛc.: der ist, — und habe er auch den Kopf voll griechischer Lesearten vom Moschopulus und Sciopptus an gerechnet, bis auf X und Y, sammt der werthen Moral des Cicero und Seneca bis auf Garve

in

in dem Kopf, dennoch nichts weiter, als entweder ein Stumpfkopf, oder ein unbiegsamer Sandstein und untraulicher Gesell, der vielleicht einmal vor aller Rechtlichkeit jeder Schwachheit seiner Mitbrüder das scharfe Lineal intolerant anlegen, oder mancher guten, liberalen Handlung, wobei es etwas aufzuopfern giebt, und des Genusses mancher Lebensfreude unfähig seyn wird.

Wer einmal ein hartherziger Schulmelster, oder unbiegsamer Richter, oder finsterer Pastor, ein kaltherziger rigoroser Freund, ein mürrischer prätensionsvoller Ehemann seyn wird, das kann man auf Universitäten sehr viel nach dem Grade von Theilnehmung an der Freude und jenem Geiste berechnen, welcher, Uebermaß und Mißbrauch abgerechnet, die allgemeine Gesellschaft beseelt.

Ich, meines Orts, würde wenigstens sehr unbillig seyn, wenn ich mit schneidiger Strenge daher gefahren kommen, und auf die Freiheit auf Akademien, die in gewissem Grade dem Menschen einmal zugestanden seyn will, schmähend losziehen wollte, da ich doch selbst zu seiner

Zeit sehr wohl damit zufrieden war, und in der That manchen guten und heilsamen, aber auch freilich nicht minder manchen bösen Gebrauch, davon zu Zeiten gemacht habe.

Mein Blut, mein Hang zur Geselligkeit, meine Schwachheit, nicht gern etwas abschlagen zu wollen, mein jugendlicher Ehrgeiz, der sich nicht immer genau um den Werth jedes Gegenstandes bekümmerte, ein gewisser Grad von Neugierde, manches doch auch nicht völlig ungekannt und unversucht zu lassen: Dies alles, zusamt dem einwirkenden Beispiel, hat sattsam auf mich gewirkt, so daß ich manche Posse, manchen thörichten und lächerlichen Streich mitgemacht und ganz in der Nähe zugesehen habe, wie rohe Zügellosigkeit sich gebehrdet. Einem theologischen Mitbruder, mit dem ich auf der Straße zusammen gerieth und der sich dort so breit machte, als wenn er mit Roß und Maul auf dem Wege zu seinem Filial begriffen wäre, zeichnete ich in einem läppischen Zweikampfe die Rechte des Menschen ziemlich leserlich auf den Arm; und was ich etwa sonst noch für rühmliche Thaten solcher Art vollführte, das wollen wir — denn so etwas ennuyirt gar sehr, und ist auch schon

einmal eine Probe davon da gewesen — an seinem Orte dahin gestellt seyn lassen. — Indessen wohl mir, daß ich mir doch von dorther keinen eigentlich schlechten Streich, keine Sünde wider die Freundschaft, wider wahre Ehre und wider die Gerechtigkeit und Ehrlichkeit vorzuwerfen habe. Denn den habe ich nicht begangen; ich müßte denn folgenden dahin rechnen dürfen, den ich indessen noch immer aus einem spaßhaften Gesichtspunkte betrachtet habe.

Jener würdige alte Landpriester, für den ich öfters predigte und in dessen Familie ich wie zu Hause war, hatte mich ungemein lieb gewonnen, und interessirte sich freundlich für mich. Er kam oft mich zu besuchen, trank bei mir vertraulich sein Gläschen, und zog dann wieder fürder seine Straße nach M., wo seine Schwiegertochter wohnte. „Haben Sie, fragt' er einmal, als wir von seltenen Büchern sprachen, denn er mögte gern davon sprechen, obwohl er sie nicht las — den Catalogum librorum rariorum?" ich weiß nicht mehr von wem, gelesen? — Nein! — Nun so will ich ihn Ihnen nächstens zuschicken, auch des seeligen Herrn Baron von Wolf

(anders nannte er Wolf nicht) Lebensbeschreibung zugleich mit. —

Gesagt, geschehen. Mit einem Boten kommt ein großes Packet an, und auf dem Umschlag steht sauber und weitläuftig geschrieben: anbei ein Catalogus librorum rariorum mit dem ganzen abgeschriebenen Titelblatte, und des Herrn Baron von Wolfs Leben ꝛc. ebenfalls ausgeschrieben. Und inwendig im Briefe ermahnte mich der gute Mann, in immer wiederkehrenden Phrasen, zum fleißigen Lesen der beikommenden Bücher, insonderheit der Schrift vom Herrn Baron von Wolf, damit, wie er hinzusetzte, ich mir ihn zum vorleuchtenden Muster nähme; und was der komischen Weitläuftigkeiten mehr waren, die mich herzlich zu lachen machten. Ich machte dabei so meine Betrachtungen über die Muße des Landpfarrers und sein ihm wichtiges und feierliches Geschäft des Schreibens, wenn er einmal dazu kommt, und wie er verlernen könne, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden.

Es ist eine abentheuerliche Schrift, das Leben Wolfs von Gotsched, schreibseeligen Andenkens. Er nennt ihn gradatim Wolf, Mon-

Neur Wolf, Herr Wolf, Herr Magister Wolf, der Hr. Professor, der Hr. Kanzler, der hochwohlgeborne Freiherr v. W. und titulirt ihn seelig und wohlseelig, je nachdem er der Zeit nach von ihm zu erzälen hat; obgleich er den Leser schon bei der bürgerlichen Wiege hinstellt, wo er doch mit eigenen Augen ermessen kann, ob der Held nur schlechtweg und mir nichts dir nichts, oder ob er hoch und wohlgeboren wird.

Es trat die Zeit der Dürre ein, von welcher ich meine theilnehmenden Leser wohl noch nachher ein Weilchen werde unterhalten müssen, und es ging mir gar herzlich schlecht. Alles, was sich entbehren und nicht entbehren ließ, war theils verkauft, theils versetzt, und es blieb in meinem Zimmer fast nichts übrig, als was Niet- und Nagelfest war. Ich hatte einst nicht einen Groschen mehr, um meinen Appetit nach einer Pfeife Taback zu stillen, und doch war mein lieber Freund W. bei mir, der auch sein Gelüste darnach bezeugte, und selbst grade auch keinen Heller hatte. Wir waren herzlich betrübt, und schmachteten wie die Kinder Israel zur Zeit der Hungersnoth.

Da warf ich einen tröstlichen Blick auf das herrliche Leben des wohlseeligen Baron von Wolf, das gar säuberlich eingebunden war, und worin ein gar stattlicher Kupferstich vorn ein prangte. Der Catalogus libr. rar., in Blumengeprägter Schweinshaut, drängte sich fest an den Wolf an, wie ein paar gewohnte Rappen friedfertig an einander stallen. Es war rund umher wüste und leer, und keins wollte allein für sich Stand halten.

Bravo! dacht' ich; der Baron in natura hilft so selten, so mag er denn im Kupferstich helfen! — Und somit packte ich ihn samt seinem lateinischen Gesellen ein, eilte damit spornstreichs zur hülfreichen Frau, und erhielt — baare sechs Groschen dafür. Nun konnten wir keck unsre Tabackswolken vor uns her wirbeln, und unsre Freude über den Schwank war ausgelaßen und ohne Grenzen.

Das hatte nun weiter nichts auf sich; denn die Noth mag das entschuldigen. Aber, ich hätte die Charteken, die mir nicht gehörten, doch wohl einlösen und sie dem Besitzer wieder zustellen sollen, der noch dazu so viel Wesens

draus machte. Aber, nein! ich soll sie noch einlösen.

Wir kamen darauf wieder zum Pfarrer. Die Familie saß um den großen Tisch, und großes und kleines Gethier, beide Hunde und Katzen, sprangen nachbarlich auf und ab und beschnoperten, nach Sitte und Brauch, die aufgetragenen Speisen. Kaum hatten wir Platz genommen, so gings an den Wohlseeligen. „Nicht wahr, sagte der alte treuherzige Ehrenmann, es ist doch eine gar schöne und nützliche Schrift? Nun, wie gefällt sie Ihnen?" — O sehr wohl! sagt' ich verzweifelt betroffen, sie gefällt mir sehr wohl! — Und nun konnte der Schalk da neben mir sich nicht mehr halten, sondern schlug ein so helles Gelächter auf, daß die Hunde sich empörten und mitschrien, und der Alte Messer und Gabel bei Seite legte, und uns betroffen nach einander ansahe. Eine sprechende Gruppe sehr tragikomischer Art. Mein Freund, der bersten will vor Lachen, und sich hinten überlegt; ich, gleich einem armen Sünder voll Unruhe und Schaam, mit verlegenem Blick, der dem Auge des ehrlichen Mannes auszuweichen strebt; und der Alte halb

ärgerlich, halb sich in die Schnurre hinein forschend, und mit einem komisch treuherzigen Gesicht, das ungefähr sagen will: ihr jungen Gesellen, habt einen guten alten Mann nicht zum Besten!

Eine Lüge brachte die Sache wieder ins Gleiche, falls eine Lüge nicht eher noch die Sachen verschiebt.

Warum sagt' ich nicht lieber auf der Stelle die Wahrheit? — Das kann gewiß niemand fragen, der das menschliche Herz kennt.

Aber warum löste ich die Bücher nicht ein? — Weil es mir moralisch unmöglich war. Ich schämte mich herzlich, den Schritt noch einmal zu thun, und hatte eben so wenig das Herz, ihn durch irgend jemand anders an meiner Stelle thun zu laßen. Nie erhub sich einmal der Gedanke: es ist ja doch Pflicht! zum Vorsatz. Mein Gefühl ließ ihn nicht aufkommen. Die Noth hatte mich in die Bude eines niedrigen Trödlerweibes geführt. Noth also allein nur beschäftigte mich, und ich beachtete da mein Verhältniß und die Handlung weniger. Aber zum

zweitenmal konnt' ich nicht hin. Und ob es zwar ehrenvoller ist, das Seinige wieder an sich zu ziehen, als es zu veräussern; ich konnte nicht hin. Wie hätte ich mein Andenken bei einem Weibe von solcher Art selbst wieder in Erinnerung bringen, und nicht vielmehr alle Spur davon bei mir selbst lieber vertilgen wollen?

Ich schlummerte denn also allmälig drüber hin, und das Bewußtseyn, dem Manne den kleinen Verlust zehnfach vergütet zu haben, bedeckte endlich so ganz unmerklich das Gefühl der Schuld, daß ich davon nichts mehr in mir gewahr wurde; wie das denn in mehreren Fällen mit uns Menschen so ist, wenn wir nach Sühne uns umsehn. —

Ich begehre mich keinesweges zu rechtfertigen wegen meiner damaligen Vergehungen, mancherlei Art, deren ich mich schuldig fühle. Werfe den Stein auf mich, wer sich davon frey weiß! Ich will eben so wenig den traurigen, übergroßen Sittenrichter machen, der, was er selbst nicht mehr kann, oder aus Unvermögen und Mangel der Anlässe nie konnte, auch an andern nicht dulden mag. Aber nach all dem

Erfahrungen, die ich von dem Leben auf Universitäten habe, — denn ich sahe deren mehrere und in veränderten Verhältnissen, — und nach dem innigen Interesse, was ich an Wahrheit, Rechtschaffenheit und Glück der Menschen nehme, kann ich unmöglich umhin, die moralische Verfassung unserer Universitäten zu bedauren, und jeden Jüngling, der mich lesen sollte, vor den Gefahren derselben freundschaftlich zu warnen.

Wie kann man wohl anders, wenn man z. B. den schädlichen Charakter der Ordensgesellschaften bedenkt, die unausrottbar zu seyn scheinen, und wodurch so mancher brave Jüngling, oft sehr wider seinen Willen, ins Netz der Verführung gelockt wird? Wie soll man nicht mitleidig trauren, wenn man einen Blick wirft auf die entehrenden Saufgelage, wo es so oft um Ehre und Gesundheit geschehen seyn kann, und wo nur Vernunft aus dem Tollhause Vernunft ist; — auf die albernen Zweikämpfe, die auf Hahnenprincipien beruhen und wodurch doch öfters die Glieder verstümmelt werden, und wohl gar die Aussicht auf künftige Versorgung und selbst das Leben aufs Spiel gesetzt wird; —

auf den unordentlichen, wüsten Hausstand so vieler Studiosen, das leichtsinnige Schuldenmachen und Betrügen der Eltern um das Ihrige, das sie vielleicht sauer erwarben und woran so mancher Seufzer und Schweißtropfen klebt; — auf den unsittlichen Ton, der im Ganzen unter ihnen herrscht; auf die Frechheit, die sich durch Absonderung von aller gesitteten Welt, durch Uebermuth bei geflissentlicher Beleidigung unschuldiger Menschen, die nicht das unermeßliche Glück haben, Studenten, das heißt, Leute zu seyn, die auf die Möglichkeit lospochen dürfen, Alles oder — Nichts zu werden, durch pöbelhaften, gemeintrotzigen Gang und unedle Haltung des Körpers, durch alberne, geschmackwidrige Kleidung u. s. w. ankündigt?

Wenn man nun noch dazu die unzäligen Anlässe zu niedrigen Ausschweifungen nimmt, welchen Studirende auf unzälige Art, durch Beispiel, durch Anlockungen elender Dirnen und am meisten auf ihren Zimmern durch ihre feilen Aufwärterinnen ausgesetzt sind; und wenn man mit ansieht, wie Zeit und Geld und Ehre und Gesundheit und Jugendkraft und moralisches Gefühl öfters so schändlich vergeudet und

verdorben werden, und dagegen nichts eingetauscht wird, als einige übel zusammenhängende Begriffe, Schwächlichkeit des Körpers, Saame zur Krankheit, Alter und Kummer vor der Zeit, und Vorwurf des Gewissens manchmal auf Lebenslang: — Wenn man das alles ohne Vorurtheil, mit einem gutmüthigen Herzen erwägt und sich nicht durch den Wahn irre machen läßt, als sey so etwas ein nothwendiges Bedingniß zur Perfektibilität des Menschen und Staatsbürgers, wie wohl manche wollen, die den Satz: man muß sich Erfahrungen erwerben, übel verstehen und anwenden: so mögte man wohl in den Ausruf jenes frommen Mannes mit einstimmen, den ihm die moralische Noth in Giessen damals ausgepreßt haben mogte.

Wenigstens muß ein rechtschaffener Vater zittern und zagen, wenn er seinen Sohn, an dessen Kraft seine Schwachheit im Alter dereinst sich anlehnen soll, und an dessen reiner, frischer Blüthe der Wurm des Lasters noch nicht heran schlich, nun aus seinen Armen entläßt und auf den gefahrvollen Weg hin geleitet, von welchem er vielleicht, an Leib und Seele entnervt, wieder zurückkehrt. —

Und wie manchem Vater, seit es Universitäten gab, blutete schon das Herz über seinen hier verdorbenen Sohn, an dem er Elend für Freude erlebte! Und wie mancher Fluch der gekümmerten Mutter mag noch schwer ruhen auf dem Buben, der vor der Zeit ihr ein Grab grub, da sie gern ihn gesegnet hätte! —

Wie ich einen Geist beschwöre, und was sich darnach ereignet.

Bis hieher habe ich denn nun also die Karte entworfen, woraus meine Leser ungefähr ersehen könnten, was für Ausbeute mein Kopf und mein Herz von der Universität davon trugen, und welchen Weg darauf mein Geist etwa genommen habe. Ich habe mich bemüht, die Erzälung davon mit mancher nützlichen Bemerkung und manchem freundlichen Scherz zu begleiten. Beides sollte belehren und unterhalten; Niemanden beleidigen.

Allein sie wissen noch nicht, wie herzlich sauer mir der Erwerb von dem allen geworden, wie sehr mir ein großer Theil meines damaligen Lebens durch Mühseeligkeiten verkümmert worden ist, und mit welchen Schicksalen von aussem und welchen Empfindungen von innen ich, oft bis zum Uebermaß, zu kämpfen gehabt habe.

Es ist Zeit, daß ich den Schleyer davon aufnehme, um meine voran geäusserte Behaup-

lung an mir selber zu bestätigen: daß das Studiren ohne Geld und hinlängliche Unterstützung und der Kalkul auf den leidigen Zufall, worauf ich es unbesonnerer Weise ankommen ließ, viel Noth und Elend bereite.

Vielleicht aber auch wird sich manche Gelegenheit anbieten, das innere Spielwerk der Empfindungen und Leidenschaften zu belauschen, die Macht früh angenommener Empfindungsart ins Licht zu setzen, und vielleicht kann auch durch meine Geschichte die Wahrheit anschaulich bestätigt werden: daß man verlaßen genug ist, wenn man sich auf andere Menschen und ihre Versprechungen verläßt, die sie so gern und so reichlich in dem Augenblick dahin geben, wenn ihnen ums Herz ungewöhnlich warm ist.

Um das drückende Gefühl gemeiner Dürftigkeit zu ertragen, reicht selbst edler Stolz lange nicht hin. Nichts vermag mehr die Seelenkräfte zu lähmen, den freien Lebensmuth zu schwächen und der Philosophie und Moral das Gleichgewicht zu verrücken, als Armuth, die der Mensch von Bildung mit der gemeinsten Klasse von Menschen theilen muß. Um ein

Glücklicher Bettler zu seyn, muß man selbst seinen Stolz verlernen, den man als das letzte Kleinod für den Fall des Unglücks sich selber aufhebt, weniger rechtschaffen und zart seyn, und die Schranken seines moralischen Gefühls mit Ungestüm durchbrechen. Wer das nicht kann, der helfe sich selbst, oder suche die Wüste, und komme da unbedauert vor Hunger und Elend um! —

Man weiß, was ich zur Hinreise auflud und woher ich die Schätze nahm. Die Beiträge jener guten Menschen, welche mein lieber Wilhelm für mich zu interessiren gewußt hatte, und die für mehr, als ein volles Jahr hätten ausreichen können, reichten so lange nicht hin. Wie hätte ich mit so vielem auf einmal sparsame Wirthschaft treiben sollen? Geld hat mich nie interessirt, als nur in sofern ich darin das Mittel sahe, meine Wünsche, und manchmal nur den Wunsch des Augenblicks, zu befriedigen. Ist aber auch etwas für den jungen Menschen, woran er am liebsten den Kalkul des Unendlichen studiren mag, so ist es ein Haufen Geld, der vor ihm da liegt und der sein ist.

Allein ohne das, und daß man aller Orten, insonderheit auf Universitäten, die ungewohnte Stätte theuer bezalen muß, was hatte ich für übergroße Ursach zu sparen? Mir lachten damals die herrlichsten Aussichten entgegen. Wie warm und innig war ich von manchem vermögenden Freunde, mancher vermögenden Freundin geschieden, und wie waren die Versprechungen, unaufgefordert, auf mich eingedrungen, und drangen schriftlich noch ein! — Hier war einer, der sich in Ausdrücken enthusiastischer Theilnehmung erschöpfte, und sich bemühte, durch die feinste Wendungen auf den Wohlthäter zu kommen, damit mein leises Ehrgefühl ja nicht gedrückt würde. Dort setzte mir ein anderer durch Bonhomie zu, und bat sichs zur Freundschaft aus, sich für mich höhern Orts verwenden zu dürfen, da man ja doch die Bedürfnisse der Studenten wohl kenne, und man in den Jahren einen kleinen Jubel nicht verschmähen dürfe. —

Ich erhielt lauter schöne und rührende Briefe, voll großmüthiger, ausgebotener Versicherungen. „Wenn Sie je in Verlegenheit gerathen, so bitte ich es mir sehr aus, daß Sie mir gleich

Ihr Anliegen eröfnen und sich nicht scheuen, der Freundschaft etwas zuzutrauen!" — so lauteten sie fast alle. Besonders süßlockend und deklamatorisch waren die allerliebsten Briefe in goldenem Schnitt, von jenen beiden reichen Schwestern, deren ich im vorigen Theile gedacht, und die durchaus sich im Gefühle der Schuld gegen ihren Freund, der ihnen in der Musik nützlich geworden war, zu erhalten sich bemühten. — Alle versprachen; meine Freundin Amalie nur nicht.

Bei meinem hohen, romanhaften Glauben an Freundschaft, an den Menschen überhaupt, der damals mich noch, bis zur lächerlichsten Thorheit beseelte und mir, wenn er mich grade anwandelte, eine komisch treuherzige Offenheit gab, — wie das noch manchmal so ist, wenn ich nicht gescheut bin; — bei dem Hinblick auf den Vermögenszustand manches solchen edelmüthigen Briefstellers: Wie hätte ich da nicht von ganzer Seele und aus allen Kräften glauben sollen, daß die schwüle Hitze enthusiastischer Freundschaft von Zeit zu Zeit von selbst schon wohlthätige Wolken über meinem Himmel zusammenziehen werde, die sich durch einen herr-

lichen goldenen Regen erleichtern würden? — Was ist es nun weiter? dacht' ich. So was könntest und würdest du in gleicher Lage auch thun! Und somit richtete ich meine kleine Oekonomie ein, damit ich als ein honetter und ehrbarer Student erscheinen und manches Büchlein, so wie manches kleine Fest der Freundschaft mehr, bestehen könnte, und sprach allgemach meinem kleinen Geldkästchen zu, und beschwor in jedem neuen Goldstück den Geist Friedrichs des Weltüberwinders, der in der That darin enthalten ist, wie man zur Stunde noch sieht. —

Der sorglosen Jugend, bei ihrer ersten Ausreise in die Welt, ist es eigen, wenig an Glaubensartikel und viel an die Moral im Menschen zu glauben; da hingegen das versuchtere Alter, auf der Heimkehr des Lebens, gewöhnlich die ersteren wieder hervorsucht, und die letztere als einen jugendlichen Traum, wiewohl nicht ohne bitteren Schmerz, völlig aufgiebt.

Mein Glaube sollte aber schon hier anfangen, durch leidige Erfahrung einen Stoß zu bekommen. Indessen, obschon er durch tausenders-

tet weit schmerzhaftere Erfahrungen der Folgezeit in weit grösserem und mannigfaltigerm Verkehr mit Menschen, sehr oft empfindlich angefochten und erschüttert worden ist, so hat er doch nie ganz umgestoßen werden können. Und soll es auch nie! Es ist mir durchaus unmöglich, mich ganz von demselben zu scheiden; es würde mir gar zu wehe thun. Also mag er denn mit mir die Lebensreise fernerhin machen! — Und laßt ihn nun auch süßen Traum nur seyn; ich will ihn ferner hegen und pflegen. Denn, es ist wahr und bleibt wahr und wohlthätig, was da geschrieben steht:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf,
Die mich zu Boden drückt.

Und daß die Menschen mehr schlecht als thörigt sind, das wäre, wenn sie gegründet wäre, eine bitterböse Wahrheit.

Nein! die Menschen wollen gern, aber sie können so selten. Und sie können nicht, weil sie die Kraft nicht dazu haben. Und diese haben sie nicht, weil sie es von Jugend an leich-

ter finden, moralisch zu empfinden, als moralisch zu handeln, und weil einem jeden die Beschäftigung mit sich selbst zuviel am Herzen liegt, und diese ihn ermüdet und zerstreut. Das ist mein Glaubensbekenntniß; und dabei soll es, wie gesagt, mit Gott verbleiben.

Aber dachte ich damals so, als unverdientes Elend — denn dafür hielt ich es, obwohl es größtentheils Folge meiner ehemaligen Träumerey und meines Wunderglaubens war — und mehr noch, als Kummer über fehlgeschlagene Hofnung und untreuen Sinn mein Herz verwundeten, und ich vergebens an die trauliche Kammer der Freundschaft anklopfte und traurig meines öden Weges allein und hülflos dahin gehen mußte?

O ich that mehr. In jeder Thräne, die ich weinte, floß eine bittere Klage über meine Mitbrüder, ein schmähender Vorwurf gegen die Vorsicht dahin!

Man muß es aber auch selbst erfahren haben, um es sich lebendig vorstellen zu können, wie einem zu Muthe ist, dem sein liebstes Ge-

bäude von Empfindungen und Gedanken, worin er bis dahin in sorgloser Sicherheit glücklich lebte, mit einemmale zerrüttet wird. Ach! Revolutionen des Herzens sind die empfindlichsten und stärksten unter allen! — Man kann sich, glaub' ich, weit eher in den Verlust eines verschütteten und in die neue Lage eines hervorgegangenen Erdstrichs, als in den schmerzlichen Verlust eines menschenfreundlichen Grundsatzes, einer wohlwollenden Empfindung, und in das Hervorbrechen einer bittern Neigung und eines feindseeligen Gedankensystems, finden!

Als nun mein kleiner Vorrath zu Ende ging, und ich je mehr und mehr eine deutlichere und peinlichere Ansicht auf den hohen Berg hin bekam, der noch vor mir lag und den ich doch ohne Stab nicht besteigen konnte, fing mir an bange zu werden. Ich suchte von fern her eine Corde abzugeben, die der Wohlthätigkeit und freundschaftlichen Milde hätte erklingen können. Aber die Ohren, die gewöhnlich lieber der Freude sich zuneigen, vernahmen den fernen Klageton nicht. Sie waren schon andern Dingen zugewendet. Die Verheissungen waren vergessen, die Empfindungen längst schon

erkaltet. Die Ahnungen deuteten auf That, und diese liegt der schwärmenden Freundschaft immer zu nahe. — Meine in lauter Empfindung getauchten Briefe trafen auf erkaltete Herzen. Der Briefwechsel stockte, oder ich erhielt kalthöfliche Antwort. Von allem war darin die Rede, nur nicht davon, worauf es mir ankam.

Indessen, wer wird nicht lieber erst die Gefahr ankommen sehen, als im voraus schon darüber klagen? Ich ließ es also bei diesem Versuch, und suchte mir zu helfen, so gut ich konnte. Ich dachte, „du kannst es wohl deinen Freunden und Freundinnen selbst überlaßen, über die Zeit und den kleinen Vorrath, den sie in deinen Händen wissen, einen Vergleich anzustellen. Sie werden sich schon noch zu rechter Zeit deiner und ihres Versprechens erinnern. Also harre getrost nur der Zukunft entgegen." — Es dünkte mich völlig in der Regel, daß sie sich grade so viel noch mit mir beschäftigen würden, als sonst und als sie mir so öfters rührend vordeklamirt hatten. „Freundschaft ist im Ohre Zauberton, auf den Lippen(!) Honig mir." — Eine Welt für einen

Freund hingeben, ist Gewinn", und dergleichen schöne zuckersüße Sentenzen mehr, prangten ja fast auf allen Seiten in meinem lieben Stammbuche, und also dacht' ich, laß nur gut seyn, die Freude der Ueberraschung wird nur um so größer werden.

Aber die Zeit ging fort. Eine Woche wälzte sich über die andere her; es wurden Monate, und ich blieb vergessen, wie das Rohr in der Wüsten, nach dem kein Wanderer frägt, und das nur der rauhe Nordwind in Fluge bestreift.

Die Aussichten wurden unterdeß immer trüber; Noth und Mangel stellten sich ein. Ich konnte nichts mehr bezahlen: denn ich hatte nichts. Meine Ehre, die ich bisher auch durch einigen Anschein des Wohlstandes geltend zu machen gesucht hatte — ein recht guter, unschuldiger Kunstgriff, um das Interesse des Haufens auf seiner Seite zu halten — focht man von allen Seiten durch Zumuthungen an, denen sich nicht ausweichen ließ. Ich wollte um alles in der Welt nicht von der Klasse des gemeinern Bürgers gekannt seyn, dem auf Universitäten

LB Coburg

Geld fast der einzige Maßstab seiner Achtung und seines Zutrauens ist. Also mußte ich scheinen, was ich nicht war, auch vor meines Gleichen, weil unter allen doch keiner mir helfen konnte.

Aber der Schein reicht nicht hin, reicht noch weniger hin, die Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten. Also der traurige Weg zu Schulden war eröfnet. Ich veräusserte in aller Stille das Entbehrlichste; allein das half doch alles nur auf kurze Zeit. Meine Verlegenheit nahm immer mehr zu.

Wie harrte ich sehnlich des Posttages! — Wie musterte ich schon am Morgen alle die Denkmale der Liebe und Freundschaft! Wie begeistert las ich die Briefe der Reihe nach durch, worin die stärksten Ausdrücke waren. Den Blick der Begeisterung auf die Briefe geheftet, hing ich dem täuschenden Traume nach: vielleicht hat auch in der Ferne Begeisterung deine Lieben ergriffen, und sorgende Liebe deine rührenden Briefe ihnen in die Hände geführt! — Ich las und las wieder, um alle störenden Zweifel, die zwischen durchbrachen, und

eine aufsteigende Ahnung getäuschter Erwartung nieder zu empfinden.

Wie horchte ich auf, wie schlug mir das Herz, wenn nun jetzt der Wagen vor meinen Augen vorüber rollte! Ich hätte den reisigen Spitz beneiden mögen, der da vorn auf saß und, als treuer Gefährte seines Herrn in Regen und Sturm, den Kasten sorgsam bewachte, worin ich den Talisman vermuthete, der meinen Kummer in Wonne verkehren sollte! —

Aber der Postwagen kam und kehrte wieder um, und ich hatte nichts mehr, als zuvor. Ich ward immer noch ärmer; denn ich ward ärmer an Hofnung.

Traurig schlich ich des Abends wieder davon, wenn ich lange genug der glückbringenden Postkarte, süßer Hofnungen voll, entgegen geharrt hatte, und nun sehen mußte, wie hier einer und wieder einer sein Theil freudig davon trug, und immer nur ich von ihnen allen der Einzige war, den man vergessen hatte, an den man nicht dachte.

Vergessen! — Welch ein Wort ist das! — Ausgestoßen, verfolgt, verkannt, befeindet seyn, das trägt sich noch alles; denn es zeugt doch, daß noch irgend ein Wesen sich die Mühe nimmt, sich mit uns zu beschäftigen. Aber vergessen seyn, das ist es, was der gefühlvollere Mensch nicht aushalten kann.

Die Bande drücken noch nicht, und mag man sie doch auch härter und immer härter anschmieden. Aber sie sind unerträglich, wenn Niemand mehr nach uns frägt und es den Menschen gleichviel ist, ob wir leiden oder nicht. — Laß ganze Schaaren wider dich aufstehn, und es kann dir wohl dabei seyn. Laß Menschen dich schmähen, dir Elend planvoll bereiten, und es durch Sorgfalt und Anstrengung geflissentlich mehren; und dein Stolz kann dagegen sich stemmen. Laß den Nichtswürdigen dich kränken, dich lieblos beurtheilen; und du wirst Grösse ihm entgegen setzen. Laß die Welt, nützlicher Schriftsteller, dich brandmarken; und du wirst Linderung finden in dem Uebermaß, und, leidest du unschuldig um guter Sache willen, Trost und Entschädigung in deinem bessern Bewustseyn!

Aber laß die Welt dich schon bei Lebzeiten vergessen, du, der du nach Unsterblichkeit glühst; laß Freund und Feind um dich unbekümmert bleiben; laß sie das alles in den Wind schlagen, was du für sie thatest, was sie dir schuldig sind; — Oder sey arm und schmiege dich, schüchterner, verdienstvoller Mann, wenn du unter stolzen Günstlingen des Glücks seyn mußt, und das Wort der Gesellschaft dir vorübergeht, und man deiner Person vergißt: — Und du wirst deine Seele gelähmt fühlen und nicht wissen, wo du dein eigenes Selbst in der weiten Welt aufsuchen sollst.

Und doch, wie bald ist der Mensch vom Menschen vergessen!

Darum wie herbe ist der Gedanke aus jenem Liedlein:

Sobald die Klocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon!

dem gefühlvollen Freunde, dem Vater, der in dem Herzen der Nachgebliebenen gern fortleben mögte! — Darum sorgten alle Völker durch

Denkmäler für die Erhaltung des Namens. Darum erfand man den tröstlichen Glauben, in dem Andenken der Nachkommen zu leben. Und darum wußte uns Menschen, glaub' ich, der sanftherzige Menschenfreund nichts Tröstlicheres zu sagen, als: euer himmlischer Vater sorget für euch! — Denn er wußte wohl auch, daß den Elenden kein Gedanke mehr kümmert, als der: vergessen zu seyn.

Es wird manche Thräne unterm Mond geweint.

Doch Freude und Wonne! Endlich ein Brief; zwar nicht aus erwarteten Händen, doch aber von einem treuen Jugendfreunde, der mich jubilirend auf den Empfang von — dreihundert baaren Thalern vorbereitet, die mir die eine reiche, reiche Schwester in der Bank auszalen lassen würde. Sie habe das, setzte er freudig und glückwünschend hinzu, in seiner Gegenwart in großer Gesellschaft gesagt, habe dabei mein Lob mit lauter Zunge gepriesen, und das Gerücht davon sey überall schon umher erschollen. —

Du liebe, liebe Schwester! Du holdes, herrliches Mädchen! so rief ich überlaut in meiner Klause, und meine Freude hatte kein Maas und Ziel. „Komm her, Freund! komm her, du Herzensbruder! so schrie ich jedem entgegen, komm und siehe, und freue Dich mit mir! —"

Aber ein Tag nach dem andern stieg vom Himmel herunieder; der Postwagen kam seines Weges daher, und rollte wieder von dannen; die Jahreszeit wandelte sich von neuem; ich harrte, und wartete und ängstete mich, und — erhielt Nichts, erhielt keine tröstliche Zeile. Nur meine Freundin vergaß mich nicht. Theilnehmend und liebevoll fragte das edle Geschöpf wegen jenes Gerüchts an, und freuete sich kindisch über mein Glück; freuete noch mehr sich darüber, daß ein Reicher einmal edel seyn konnte.

Aber als sie nun sahe, wie es war; als ich ihr meldete, was ich schon wußte, daß die Pralerin längst schon in Holland ihr Wesen treibe, und sich auch gar von dorther geäussert habe, sie würde Pilgern eine herrliche Bibliothek kaufen: da that das milde Geschöpf ganz in der Stille, was ihr selber vielleicht schwer ankam, vielleicht manchen Seufzer kostete. Unverzüglich sandte sie mir Hülfe und trauerte, daß sie jetzt nicht mehr könne und daß ich sie wohl nicht mehr so lieb haben müsse, wie sonst, weil ein offenherziges Wort mir so schwer geworden sey.

Und nun — o menschliches Herz! — nun sammelte sich auch das Häuflein allgemach wieder, und das Gerücht meines erlangten Schatzes, das jeden andern nun von Thaten lossprach, setzte wieder die Herzen und Federn in Bewegung. Ich hätte seelig seyn müssen. Aber der ich eben als war, war ich jetzt schon nicht mehr. Meine Empfindungen brachen sich nun an Felsen, die das Mißtrauen in meiner Seele allmählig aufgethürmt hatte.

Am Ende — wohl freilich am Ende; denn was hört eher auf, als erzwungene Liebe, die sich hinter den Wohlstand flüchtet? — blieben denn auch die Herzen und Federn daheim. Es war, als wenn die Vergangenheit eine Scheidelinie von der Gegenwart suchte, um nicht einer gefürchteten Zukunft zu nahe zu rücken.

Mein Mangel, der je länger je mehr zunahm, fing an mich empfindlich zu drücken, und ich kam bald nahe an den Zustand des Bettlers auf der Straße, den ich noch wohl beneiden konnte. Denn dieser fühlt nicht, was ich fühlte, und durch ein Herz, wie das meinige, zogen tausend Empfindungen durch, die er nicht kennt.

Der

Der Bettler trägt an seiner Bürde vielleicht leichter auf seinem ganzen Lebenswege, bis zum Grabe, als der gebildete unglückliche Mensch, mit gefühlvollem Herzen, nur vom Morgen bis zu seiner Schlafstätte.

Was ich von Habseligkeiten etwa noch übrig hatte, ging dahin für Nothwendigkeiten des Lebens, es wurde um schändlichen Preis verkauft, versetzt, und mir blieb immer weniger übrig von einem Tag zum andern. Die Schulden häuften sich an, und ich ward bald der elendeste Sclave, und mußte zu Zeiten doch singen von Freiheit. Niemand zwar mußte das mir ansehen dürfen; aber darum war ich nur um so unglücklicher.

Die kleinen Zuschüsse, die ich indeß von meiner treuen Freundin, der Einzigen, die sich in meinen Zustand mit edlem schonenden Sinn hineindachte, von Zeit zu Zeit erhielt — denn wo hätte sie, die Edle, nicht alles für ihren Freund dahin gegeben, so lange sie ihn noch nicht glücklich wußte? — was konnten die in so zerrütteter Lage viel helfen? Es war das Wiederaufleben eines sterbenden Tochts, dem man

spärlich das Oel zumißt. Die hartherzigsten Gläubiger waren die ersten, die das Sümmchen, das aus so theuren Händen mir kam, mir schon jedesmal selber vorweg rissen. Meine Ehre war elenden Menschen in die Hände gegeben. —

Aber, und hätte sie auch irrdische Schätze mir zusenden können, war ich darum glücklicher? — O was ist Reichthum, was Mangel gegen die Last, die auf ein Herz losdrückt, das frei seyn will, das nicht zu dulden vermag, daß Mitleid die Liebe bestehle! — O! es beugt wohl tief danieder, Wohlthaten annehmen zu müssen von der Einzigen, die man liebt. Es schmerzt, mit jedem Dank seine Schuld an seiner Ehre abzutragen; die süßen Gefühle abzuleiten auf gemeinen Tand, der alle Täuschung der Phantasie vernichtet und woran die feurigste Empfindung sich abkühlt; das hohe einzige Verhältniß herabzuwürdigen durch armselige Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens, und es in der Rolle des Schuldners und der Wohlthäterin ganz zu vernichten! — Und dann der Gedanke: nie, nie darf sich die leiseste Ahnung aus ihrer schönen Seele herausstehlen, daß deine reine Liebe durch Dankbarkeit den kleinsten

Zuwachs erhalte, oder daß sie von solchem Gefühle wohl gar sich nähre! wie quälte er mich täglich und stündlich! — Nicht möglich, nicht möglich, das auszuhalten.

So laß es denn kommen, wie Gott will! dacht' ich. Das hältst du länger nicht aus.

Und damit nahm ich den letzten Rest meines Stolzes zusammen, und verbat mir mit feierlichem Ernst alles Wort, was auf meinen Zustand Bezug haben könnte; ersann täuschende Lüge und versicherte heilig, nichts, gar nichts mehr nöthig zu haben. — Und sie, die Edle, trauerte abermals darum, aber schonte mich mit aufgedrungener Wohlthat. Und doch kamen zu Zeiten von fernen Orten her kleine Zuschüsse, wo ich doch keinen Menschen kannte, ohne Wort und Namen, und ich erkannte nur zu sehr in der edlen Manier die zarte Hand, die es nicht laßen konnte, in der Stille Seegen auszustreuen.

Ich werde nun den Faden der Erzälung zur Seite laufen laßen, und nur abgerissene Scenen aus jener traurigen Epoche, die nun nachfolgte, aufstellen, deren Erinnerung mich leicht eine flüchtige Thräne kosten könnte.

Ein Herbst gieng mir traurig vorüber, und ich nahm ihn wenig wahr. Unterdeß Freude die Natur durchbebte, durchbebte Kummer mein Herz; denn Schwermuth hatte mich ergriffen und hüllte meine Seele in Nacht. Für mich war die Freundschaft erstorben; nun konnt' ich gleichgültig die Freude vor meinen Füßen sterben sehen. Ich trat kalt und bitter die Blume, wie den Wurm, darnieder. Jeden Funken der Liebe, der in mir aufflimmern wollte, löschte das Gefühl des Elends wieder aus, in dem Menschen mich schmachten ließen. Ich schloß mich ein, und floh alle Gesellschaft; denn ich ertrug ihre laute Freude nicht. Ich zehrte an dem Gram, bis er mich wieder verzehrte. Arbeit im öden Zimmer und Lieder der Schwermuth, die ich in mein treues Klavier ergoß, das mir, allein von meinen Freunden allen, meine Empfindungen treu wieder gab, waren mein einziger Trost, mein einiges Labsal.

Aber angestrengt durch Sitzen und Nachtwachen, und das Herz täglich durchwühlt von Sorgen und Gedanken der Zukunft, erschlafften allmälig meine Kräfte. Meine Wange erblaßte,

mein Auge ermattete und Kränklichkeit setzte mir zu. Ich sank aufs Krankenlager danieder.

Aber Niemand kümmerte sich mein; denn Niemand fast wußte mein Daseyn. Ich ward vernachläßigt, weil ich es seyn wollte, weil ich nicht Hülfe vergelten konnte. Nur mein guter Hund, mein treuer Gefährte in der Noth, blieb von allen mir übrig, und hatte nächtlich und täglich sein Lager zu meinen Füßen. Meine Hausgenossen ließen mich liegen, und das war mir recht lieb; denn der Fußtritt des Menschen war mir zuwider.

Meine Gesundheit kam wieder; aber mit ihr nicht die Ruhe. Bittre, verhaltne Gefühle des Unmuths brachen hervor. Du bist ja verlassen! vergessen! — Der finstre Gedanke schlich immer und überall hinter mich her, und drängte am Abend, am Morgen sich auf, lastete schwer auf meiner Seele, und tödtete Liebe zu Menschen in mir. Und ich fing an, mich nun auch selbst nicht weiter zu achten. Ich schonte der Nacht, des Tages nicht mehr; schuf mir traurige Bilder, die mich erhitzten und versank immer tiefer in Melancholie. Einsam ver-

trauerte ich den Abend; Sorge und Kummer weckten mich des Morgens vom frühen Lager. Trauergefühle trug ich mit mir umher, und sie folgten mir in die freie Natur, wie in die nächtliche Kammer.

Mir sang kein frölicher Sänger der Luft, denn ich hörte ihn nicht. Mir sprang kein unschuldiges Lamm auf der Weide; ich gieng ihm fühllos vorüber. Mein Fuß wich scheu dem gebahnten Wege aus, und mein Auge suchte die Oede des melancholischen Hains. Die Rabeninsel war mein liebster Aufenthalt, den ich spät aufsuchte, wenn die Freude längst ihn verlassen hatte, und von dem ich heimkehrte, wenn schon die Sterne am Himmel danieder sanken. Ich schauerte auf bei dem Rauschen des Baumblatts; es schreckte mich das Wehen des Nachtwindes durch das schwankende Schilfrohr, und mir war wohl, wenn nun der Schreck Kälte vom Scheitel zur Ferse jagte. Der Wiederhall meines eigenen Fußtritts irrte mich.

An Giebichensteins kahleren Felswänden studirte mein Auge in nächtlicher Dämmerung grausige Bilder, meinem Herzen willkommen,

heraus. Die Seele voll Schwermuth und der Körper geschwächt von trauriger Anstrengung, durch Arbeit und Fasten des langen Tages — denn oft ward mir kein Mittagsmahl — streckte ich mich dann am Fuße der Felsen hin, und ließ den Strom vor meinen Füßen vorbei rauschen.

Wie manchesmal kämpfte ich hier, oder dort oben, hart an der Kante hingelehnt, daß meine Füße hinabschaukelten, satt meines Daseyns, mit bitterem Unmuth, der je zuweilen in grausiges Lachen sich auflöste! — Wie rollten Thränen so heiß dahin, wenn süße Erinnerungen der Vorzeit mich anpackten und Gefühle durchträumter Jugendjahre mich hier an dieser Stelle überraschten! Aber sie waren nicht rein und erquickend, wie an meines Lebens Morgen; sie waren jetzt stechend und scharf. Mir war, als wenn Geister abgeschiedener Freunde mich umschwebten.

Weinend brach ich manche Rose vom Grabe der weggesunkenen Freude, und begrüßte die Freude, die dahin war, wie man einen Freund noch grüßt, an dessen Urne man schweigend vorübergeht.

Ossian, lieblicher Barde, wie hing ich so schwärmend an dir! Dein süßmelancholischer Ton schlug an ein verödetes Herz, das dich verstand. Hier in meiner Seele hallte er wieder, dieser Ton, wie der einsame Fußtritt in den Ruinen von Balcutha. „Als meine Jugendjahre herankamen — rief ich einst mit Carthon und mein eigener Ton am Felsen jagte mir Furcht ein — sah ich das Moos meiner gefallenen Mauern. Nun steigen sie auf, meine Seufzer, mit dem Morgen, und meine Thränen sinken mit der Nacht nieder!" —

Und da flossen sie denn Stromweise hin; denn ich sah vor mir die Ruinen aufsteigen, in denen die Freundschaft nicht mehr hausen wollte. Die Distel schüttelte dort ihr einsames Haupt, und das wilde Gras schlug schon zusammen und wirbelte an dem bemoosten Gemäuer empor! —

Einst kehrte ich, ein stilles, melancholisches Fest zu feiern, zum gewohnten Felsen zurück. Der Abend war kalt und Sternenhell. Der Wind jagte schon das Laub von den Bäumen, und trieb es vor mir daher. Nächtliche Stille

lag um den Felsen, und man hörte nur hier und da noch das Plätschern der Fischer, die Reiser auswarfen. Traurig schlich ich hinan, und suchte das Plätzchen, das die Erinnrung an manche durchkämpfte Empfindung mir werth gemacht hatte, und worauf ich so manchmal, wenn das funkelnde Siebengestirn da drüben stand, hart am Rande der überhangenden Spitze gelegen hatte.

Aber siehe, ich fand es nicht mehr. — Es war hinab gerollt in die Tiefe. Dicht daran war der Boden unsicher und morsch unter meinen Füßen.

Da ergriff mich Schrecken der ewigen Nacht. Ich fühlte, wie ich so da stand, Todeskälte in mir, und es krisselte mir im Haar. Starr sah ich vor mir in die finstere Tiefe hinab, und maß den kurzen Weg vom Seyn zum Nichtseyn. — Gedanken der Verzweiflung kämpften sich aus dem Grunde der Seele hervor, und begegneten der Liebe zum Leben.

So stand ich da, und erlag unter der Last meiner Gefühle. Endlich verlohr ich mich selbst.

Die graue Kluft, in die ich hinein starrte, verschlang meinen Blick, und mein Auge fand keinen Punkt mehr, wo es sich festhalten konnte. Es war, als sähe ich in das ewige Leere.

Nun begann es allmählig mir vor den Augen zu flimmern. Die Luft wogte tanzend in Wellen auf und ab, wie sie um eine Flamme zittert. Die Augen sanken zu; ein Schwindel wiegte mich in Schlaf und — nun sank ich nieder.

Als ich aus der langen Ohnmacht erwachte, und mein erster Blick gegen die Sterne sich kehrte, da war mir, als fühlte ich mein Leben durch Jahrhunderte von einander gerissen. Ich wußte nicht wo ich war, und lag in Verzückung. Ein kalter Fieberfrost weckte mich wieder, und gab mir Bewußtseyn. Ich rafte vom Boden mich auf, und sahe nun, daß es eines kleinen Raums nur bedurft hätte, so wär' ich ohne Rettung hinunter gesunken. — Mich fror entsetzlich, und die plötzliche Vorstellung der Gefahr, in welcher so eben mein Leben geschwebt, schüttelte mich heftig zusammen. Von banger Furcht ergriffen, als lauerte der Tod noch auf

jener grausigen Stätte, ging ich eilig davon und wankte des Weges hernieder.

Und nun, je näher ich dem ruhigen, sichern Dorfe kam, wo die Abendlämpchen schon brannten, je mehr hob sich die Last von der Brust, die sie beklemmte, und ich mußte schluchzend wie ein Kind weinen. Ich dachte an Gott, und betete durch Thränen.

Denkmale der Freundschaft am Lebenswege, und allerhand Wintergemälde.

Regenwolken ziehen vorüber und hellen am Himmel sich auf; so auch die Schicksale der Menschen. Wie süß sind heitere Sonnenblicke, die am Regentage die Wolken durchbrechen! Der hellstralende Sommertag führt Sonnengluth und — Ermattung herbei. So auch mit dem Menschen, dem es immer nach Wunsch geht. Er kennt die Wollust des Leidens, des Trostes, der seegnenden Freundschaft nur halb, wenn nie eine Thräne des Kummers er weinte, wenn nie noch der Mensch, und nie ihn die Hofnung verließ.

Das heisseste Leiden geht alle schwachen, zu großen Hofnungen nicht gebildete Seelen vorüber. Wo es stille steht, und sich auf die Schultern eines Menschen hinwirft, da trift es auch Kraft entgegen zu wirken, oder Stärke zu tragen.

Den Geist drückt zuweilen das Unglück darnieder, aber es hebt ihn auch wieder und giebt ihm bisweilen mehr Schärfe und Kraft. Wir erhalten, bei Anfechtungen des Schicksals, in der Moral gleichsam ein artistisches Auge, und finden nicht selten da Schönheit und Harmonie, wo diese dem gemeineren Auge sich birgt, das über die glatte Oberfläche des Lebens hinweggleitet. Und dann welch herrliche, wohlthätige Erscheinung, in welcher der Keim unsrer schönsten Hofnungen liegen mag, wenn nun die Spannung des Verstandes die Tugend von neuem erfindet! —

Der gute Mensch, wie wird er uns werth, wenn wir unter schlechten ihn finden! Der edelmüthige Freund, wie willkommen dem Herzen, wie achtungswerth und groß, wenn er dem mattherzigen, gleissenden Schwächling zur Seite steht! Die Tugend, wie lieb wird sie und theuer, wenn durch den lockenden Pfad der Versuchung, durch Labyrinthe des Zweifels und Unmuths sie glücklich uns durchführt! — Die Nacht gebieret den Tag; das Unglück die Wahrheit. Also wohl dem, welchem die Aussicht ins Leben zuweilen sich dunkelt!

Willkommen der Freund, der, als verlornes Kleinod, den Glauben an den Menschen, an schönere Seele uns wiederbringt! In ihm lebt sie wieder auf unsre eigene Tugend, unsre Hofnung und Liebe; und mit dem Bande der Liebe, das er sorgsam uns darreicht, knüpfen wir fester uns wieder an die Gesellschaft, der wir unmuthig den Rücken wandten. Den stillen inneren Frieden, der von uns wich, wenn Leidenschaft und Unglaube an Gott und uns selbst ihn verjagten, stellt er in uns von neuem wieder her, und wir versöhnen uns wieder mit Welt und Menschen und unserm eigenen Herzen.

O gönne man hier meinem Herzen das süße Fest, sich ganz der Erinnerung einiger der edleren Freunde meiner Jugend zu überlaßen, die mir in jener Nacht, wo mir um Trost so bange war, mit dem sanften Lichte des Trostes und der reineren Freundesliebe den dunklen Pfad zu Zeiten erhellten. Wie könnte ich ihrer vergessen, im Buche der Schicksale meines Lebens?

Einer unter ihnen war jener edle Kurländer, dessen ich schon einmal gedachte. Er war ein Jüngling von schlanker Gestalt, mit großem

blitzendem Feuerauge und apollonischer Jugendkraft; viel zu schön, als daß seine edlere Seele die auf Manneessinn trotzte, sich selbst in dem albernen Staunen der Weiber hätte gefallen können, die sein hohes Gebilde von seltener Kraft, verschlungen mit rührender Anmuth, mit gieren Blicken verschlangen. Wo er stand, da stand die in sich geschmiegte Demuth; denn ihn drückte das Bewußtseyn der laut verkündeten Schönheit. Er wollte interessiren durch besseren Geist, durch ein schöneres Herz. Aber was ist den Weibern die Seele? — Er mied sie, und suchte den Freund.

Das Gefühl unglücklicher Liebe zum nordischen Mädchen, warf einen süßen Trauerzug um sein Auge, und Melancholie, wie sie den edleren Menschen beschleicht, milderte das brennende Feuer derselben. Wir fanden uns unter der Menge heraus, und bald tönten unsre Herzen im Einklang.

Welch seelige Stunden hab' ich an seiner Seite verlebt; wie oft mich mit ihm, den Klopstock, und Pope und Tasso zur Hand, zum Gefühl des Wahren und Guten und Schönen

hinaufgeschwärmt; wie oft am Klaviere Klopstocks Selmar und Selma, und Händels: Töne sanft, du lydisch Brautlied, oder sein herrliches unerreichbares Chor aus Judas Maccabäus; Wir weih'n dem Edlen Klag' und Schmerz, in voller Begeisterung gesungen, und in der edleren Poesie und Musik Trost und Erquickung gefunden, und in so süßen Augenblicken alles rund um mich her und in der Ferne vergessen!

Er, der gute Jüngling, war fest und stetig in seinen Handlungen, unwandelbar in seinen Grundsätzen, und konnte die Wahrheit, wie seine Ehre durch den Uebermuth und das Vorurtheil muthig hindurchkämpfen; aber zum Freunde sprach er herzlich und sanft, und man fühlte an der zarten empfindungsvollen Melodie seiner Sprache, daß seinere Welt und die edlere Liebe ihn früh schon gebildet hatten. Leise und schonend, wie er der Schwachheit, des Fehlers gedachte, ging er der Quelle meines verhaltenen Grams, der oft in traulicher Stunde mich beschlich, vorüber. Nie wollte er sehen, was er sahe; nie fühlen, was ihm nicht entgehen konnte. Mit keiner Silbe gedachte er, der humane

Freund,

Freund, der sichtbaren Verkehrtheit, die während des Winters, der auf jenen traurigen Herbst folgte, in meiner Wirthschaft herrschte. Aber er kam seinem Freunde unmerklich durch allerhand Erleichterungen zu Hülfe, wobei weder die Freundschaft, die vor der Abhängigkeit flieht, noch die Ehre, die an sich selber keine Schmälerungen durch schimpfliche Beziehungen auf äussere Lage ertragen will, gedrückt wurde.

„Bruder, sagt' er einst, Du thust mir den Gefallen und unterrichtest mich in noch besserem Ausdruck auf dem Klavier", ob er es gleich gut genug spielte. Und unter diesem Vorwand sucht' er sich nur seines Edelmuths zu entladen, der nach wohlthätiger Handlung strebte. Einst lies er, vor einer Ausreise, die geraume Zeit ihn entfernt hielt, eine ansehnliche Summe zurück, die er tief unter meine Papiere verscharrt hatte. Die That sollte veralten, bis er wieder käme. — Ein andermal ehrte er meinen Geburtstag durch das Geschenk einer Taback gefüllten Dose, auf deren Boden er Goldstücke verborgen hatte, die mir nach einiger Zeit erst entgegen fielen. — Und so ruhte er nie, bis er ihn froh sahe, seinen Freund, den er mit

seltener Güte liebte, und der am Werthe tief unter ihm stand.

Ihm dank' ich weit mehr. Ich dank' ihm ein ruhiges Herz, manch schöne edle Empfindung, manch rühmlichen Vorsatz und — was mir sehr werth ist, weil ich dessen so sehr bedarf — milderes Gefühl im Umgange mit schlechteren Menschen, das in jener Epoche, wo meine Empfindungen so heftig gespannt waren, zu stürmisch und scharf war, wie es nicht selten auch jetzo noch ist.

Du hast große Verdienste um mein Herz, lieber, edler Gr.; denn wer dem Freunde nur eine gute Neigung verdankt, deren wohlthätige Kraft er noch auf kommende Zeiten verspürt, der hat ihm mehr zu verdanken, als wenn dieser einen herrlichen Pallast ihm über den Kopf hingebaut hätte. Es bleibe also dein Andenken mir immerdar geseegnet! Stets soll und wird dein Bild aus jener rührenden Gruppe meiner Lieben, die ich stets hatte und immer noch habe, mit vorzüglicher Klarheit hervorgehn!

Aber auch Du, edler treuer Gefährte meiner Jugend, geliebter Kr., den ich nach Jahren als

würdigen Pfarrer unter deiner mit Sorgfalt geweideten zalreichen Heerde wiederfand, auch du hast Verdienste um mich. Auch wir haben aus dem reinen Kelche der Freundschaft getrunken, und die Erinnrung hat treu den Kranz der Liebe für dich aufgehoben. Nie soll er in meiner Hand verblühn! Denn auch Du geleitetest mich durch die öden Irrgänge meines damaligen Lebens mit unveränderter, uneigennütziger Freundesliebe, und an Deiner Seite habe ich der stärkenden Freude, des erquickenden Trostes viel gefunden, und manchen Abend in jenem Winter, wo ich so vieles erlitt und krankte am Herzen, manch süßes reines Fest gefeiert.

Genieße lange des reinsten Glücks der Sterbchen, das allein nur hervorquillt aus dem Bewußtseyn des guten Herzens und des Seegens, durch unsere Arbeit gewirkt, und freue der zärtlichen Liebe des holden Weibes Dich in Deiner friedlichen Hütte! — Du fandest sie bald die seelige Ruhe, von der so öfters wir träumten, unterdeß deinen Freund mancher Sturm noch über Länder und Berge und Meer dahinwarf, und eigensinniges Schicksal unter den Menschen verfolgte. —

Ich dachte da eben des Winters. Nun ja; wohl war er mir rauher und kälter, als vielleicht allen meiner studirenden Mitbrüder, als vielleicht dem gefangnen Verbrecher auf der Burg. Denn es fror mich im Herzen, es fror mich im Zimmer. In jenem fehlte die Liebe, in diesem die Wärme.

Wohl konnte ich damals von mir ganz eigentlich sagen, frigescunt studia; denn bis tief in den Januar hinein hatte ich kein Holz. Woran sollt' ich zu Hause mich erwärmen? Ein bischen Theologie war mein ganzer Reichthum, und diese wärmt ohnehin nicht sehr, wie will sie es also, wenn umher Eizapfen gefrieren? — Meine Fenster thauten fast gar nicht auf, und es malten daran sich die herrlichsten Naturspiele. Aber ich wußte es der Natur schlechten Dank, daß sie mir ihre Wintergemälde, deren Anblick mir ins Herz schneiden mußte, so nahe vor das Gesicht hinzeichnete, und sie mir jetzt an den einzigen Ort, der mein eigentliches Daseyn umschloß, so hart hinandrängte.

So viel kommt doch darauf an, wie gut oder wie schlecht sich unsere Nahrung und Kleidung zum Schönen verhält, um der Natur und Kunst freundlich oder bitter zu begegnen; und so wenig läßt sich — wenigstens per indirectum erweisen durch den Schaden, den wir davon erleiden — der Begriff des Nützlichen vom Schönen trennen!

Ich kann nicht sagen, welch sonderbare, halb schmerzhafte, halb süße Empfindung ich noch habe, wenn ich unvermuthet da draußen Holz sägen höre. Der Ton hat etwas Rührendes und Anziehendes für mich, und das ist wohl sehr natürlich, weil er an jenen Winter mich erinnert, wo ich mit einer gewissen Empfindung der Sehnsucht das Holz vor nachbarlichen Thüren sägen hörte, unterdeß ich mit erstarrten Fingern in der kalten Stube dasaß und schrieb. Jeder Zug der seufzenden Säge schnitt mir damals ins Herz.

Um dem leidigen Frost des Abends zu entrinnen, stellte ich nächtliche Reisen an. Ich hüllte mich fest in meinen Mantel und irrte die Straßen, von einem Ende der Stadt bis

zum andern, umher. Und wenn ich denn sattsam erwärmt und ermüdet mich fühlte, kehrte ich wieder nach Hause und warf mich auf erstarrtem Lager dem süßen Schlaf in die Arme, der mich doch nichts kostete und der mit Ermüdung und einem guten Gewissen sich bezalen ließ. Du alter, ehrlicher Nachtwächter, der du mich bald hier bald dort wiederfandst, und mir deinen guten Abend! mit Achtung entbotst, du konntest wohl nicht glauben, daß der herumirrende Musensohn mit stattlichem Huthe und anständiger Kleidung nichts mehr, als ein elender Bettler wäre, dem der Hunger und Frost und die Verzweiflung zusetzten, und ihn aus einem Winkel der Stadt in den andern jagten. — So wenig vermag doch öfters der Mensch zu wissen, wie seinem Mitmenschen, der heute ihm lustig vorübergeht, zu Muthe ist, und wie so manchmal dieser sich bemühen mag, die Thräne des Kummers durch ein erzwungenes Lächeln zurück zu drängen, und ein blutendes Herz unter der geschmückten Weste zu verbergen! —

Ich denke jener Zeiten mit Rührung; denn ich denke zugleich meiner Versündigung an gött-

liche Vorsicht, über die ich laut murrte, wenn ich, während ich meine traurige Wandrung begann, mit wilder Verzweiflung und Thränengenetztem Auge an die hellen Fenster meiner glücklichern Mitgenossen hinanstarrte, die unterdeß sich der lärmenden Freude aus vollem Herzen überlaßen konnten. Ungerecht dünkte es mich und grausam, daß der liebe Gott, dem ich doch eben nichts gethan hatte, mich hungern und frieren ließ, indeß andere, die es vielleicht weniger verdienten, praßten und schwelgten; und ich glaubte wohl Ursach zu haben, den Haushund zu beneiden, der nicht im Schneegestöber herum laufen durfte und sich mit Wollust unter den Ofen hinlegen konnte. Der meinige lebte nicht mehr, sonst hätte mich sein nur gejammert.

Wohl freilich verdient' ich mein Schicksal nicht so. Aber warum war ich so stolz, mich Niemandem entdecken zu wollen? Warum wich ich den Wohnungen meiner gutherzigen Freunde aus, um jener Empfindlichkeit für Ehre nicht zu nahe zu treten, von der ich mich unglücklicherweise leiten ließ? Warum verschmäht ich die großmüthige Liebe meiner edlen Freundin? Warum trieb ich den Zweifel an

die Güte meiner auswärtigen Freunde so weit, daß ich selbst ihren schriftlichen Umgang vermied und sie keines Wortes des Zutrauens würdigte?

Doch nein; hieran that ich vielleicht wohl, und noch diesen Augenblick kann ich es nicht über mich erhalten, jenen Trotz unedel zu nennen, der mich von den Schwellen unbekümmerter Freunde abhielt.

Noch bewahrt einer meiner treuesten Jugendfreunde das Schreiben eines reichen und albernen Kriegsraths, mit dem ich auf dem Ton des traulichen Du und Du stand, und der, als jener ihn, ohne mein Wissen und ganz nur von Liebe beseelt, für mich zu einiger That hinauftreiben wollte, sich darauf so unedel gebehrdete, daß mir, aus freundlicher Schonung, seine schriftliche Ausrede nie hat vor Gesicht kommen dürfen. —

Und als ich nach einiger Zeit, da ein unerwartetes Unglück mich sehr zurücksetzte, eine meiner wärmsten Freundinnen der Jugend, nun eine reiche adliche Frau, mit der ich von früher

Kindheit an aufgewachsen war, und die auch einmal eine Zeitlang mit mir über Lavater und Unsinn*) schwärmte, — nun Gelegenheit geben wollte, ihr Versprechen zu erfüllen, das sie mir nicht lange zuvor noch mündlich auf den Spiegelbergen vor Halberstadt aufgedrungen hatte, und das ich auf der Stelle verbat: da sandte mir dies Weib, das ohnehin mir manches Gute zu verdanken hatte, zur Vergeltung meines seltenen Vertrauens, einen stolzen und höhnenden Brief, voller Gleißnerey und unedler Vorwürfe. — Ich rollte ihn knirschend zusammen, und warf ihn ins Feuer, und all die miserablen Briefschaften voll Thränengewinsel und eklen Sentenzenkram riß ich hervor, und warf sie zur Stelle ihm nach.

O um alles in der Welt! junger Mensch von Ehre und redlichem Sinn, hilf du dir sel-

*) Ich bitte den guten, von mir sehr geschätzten Lavater, dies ja nicht ohne Liebe zu deuten, falls er es lesen sollte. Denn was kann er dafür, daß er soviel unsinnige Nachbeter und Nachlaller gehabt hat, und noch hat?

ber und lerne früh Menschen entbehren.— Verlaß dich noch weniger auf Menschen, die, mit dem Flügelschlag der Biene, stets um das Edle und Schöne herumschwärmen; so wirst du dir tausend Kränkungen ersparen, und dein Herz vor Wermuth bewahren!

Geistererscheinung; Desertion; Wanderung nach Leipzig, und wie man früh Autor werden kann.

Als nun durch glückliches Ungefähr einmal wieder heitere Sonnenblicke durch den Nebel durchbrachen, und ich mit freierem Herzen den Menschen vor Augen kommen durfte, da warf ich mich von neuem mit Feuer und rastlosem Ungestüm in das Studium der Philosophie und meiner Brodwissenschaft, um durch hartnäckigen Fleiß jene lange verlorne Zeit wieder zu ersetzen, und das Versäumte wieder nachzuholen. Ich wollte meinem Schicksale gleichsam ins Angesicht trotzen, wollte durchaus nichts eingebüßt haben, was ich nur irgend als bis dahin veräussertes Eigenthum meines Geistes ansehen durfte. Deshalb lebte ich denn eine geraume Zeit hindurch wie ein wahrer Eremit, kam nicht aus, saß Tag und Nacht über den Büchern, nahm mir kaum Zeit mich satt zu essen, und entzog mir den nöthigen Schlaf.

Aber die Folgen davon blieben nicht aus. Ich versank wieder allmählig in Melancholie, die je länger je mehr zunahm. Zuletzt fühlte ich bei mäßiger Anstrengung ein heftiges Getöse im Kopfe, als wenn Wagen daherrollten, und ein Herzklopfen, eine Angst stand ich zu Zeiten aus, daß ich nicht zu bleiben wußte. Ein Strom von Thränen ergoß sich dann aus meinen Augen daher, ich rang angstvoll die Hände, lief mit lautem Gewinsel die Stube auf und ab, bis ich in eine erleichternde Ohnmacht versank.

Den Stoff dazu vermehrte die immer wiederkehrende Armuth, jenes schleichende Ungeheuer, das mich immer nur auf eine Zeitlang verließ, um desto schrecklicher mir wieder auf der Ferse zu folgen.

Wer nie das schreckliche Uebel tiefer Melancholie erfuhr, der vermag sichs wohl nicht zu denken, wie dem armen Gequälten zu Muthe ist, der davon leiden muß. Es ist ihm, als wenn Teufel und Engel sich um sein Daseyn zankten, und als wenn er zwischen beiden Welten hin und her gezerrt würde. Ich hatte qual-

volle Stunden, ging umher und trauerte, hatte bei Tage, bei Nacht keine Ruhe, mich folterten schaurige Bilder und Erscheinungen, und die Natur ging für mich im schwärzesten Trauerflohr einher.

Eines Abends, zum Beispiel, kehrte ich mit meinem lieben Freunde W., der auch zur Zahl meiner Auserwählten gehört und dem der Himmel all das Gute belohnen wolle, was er an mir gethan hat, von Merseburg nach Halle zurück. Es war finster und wir waren auf freiem Felde. Mehr träumend, als wachend, schlich ich neben ihm zur Seite; die Krähen, die wir vor uns aufjagten, erschreckten mich, und ich sprach kein Wort. Siehe! da trat jählings ein feuriges, hellbrennendes Phantom vor mich hin, in Gestalt eines abscheulichen, drohenden Weibes. Gräßlich verzerrte sie den zahnlosen blökenden Mund, rollte die hohlen Augen im Kopfe und grins'te teuflisch mich an. Ich sehe sie kaum mit Entsetzen, die mich zuvor schon im nächtlichen Traume gequält hatte, als ich wild meinen Stock nach ihr mit wüthigem Geschrei losschwinge, und auf sie einstürze. — — Dahin gewichen war freilich urplötzlich das Ge-

spenst, aber meinem armen Gefährten blieb der gefährliche Schreck, den ihm meine Raserei unversehens gemacht hatte. Er zitterte merklich, und scheute sich beinahe mir ferner zur Seite zu gehn. — In meinem Stammbuch hat er indeß die häßliche Scene erhalten.

Endlich ging es mit meinem Muthe zu Ende. Ich vermogte all das Ungemach nicht mehr zu tragen, das nimmer ein Ende nahm, und nun strebte ich, mich selbst los zu werden. Meine schwarze Phantasie malte mir die Folgen meiner vielen Schulden, unter welchen ich seufzte, und die ich nicht zu tilgen wußte, mit schrecklichen Farben vor. Alles war fort, nichts mehr mein. Ich sahe unendliches Elend, und Schande — Schande! ich zitterte vor dem Worte — und Gefängniß vor mir. Mit diesem hatte mich die Obrigkeit so schon gedroht. Meinen guten, ehrlichen Namen sah' ich geschändet — —

O mein Gott! rief ich verzweifelnd da auf, wie solls noch werden? Wo sollst du dich retten?

Da sprang, wie aus finstrer Nacht der schwarze Gedanke hervor; geh hin, und stürze dich ins Wasser, so hat dein Leiden ein Ende! — Ich stutzte, und der Gedanke hatte Wahrheit und Reiz für mich. —

Aber ein Engel des Lichts führte plötzlich mir die Erinnrung an meine frühe Jugend herbei, wie ich damals schon an dem Graben stand und mich hineinstürzen wollte, und wie meine armen Eltern um mich gejammert haben würden. — Hier sahe ich nun meine Freundin die Hände ringen, hörte sie jammern und trostlos mir nachweinen. — Halt Teufel! dacht' ich, noch einmal verführst du mich nicht! Und ich blieb, und schämte mich innig, und weinte bitterlich über meinen frevlen Gedanken.

Als aber der Kampf der Leidenschaft mit der Vernunft immer und immer ungleich ausfiel, da beschloß ich endlich, bei Nacht und Nebel davon zu laufen und in die weite Welt mich hinein zu stürzen. Zwar hatte ich noch keinen deutlichen Gedanken von dem, was ich wollte; es war mir vielmehr, als wenn ich in eine undurchdringliche Nacht hineinsähe, woraus keine

Erlösung ist. Aber die Last der Gegenwart, die ich mit unbeschreiblichem Schmerz morgen wie heute fühlte, war zu gewaltig, zu drückend; nichts sehnlicher war mir daher, als endlich einmal davon befreit zu seyn, die Zukunft mögte auch seyn, wie sie wollte.

Bestimmt war nun der Tag; es war ein Mittwochabend, ich weiß es noch wohl. Schon hatte ich einen Abschiedsbrief an meinen guten W., an dem ich damals allein hing, die übrigen waren schon dahin, unter tausend heissen Thränen geschrieben, ihm darin einige Dinge, die mir wichtig waren, zu besorgen aufgetragen, übrigens aber mit keinem Worte gesagt, wohin ich meinen Weg genommen. Er sollte ihn Morgen, wenn er nach Gewohnheit kommen würde, auf dem Tische zusammt den Papieren finden.

Da lag er nun also bereit. Noch eine einzige Stunde des Bleibens hatte ich mir vorgesteckt. Ermattet und halb ohne Besinnung lag ich auf meinem Bette da, um Kraft zur nächtlichen Reise zu sammlen. Düstre Bilder der Zukunft schwebten vor meiner Seele auf und

ab.

ab. Es war darin so nächtlich und grausig, als in meinem wüsten Zimmer. Die Lampe brannte in sich hinein, und eine Todtenstille war darin umher verbreitet. —

Da trat, und laut schlug mir das Herz empor, mein Erretter herein. Die Zerstörung überall machte die Wohnung unheimlich, und verrieth bösen Vorsatz. Er fand mich nicht; er rief, ich antwortete nicht. Plötzlich schlug er den Vorhang zurück, und, schnell sich über mich herstürzend, rief er mit liebevoller, gebrochener Stimme: „Bruder, wie ist Dir? was hast Du vor?" — Da wollte mir das Herz im Busen zerspringen. „Den treuen, edlen Freund sollst du so schändlich verlassen?" Und da sprang ich auf, ihm in die Arme, fiel ihm um den Hals, und in stummer Umarmung standen beide wir da und schluchzten überlaut. — Nie, nie vergesse ich dieser feierlichen Stunde der Liebe, und, warum soll ich verschweigen, daß in diesem Augenblick noch manche Thräne auf dies Blatt hinströmt?

Sein Schrecken, als er ihn sahe den traurigen Brief, löste nun sich in das süßere Gefühl

auf, seinen unglücklichen Freund gerettet zu haben vom unvermeidlichen Untergange. Kann etwas Süßeres, Edleres seyn, als solch ein Gefühl? — Er nahm ihn und zündete ihn an, und bracht' ihn sich selber zum Opfer. Alles Andenken meiner Verirrung, wie seiner That, sollte dadurch vertilgt seyn. Und zu noch grössrer That ging er über, indem er das Geld, selbst aus seinen nothwendigern Sachen gelöst, darbrachte, um damit vor der Hand die schreiendsten Schulden seines Freundes zu tilgen.

„Du hast so manches Liedchen komponirt, sagte er, wie wäre es, wenn Du sie in die Welt hinein schicktest?"

Und siehe, es war mir, als wenn nun die Hofnung mit einemmal die ödesten Winkel meines Herzens erhellte. Freudig gab ich dem Vorschlag Gehör, nahm die besten der Lieder, die alle den Charakter der Zeit hatten, in welcher sie aus der Seele flossen und woran die Erinnerung so manches Kummers, so manches Trostes hieng, in einen Bündel zusammen; machte mich zu Fuß, mit der großen Summe von sechzehn Groschen, auf die Reise nach Leip-

zig, wo ich vor Ueberschwemmung der Wege kaum durchzuwaten vermogte; drückte zuweilen mein herrliches Manuscript, das ich untergeknöpft hatte, damit es nicht so, wie mancher meiner treulosen Freunde, von mir scheiden mögte, mit Inbrunst an meine Brust, und stand denn endlich am Abend vor den Thoren von Leipzig.

Sie waren schon geschlossen, nach löblichem Brauch, der dort der Freiheit der Menschen, einer sehr unbedeutenden Sache bekanntlich, Eintrag thut, damit das öffentliche Aerarium durch Sünden der Uebertretung bereichert werde. Die mühseelige Tagereise hatte mir schon ein Ansehnliches aufgezehrt, und nun forderte man mir armen Schelm noch dazu einen schweren Groschen, der mir viel und dem gnädigen Herrn blutwenig half, zum allgemeinen Besten ab, wovon ich doch für mein bedürftiges Individuum gar keinen Nutzen absahe. Denn das Thor blieb ja Thor, wenn ich auch grade durchging; kein verstockter Jude war ich ja auch nicht, der die Sünden des alten Testaments zu bezahlen hat, und ein Feind war noch weniger im Rücken.

Das Wirthshaus, wo ich zunächst meine matten Glieder hinförderte, nannte sich nach nach einem vergoldeten Thier: aber im Allerheiligsten desselben sahe es gar wenig gülden aus.

Man mußte schon von meiner Verlegenheit auf traurige Ueberreste meiner Baarschaft schliessen, und also ward mir eine schwarze Höle in einem Winkel des Hofes beschieden, wo das Wasser von der Traufe der Dachrinne in das schwebende Fensterchen einschlug. Da saß ich denn nun bei meinem trüben Nachtlichtchen, und breitete mit seeliger Vorempfindung der Autorschaft jene herrlichen Papiere auf den Tisch vor mich hin, an welche sich zugleich die tröstliche Hofnung ganz dicht und fest anschloß, nun bald glänzende Goldstücke zu besitzen, auf die ich schon mit seeliger Vorempfindung von Halle aus losgegangen war. Kaum konnt' ich den anbrechenden Morgen erwarten.

Ich ging also spornstreichs zu dem reichen Notenmonopolisten B., wofür man ihn damals hielt. Aber was konnte ein junger unbekannter Mensch, dem man überdem die bekümmerte Miene muß haben ansehen können, sei-

nem Manuscripte für Empfehlung auf den Weg zum frostigen Herzen des Buchhändlers mitgeben? Der alte saure Mann hatte grade einen bösen Morgen, und ließ mich hart an. Der gefälligere Sohn zuckte sehr artig die Achseln und bedauerte, daß dergleichen in zu großem Vorrath schon da liege, daß er es wohl in die Druckerey nehmen wolle, aber wenn ich die Kosten, die er auf die Kleinigkeit von etwa hundert und zwanzig Thalern anschlug, und zwar die Hälfte davon im voraus bezahlen wolle. — Das hieß nun die Unmöglichkeit durch den Umweg der Bonhomie, auf eine unmerkliche Art an dem Manne selbst demonstriren.

Ein wenig trostlos ging ich nun zu dem ehrlichen, wackern Johann Adam Hiller, dem braven Künstler, dem die deutsche Bühne bessern musikalischen Geschmack verdankt und der den Ton der Operettenmusik und des Volksgesanges zu seiner Zeit, besser zu treffen verstand, als viele der geräuschvollen Kompositeurs unserer Tage, die, halb besoffen den Himmel erstürmen, und schier die Hölle mit Pauken und Trompeten befahren wollen. Er schien mit meinem kleinen Talent zufrieden, fand die

Arbeit fleißig, munterte mich liebevoll auf, empfahl mir noch einmal die letzte Durchsicht und so schickte er mich zu einigen Buch- und Musikhändlern. — Aber auch hier ward ich gleich auf der Stelle abgewiesen, sobald ich nur mit meinem Gesuch vorgerückt war, das ich freilich in bescheidenem Gefühle und schon im voraus von Angst ergriffen, eine abschlägige Antwort zu bekommen, sehr blöde und schüchtern vortrug. Sie mögten, sagten die Herren, meine Arbeit nicht einmal umsonst.

Das thut wehe, denk' ich, obwohl es den vorsichtigen Buchhändlern nicht grade zur Last fällt. Denn was kannten sie mich; was ging sie meine Armuth an? — Aber was nun in der Welt anzufangen? Wo nun hin des Weges? All meine süßen Hofnungen und Wünsche lagen gleichsam wie traurige Scherben vor meinen Füßen da, und ich war grade so weit, wie vorher; war noch wohl armseeliger dran. Denn noch hatte ich eine Nacht und eine schlimme Rückreise vor mir, und die Aussicht auf eine böse Rechnung im goldenen gefräßigen Thier, so sehr ich mich auch mit Hungern beholfen hatte, war nicht sehr tröstlich, und acht und einen halben Groschen hatte ich nur noch.

Traurig und schlaflos ging sie mir vorüber, diese lange kummervolle Nacht. Der Morgen war kalt und regnigt; der Wind spühlte das Wasser in mein Stübchen hinein. Meine Füße waren die Tage her nicht trocken geworden, und ein böser Husten setzte mir zu. Und nun die Aussicht auf böse, verschwemmte Landwege! Und nun der Gedanke, mit Schimpf vielleicht zum Hause hinaus ziehen zu müssen, oder wenigstens rein ausgeplündert zu werden, bis auf den letzten Heller und nicht wissen, ob man sich den ganzen langen mühseeligen Tag der Reise wird durch einen Bissen Brod stärken können! —

Mit Zittern horchte ich dem Fußtritt des dicken Wirths mit der grünen Sammtmütze entgegen. Er kam, begrüßte seinen traurigen Gast, dem er wohl seine Lebensgeschichte schon längst im Gesicht mogte angesehen haben, etwas mürrisch und kalt, allein forderte — wie hatte ich dem großmüthigen Manne im Herzen zuviel gethan! — nicht mehr als, einen halben Gulden für Nachtquartier. Das Uebrige, meinte er, hätte nichts auf sich!

Nichts auf sich! — O du guter Mann, das hättest du wohl nicht gesagt, wenn du dem

Jüngling, der schüchtern da vor dir stand und bessere Tage der Jugend gesehen hatte, und der mit tausend Empfindungen so lange schon herumkämpfte, die in deine schlichte Seele Zeitlebens vielleicht nicht kamen, ins blutende Herz hättest hinein sehen können! Die Thräne, die sich leise aus dem Auge hervorschlich und allein dich zum Abschied begrüßte, mußte dir sagen, wie ihm zu Muthe war, als er traurig davon ging. —

Aber nun war es auch, als wenn der gute Mann an mir Interesse gefunden hätte. Er folgte mir freundlich zum Hause heraus, schwang mir seine Mütze noch nach, und wünschte mir Glück auf die Reise, die ich nun in elendem Wetter, kränklich und mit sechs Pfennigen antrat.

Eine gute Stunde hatte ich mit unsäglicher Mühe durch Fluthen von daherströmenden Schneewasser und Morast mich durchgekämpft und mein grausames Schicksal verwünscht, als ein alter respektabler Kriegsmann, ein schnurrbärtiger Unterofficier, daher geschritten kam. Er wollte zur Stadt. Plötzlich erwachte der Ge-

danke in mir, unter die sächsischen Soldaten zu gehen. „Freund, rief ich ihm entschlossen entgegen, nehmt mich mit, führt mich in euer Ordonanzhaus, ich will Soldat werden!" — Aber der Ehrenmann warf mir einen festen, bedeutenden Blick zu, und ging fürbaß, ohne ein Wort zu sagen. Ich schnell ihm nach, und hing mich an seinen Arm. Nehmt mich mit, Kammerad, rief ich, ich folge!

„Nein! sagt' er ernst und liebreich zugleich. Warum wollt Ihr das? Habt Ihr keinen Menschen in der Welt, den Ihr dadurch betrübt? Laßt das, Ihr seyd jung, es mögt' Euch zeitig gereuen!"

Und damit ließ er mich stehen, und ging seiner Wege.

Keinen Menschen in der Welt, den das betrüben würde? fragt' ich mich nun selber betroffen, und stützte meinen Stab in die Erde. — O wohl, wohl hast du ihn. Dein lieber W. harrt gewiß mit Herzklopfen deiner Rückkehr, und du hast ihm ja beim Abschiede dein Ehrenwort gegeben, wieder zu kommen! — Und somit wandte ich herzhaft mich um, und

ließ den Kriegsmann in Gottes Namen seiner gewohnten Trommel entgegen ziehen. Meine Seele fand neue Kraft in der Erfüllung meiner Freundespflicht. Ich kehrte mich nicht an den Sturm, der umher heulte, nicht an Wasser und Wege, und als ich nun endlich gar fand, daß auch mein Sechser, dies letzte Restgen meiner Armuth, unvermuthet von mir gewichen war: da ward ich frölich im Geiste, und ließ laut umher frohen Gesang erschallen. Wer mich in meinem Freudentaumel gesehen hätte, der würde haben glauben müssen, daß ich der Seeligste der Sterblichen sey.

So nahe grenzt hohes Ungemach an hohe Freude, und die ungleichartigsten Empfindungen berühren sich, in ihrer größten Schärfe, an beiden Endpunkten. Eine wohlthätige Erfahrung, die auch in eine Theodicee gehört, und die eben so sehr die Weisheit der Natur rechtfertigt, als sie uns vor überspannter Vorstellung des höchsten Seelenleidens bewahrt. — Der Mensch gefällt sich nicht selten im Leiden, weil es ihm unvermerkt einen höhern Begriff von ihm selber giebt, und er dann erst sein Daseyn recht deutlich durchfühlt.

Mit nichts erkaufe ich die hohe Empfindung, die mich hier auf dem Felde durchglühte, als ich nun keck und fest unter dem tobenden Wolkenhimmel dastand, und mich als ein isolirtes Wesen betrachtete, das Nichts von Dingen dieser Welt mehr besaß, ohne welche man sich gewöhnlich so elend fühlt, das sich allein angehörte, und doch das Gefühl in sich ahndete, daß wenigstens sein Geist etwas werth sey und daß dieser dereinst in der Reihe der Wesen doch noch wohl sein Plätzchen finden würde. — Und so wandelte sich denn also die Angst und Furcht, die mich zuvor noch im Hinterstübchen zum goldenen Thier beschlichen hatte, in laute, helle Freude um, und so kann man nie sagen, daß Gott einen Menschen verläßt und daß der Unglückliche nicht zuweilen hohe Seeligkeit empfinde.

Ich empfand sie hier in reichem Maaße, und hatte noch die Freude obendrein, bald darauf einem Mitmenschen, der mit mir ungefähr auf gleicher Linie des Glückes stand, wohlthun zu können.

Es sprach mich ein altes zerlumptes Weib an, das ein Kind in einem elenden leinenen

Tuche sich vor die Brust gebunden hatte, dasselbe in dieser rauhen Zeit auf der Landstraße fortschleppte, und bat um eine Gabe. „Ich habe selber nichts, armes Weib! was ich euch geben kann, als ein Schnupftuch; da nehmt es und macht es zu Gelde!" Und da nahm sie es freudig hin und dankte mir, und ich fühlte nun wieder, wie es ist, wenn man einen Dank zu Gute hat, und gedachte meines ehrlichen Wirthes dabei, wie der auch gefühlt haben mogte, daß er durch meinen stillen Dank sattsam bezahlt war. —

Durch und durch genäßt von oben bis unten, und herzlich ermattet und hungrig, denn ich hatte mich noch keines Bissens erfreut, langte ich denn gegen Abend an das Thor von Halle an, aber muthig und stracks zog ich hier die Straßen entlang. Und als ich nun den Marktplatz erreichte, da gewahrte ich schon meines lieben W., der sich kindisch über meine Ankunft freute, und mich mit trautem Arme der Liebe umschlang.

Ein Steckenpferd schlägt hinten aus, und eine Kasse wird defraudirt.

Die Lieder, meine geneigten Leser, sind nun leider einmal unterweges, um dem Publikum zur Weihe vorgetragen zu werden, und sie müssen doch endlich einmal herauskommen, dächt' ich. Vielleicht sind Sie allerseits so gütig, dies zu wünschen, und theilnehmend genug, um es überhaupt verzeihlich zu finden, daß ich, zu meiner eigenen Herzenserleichterung, Sie so lange mit dieser Kleinigkeit unterhalte. Es kostet Ihnen ja so viel eben noch nicht, wenigstens ist das noch gar nichts gegen manche andere Herzenserleichterungen, die Sie wahrlich ganz anders haben bezahlen müssen.

Mir war das damals gar im geringsten keine Kleinigkeit, und ist es noch nicht, und wenn es mir hier auch nur Gelegenheit gäbe, ein Wort der Liebe an manche Recensenten zu erlaßen, die es sich wohl zuweilen nicht denken mögen, welche verzweifelte Umstände manchmal einen An-

fänger auf die Bühne der Schriftsteller hintreten mögen.

Sie mögen aber nur glauben, diese überstrengen Leute, daß jedes harte und bittere Wort, das sie unnöthiger, wohl gar nur muthwilliger Weise über einen ihrer Mitmenschen in die große Welt hineinwerfen, einem gedrückten armen Schelme, wie ich damals zum Beispiele war, sehr tief ins Herz scheiden müsse, der für die Sünde, die er begeht, zur Hälfte nur kann.

Nicht sowohl der Tadel der gerechten Kritik, und sey er auch der strengste, als welcher vielmehr belehrend und wohlthätig ist, ist es, welcher so wehe thut; sondern vielmehr der liebloseste, hämische Spott und das kalte vornehme Zurückweisen, wodurch einem gefühlvollen Menschen wohl öfters die Ruhe von mehreren Tagen geraubt, und er von einer Laufbahn zurückgeschreckt werden kann, auf welcher er, falls er ermuntert und glimpflich zurecht gewiesen worden wäre, vielleicht dereinst noch sehr nützlich geworden seyn könnte.

Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich über die Beurtheilungen meines ersten Liederversuchs zu beklagen hätte, wiewohl ich im musikalischen Fache ehemals nie sonderliches Glück vor dem Richtstuhl der Kritik gefunden habe, so sehr auch viele meiner, gewiß meist empfindungsvollen, kleinern und größern Kompositionen, von vielen Menschen gen Norden und Süden mit herzlichem Antheil gesungen und gespielt worden sind. Ursache deß, es fehlte ihnen größtentheils die letzte Hand; und diese mußte wohl fehlen, weil ich meinem kleinen Talente, meinem Herzen und früh und glücklich gebildeten Kunstgefühl beinahe Alles, und der Schule fast Nichts verdankte, und weil einige Menschen in Dienstleistungen solcher Art bequemlicher und schwierlger sich finden ließen, als ich von jeher gegen andere gewesen bin.

Man war, wie gesagt, gegen mich nachsichtiger, als ich jetzt selbst fühle, daß man hätte seyn sollen. Man wollte darin sogar mehr Empfindung, Spuren von Talent und mehr Kunstanlage finden, als man von einem Anfänger und Dilettanten, wie ich in dem Vorbericht mich

selbst ganz bescheidentlich ankündigte, gewohnt zu seyn vorgab. Nur eine einzige Anzeige in einer Zeitschrift that mir sehr wehe, und kostete mich eine flüchtige Thräne. Denn der harthergige Kunstschulmeister da ging äusserst unbarmherzig mit mir um; es war darin beissiger, hämischer Spott, und weiter nichts. —

Ich werde mich wohl hüten diese Zeitschrift überhaupt zu nennen, weil sie mir ein öffentliches, dreistes Urtheil über sie bei guter Gelegenheit einmal sehr edel zu vergelten gewußt hat. Man sahe dem menschenfreundlichen Recensenten die Bemühung recht an, mich auf Veranlassung einer Schrift, die sonst wahrscheinlich wohl ein Jahr länger liegen geblieben seyn würde, und die bei allen ihren Mängeln dennoch fast überall mit Ehren ausgezeichnet wurde, recht angelegentlich zu kränken. Denn ich hatte zugleich, unvorsichtig genug, an das große Steckenpferd: —sche Aufklärung und Sittlichkeit, und Parforcejagd auf Lavater, angestoßen, das er denn bei dieser schönen Gelegenheit nicht oft genug auf meine Kosten aus dem Stalle hervorziehen konnte, um ihm beissigen

Pfeffer

Pfeffer eines hämischen Witzes unterzureiben, damit es hübsch von hinten zu nach dem sündigen Schriftsteller ausschlüge.

Ist wohl nicht brav gethan, und hilft überdem in der Welt zu gar nichts; kein Mensch wird dadurch klüger und besser.

Nun, wie kamen die Liederchen endlich in die Welt? Auf dem breiten Wege der Pränumeration. Dieser war damals noch nicht ausgetreten, und mancher ließ sich denselben gefallen, in gutem Vertrauen zu dem Worte desjenigen, der das Fähnlein so weit umher schwang. Jetzt wächst eitel Gras darauf, und kein Mensch will sich so recht mehr darauf versuchen; es müßten denn etwa einige gutmüthige Kühe und Kälber seyn, die Lust zum Grase haben, wachse es wo es wolle.

Aber recht gut, daß man nun anfing, sich an Ort und Stelle für den Zweck des musikalischen Pilger zu interessiren, der da wohl öfters seine Stimme in öffentlichen Concerten erhoben, große Musiken am Flügel begleitet, und insonderheit in der Rolle des Alonzo in der

Cora das Publikum für sich gewonnen hatte. Recht schön, daß von auswärts her der Beiträge unerwartet viele einliefen. Ich war drum nichts reicher, und der status rerum blieb wie er war, nach wie vor.

Etwas sandte ich mit dem Manuscripte nach Leipzig, damit der Druck beginnen könne. Aber die Versuchung war gar zu groß, die Noth zu dringend. Während daß meine schönen musikalischen Kinder an das Licht der Unsterblichkeit gefördert wurden, konnte ihr leiblicher Vater doch nicht vor Hunger umkommen, wie man der Beispiele wohl hat? — Er wollte doch leben, wollte sich die schreiendsten Ungeheuer, die bösesten Gläubiger, die ihn bis dahin umlagert hielten, vom Leibe halten. Ey! da griff ich fördersamst zu und verzehrte in Gottes Namen, was mir so vereinzelt in die Hände fiel, und handelte dabei nicht viel besser, als ein armer Kassendefraudant; obwohl ich mich eigentlich nur selber bestahl, wie etwa ein Schneider, der, wenn fremde Lappen ihm fehlen, seine eigenen stiehlt, um in der Uebung in guten Werken und — konsequent zu bleiben.

„Zieh hin, sagte endlich mein sorgsamer W., nach deiner Vaterstadt und sieh zu, ob du dir dein Schicksal nicht besser machen kannst. Vielleicht wird deine Gegenwart wirken, und diesen und jenen aus dem Schlummer erwecken, und du kommst dann gesegnet wieder!"

Und, siehe da, mein ehrlicher Wirth ließ mich, trotz meiner schweren Schuldenlast, auf meinen ehrlichen Namen und mein Ehrenwort ziehen, und — in kurzem war ich also wieder an dem Ort meiner Kindheit. Aber mit welch verändertem Herzen, in welch verändertem Zustande kam ich wieder, aus wie ganz anderm Gesichtspunkte sah ich die Verhältnisse der Menschen jetzt an; und welche Berge hatten sich zwischen meine erste träumerische Jugend und jetzt, während dieser paar Jahre, aufgeworfen! —

Wohl recht war es die hohe Schule, wo ich so eben herkam! Denn sie hatte mich bereits so hoch hinauf gestellt, daß ich vieles um mich her nun schon ganz anders übersehen, und, mit einigem verständigen Lächeln, einen dreisten Blick auf jenes helldunkle Thal der Empfindungen hinabwerfen konnte, das von Thränen:

bächen durchschlängelt und getränkt wird, und worin die duftige Blume, von kosenden Zephirn umschmeichelt, für den Augenblick aufwächst, um in der ersten kalten Nacht zu ersterben.

Ehre und Preis dem hehren Eichenwalde männlicher Ehre und Freundschaft, wo alles zwar längere Zeit braucht, um fester zu wurzeln; wo aber dafür auch der markigte Stamm den Stürmen des Himmels und kommenden Zeiten muthig entgegen trotzt!

Wie ich von einer Batterie verjagt wer-de, und eine Ziege apostrophire.

Es ist doch ein eigenes Gefühl, auf einer etwas höhern Stuffe der Erkenntniß oder des Glücks zu stehen, und dann nach einer geraumen Zeit wieder zurück zu kehren an seinen Geburtsort, worin man die langen, weiten Kinderhosen trug. Außer, daß einem die Häuser alle kleiner vorkommen, und man nun mit einem gewissen süßen Stolz die Wege überschlägt, auf welchen man als Knabe, in so mannigfacher Empfindung der Angst und Freude, einem so kleinlichen Ziele, als das Vokabelbuch und der exponirte Nepos einem jetzt vorkommt, entgegen schlenderte; so fühlt man sich auch darin sehr glücklich, wenn man nun den Menschen, welche uns noch in der rohen Hülse sahen, die wir nun so liberal durchbrochen, Achtung und Aufmerksamkeit gleichsam abzwingen kann.

Meine liebe Vettern- und Basenschaft sammlete sich sehr respektueus um mich her,

und wollte an mir die hohe Digultät grade so herauswittern, als ich einst als Kind dem seidenen Halstuche, das mir der heilige Christ beschеert hatte, die Reise aus dem Himmel anriechen wollte.

Ich kann nicht leugnen, daß ich Thor genug war, mich zuweilen von dem behaglichen Gefühl erlangter Superiorität ein klein wenig übernehmen zu laßen, und daß ich selbst in den bessern Zirkeln, wo ich mich ehedem zu finden gewohnt gewesen war, ganz so wacker an die große Klocke schlug, wie sie von unbehülflichen Novizen in den Vorhöfen der Wissenschaften geläutet wird. Der Studiosus will sich gern sehen laßen, wie der neugeschaffene Fähnrich und der Mann von Anno sechs und achtzig; das ist nicht anders. Und, laßt sie alle auch so ziemlich bescheiden seyn und sich mit aller Resignation unter ihres Gleichen und höhern Personen dem Stande und Range und den Einsichten nach finden: so wird ihnen doch gleich die Laus über die Leber laufen, wenn es da drunten nicht recht richtig zugeht, und man ihnen von unten herauf an das Port d'Epee

oder die adliche Nase, oder an das gelahrte Halstuch zerren will.

So ist es überall. Aber doch hat Niemand mehr zu thun, den Strom der jugendlichen Familiarität in sein Bette zurückzuweisen, als der, welchem die Zeit und Entfernung etwa ein rühmliches und kenntliches Gepräge aufgedrückt haben, und der nun einmal wieder an den Ort jugendlicher Verhältnisse zurückkehrt. Die Leute wollen sich gar nicht von dem Kinde scheiden; und mancher, besonders in kleineren Städten, kommt sein Lebelang nicht zu Ehren und Würden, blos weil er mit der Generation zugleich etwas in die Hosen gemacht, oder in der lateinischen Allerweltsschule mit dem Schmidt da an der Ecke Knipschen bekommen hat. Es ist etwas sehr albernes, daß manche Menschen durchaus nicht glauben können, daß der Natur der Vorrath von Bärten nie ausgeht, und daß sie denken, wer einmal lallte, der könne nie sprechen. Darum wohl gilt der Prophet nirgend weniger, als in seinem Vaterlande.

Und doch ist das Bestreben allgemein, die erste Heimath zu begrüßen, und das nicht blos

darum, weil man dabei ein rührendes Fest der Erinnerung feiert und viel Liebes und Gutes wieder anspricht, und der Hang zu gewohnter Krippe einen überschleicht; sondern sehr viel mit darum, weil man sich in der Vergleichung dessen, was man ehemals nicht war und nun Gottlob! geworden ist, gefällt, und sich an dem Fingerzeig und dem Bückling weidet, mit dem uns nun unser alter, gestrenger Schulmeister und das Chor unsrer alten Bekannten, die noch auf väterlicher Weide als unbedeutende Kreaturen frisch fort grasen, beehrt.

Darum sey du so gelehrt und vornehm geworden, wie du willst, es wird dir in dem Falle nicht besser — was sage ich? weit schlimmer noch, gehen, als dem schlichten Handwerksgesellen, welchen, nachdem er Länder und Meere und fremde Welttheile durchstrichen, die Sehnsucht doch endlich wieder nach seinem Geburtsorte zurücktreibt, damit er — wie sehr hat doch der joviale, freundliche Justus Möser diesen Zug der Natur abgestohlen! — „die Pracht seiner silbernen Hemdeknöpfe und Schuhschnallen den erstaunten Dirnen seines Dorfes vor die Augen spiegeln könne.“ — Mit nichts

prahlt sichs aber wohl lieber, als mit dem, wovon die wenigsten Menschen Notiz nehmen können und mögen, mit Titel und Würden und Gelehrsamkeit, und nichts kann zugleich albernier machen, als jenes da.

Seitdem ich aus der ersten Schule fort war, worin dem Kinde alle Anlagen, wo möglich, gänzlich zerknickt werden sollten, und ihm Arm und Beine zur Ehre des christlichen Glaubens zerschlagen wurden, hatte ich mich nicht wieder in jene Gegend hin gewagt. Ich hatte das schwarze Schulhaus und die ganze Nachbarschaft, welche mich an die Schreckniße meiner ersten Kindheit erinnerte, mit so ängstlicher Vorsicht gemieden, als der baiersche Hiesel jenen Sack der Straße zum zweitenmale gemieden haben würde, wohin er sich endlich verirrte und der seinem Leben das Garaus machte.

Aber jetzt konnt' ich dem Hange, dort einmal wieder vorbei zu streifen, nicht widerstehen. „Mag dich doch jetzt, da du ein so stattlicher Junker geworden bist, das traurige Invalidenchor deiner alten Zuchtmeister gewahren; du willst diesen verkehrten Menschen, die dich

als Kind aufgaben und für den Auswurf der Menschheit erklärten und darnach behandelten, zeigen, daß doch noch ein ganzer Kerl aus dir geworden ist. Sie werden sich schämen und Reue wird vielleicht noch ihr Herz ergreifen!"

So dacht' ich, und setzte meinen drohenden Hut ein klein wenig dichter auf das linke Ohr, und begann nun herzhaft, wie auf eine Batterie, drauf los zu marschiren.

Aber je näher ich der omineusen Straße kam, desto mehr überfiel dem herzhaften Musensohne, der doch vor so manchem Bramarbaß kecklich vorbeigestreift war und sogar einmal eine ritterliche Blutfehde bestanden hatte, Furcht und Angst, wie dem Schulknaben, der nach einem freien Sonntage, mit dem Pennal unter dem Arm einer neuen Marterwoche entgegen schleicht. Und als ich nun gar dem Schulhause ganz nahe war, da klemmte mir es mit einemmal das Herz, wie elastischen Gummi, zusammen.

Denn er, der Henker meiner Jugendfreuden, um dessentwillen ich mich hatte ersäufen wollen und der mir den Haß meiner Eltern

und die ewige Verdammniß auf den Hals hetzte, und den lieben, schönen Frühlingsmorgen meines Lebens so ganz verkümmert hatte — der lag im Fenster. Sein glänzender Kugelkopf, gefüllt voll Sprüchen und Beweisstellen, und überstülpt mit einer rechtlichen Nachtmütze, lauschte unter den Blumentöpfen seines Fensters so lauersam hervor, als ob er, nach seiner Gewohnheit, einem armen unglücklichen Jungen auf die Fährte kommen wollte, um ihn dann, unter Gebet und Fürbitte, dem unversöhnlichen heiligen Geist mit Kannibalengrausamkeit zum Opfer darzubringen.

Hu! wie schauerte mich des Anblicks! Ich fühlte, wie alles mit mir umging, und ich konnte nicht rückwärts, nicht vorwärts. Aber, als der erste Augenblick der Vernichtung und Besinnungslosigkeit vorüber war, da war es, als wenn eine Kraft, gleich eines reissenden Sturms, mir entgegen käme und mich zurückwürfe. Plötzlich machte ich links um, und mit einem Herzklopfen, als wenn die Furien und alle Schulmeister der Welt mir auf der Ferse wären, eilte ich davon und hohlte nicht eher freien Athem, als bis ich um die Ecke war.

Was mag der Ehrenmann in seinem gottseeligen Sinn wohl von dieser Desertion geglaubt haben? Wird er nicht, falls er noch aus meinem jetzigen Gesicht die Miene des gezüchtigten Knaben herausfand, der, stramm über den Stuhl daher gezogen, den Gnadenwirkungen nolens volens Platz und Raum geben mußte, gedacht haben: da läuft er davon der Böswicht mit dem aufgeschreckten Gewissen, und kann nicht das Antlitz des Heiligen ertragen!? —

So kann man sich einander auf seine ganze Lebenszeit mißverstehen, zumal wenn man nur immer für die künftige Welt spricht; und die Zeit, die doch sonst alles so ziemlich erörtert, vermag nicht Herzen wieder aneinander zu bringen, die es einmal darauf angelegt haben, in unmerklich getrennten Richtungen aus Einem Primairpunkt nach dem Unendlichen auszulaufen. Sie kommen in Ewigkeit nicht zusammen, so wenig als die Hyperbel und ihre Asymptote.

Aber auch so allgewaltig und unauslöschbar sind die ersten widrigen Eindrücke unserer ersten

Kindheit! Und es ist wohl nichts Ungereimtes, wenn man sagt, daß die übertriebene Achtung und religiose Furcht für die Prediger auch darum vieles verloren hat, seitdem die Schullehrer nicht mehr in schwarzen Kleidern und runden Perücken dociren.

Wer die Natur der Seele und die Macht früher Empfindungen kennt, der wird das gar nicht lächerlich finden. Es ist in der That so, und es ist gut, daß es so ist. Die kindische Furcht ist verschwunden, und die eigentliche Achtung für Wahrheit und Geschicklichkeit nimmt immer mehr zu. Das bringt die Verhältnisse unter den Menschen immer besser in Ordnung; dem wahrhaft würdigen und verdienten Manne wird die ihm gebührende reine Achtung immer mehr gesichert, und so wird es denn, so Gott will! endlich noch überall dahin kommen, daß die elenden Gaukler und Stümper auf Kanzeln und Konsistorialstühlen nicht mehr auf ihre schaalen Köpfe und den armseligen Heiligenschein werden lostrotzen dürfen. Und dazu gebe der Himmel seinen Seegen, und laße deshalb unter andern auch die schwarze Farbe immer mehr aus der Mode kommen! Sela!

Den Schulmeister samt der Ach-! und Wehschule ließ ich nun liegen, aber ich konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, das ehemalige, meinem biedern Vater schändlich entrissene Häuslein wieder zu sehen, an dessen Garten er manche harte Stelle umgegraben hatte, und worin ich mein Daseyn empfangen, und die ersten Regungen der kindlichen Liebe empfunden hatte.

Mit Rührung trat ich davor hin, und mit einer Empfindung der Ehrfurcht begrüßt' ich den Ort, der ehemals mir eine Art von Welt war, der meine Kindheit so dicht umschloß, worin mir so wohl und wehe gewesen, und an den ich immer wieder, als das letzte Ziel meiner kindischen Bestrebungen, wieder zurückkehren mußte.

Aber als nun eintrat, und die alten verrosteten Feuerspritzen noch auf eben der Stelle sahe, wo ich sie als Kind im bunten Husarenkleide mit einer gewissen schaurigen Empfindung von Feuerlerm und Zerstörung angestarrt hatte; als ich die Thür öfnete zum Hofe, und den nun so kleinen engen Raum, der mir einst so groß vorgekommen war, und das verfallne Gemäuer

übersahe, wo ich so oft mit dem Balle verunglückte und dann von meinem gutherzigen Vater nur einen drohenden Fingerzeig bekam, unterdeß ich vor der Strenge meiner Mutter schon bangte; und dies alles nun verwelkte Blümchen meiner Kindheit waren, die gleichsam vor mir da lagen, an deren Anblick sich die Erinnerung an manchen schönen Traum fest anschloß, den ich von männlichern Jahren geträumt; und als ich überdachte, was ich alles seitdem um meines Daseyns willen mich gekümmert, und wie ich nicht immer so glücklich gewesen war, als damals, wie ich noch am Feierabend auf jenem Steine saß und mein Butterbrod in kindlichem Frieden verzehrte: — Da übernahm mich süße Rührung und Wehmuth der Vorzeit, und ich stand ernst über meinen Stab hingebeugt, und sahe zur Erde und weinte, wie ein Kind. —

Aber als ich nun in süßer Empfindung so dastand, siehe, da sprang wie ein nächtlicher Unhold, eine graue Ziege mit einem Sprunge hervor, und meckerte mich an und that fremde und ungastfreundlich, als wenn ich hier nichts zu suchen hätte. —

O wohl hatte ich hier zu suchen; hatte zu suchen, was, ist es einmal dahin, sich nie, nie

wieder zurückseufzen läßt: die süßen Träume der Jugend, und die Unschuld der Knospenzeit des Lebens. — Das konntest du aber freilich nicht wissen, gute drollige Ziege, die du nun sinnig mir gegenüber dich stemmtest und dich selber ob der Erscheinung nicht zu begreifen schienst. Du konntest für meinen Verlust nicht; und darum warst du so unwirthlich und sprachst für dein Recht, das ich dir nicht mehr streitig machen konnte, und — wollte. Warlich er bewegte mich sehr, dieser naive, verdorrte Kosmopolit, mit dem langen Philosophenbarte und dem sophistischen Springfuße. Hätte er Physiognomik getrieben, wie er, glaub' ich, nicht trieb, er müßte in der That in den Gesichtszügen des Ankömmlings, dem er die Stelle nicht gönnen wollte, eine seltsame Mischung von Mitleid haben wahrnehmen können und unschwer gewahren müssen, was alles in dem Augenblick in seinen Innern vorging, und daß hier wohl noch etwas mehr, als Neugier, ihn festhielt.

Denn die Thräne hing fest und schwer noch am Wimper, gleich dem Thautropfen am Halme, da schon ein komisches Lächeln um den Mund leichtfertig herumschwebte.

Einen

Einen geliebten Schatten zu versöhnen.

Hier, wo es nur Spiele der Phantasie galt, konnte ich im Innersten erschüttert werden; und da, wo die heilige Pflicht des Kindes mich zu einer edlen Handlung aufrief, vermogt' ich hart und unmenschlich zu seyn! O der traurigen Empfindsamkeit, die die beste Kraft in sich aufzehrt! —

Hätte ich doch nur erst ein Geständniß abgelegt, das mich tief erniedrigt, und wovon die Erinnerung mich oft schon beunruhigt hat! Ich habe mir von jener Zeit her eine schändliche Handlung vorzuwerfen, deren Andenken mich zuweilen auf nächtlichem Lager verfolgt hat, und die ich mit Nichts gut machen kann. — Leser! wenn ich Sie je durch die Erzälung einer guten Handlung interessirte, so vergessen Sie alles; lesen Sie dies Geständniß, womit ich mir ein beschwertes Gewissen zu erleichtern hoffe, und wenden dann, ich verdiene es, Ihr Gesicht verachtend von mir!

Meinen ehrlichen, biedern Vater, der meine Liebe verdiente, seit er mich auf den Armen trug, fand ich wieder; aber fand ihn, wie ich es nicht so hatte denken können, im Elende wieder. Ein kleines schlechtes Stübchen war seine Welt geworden, in welcher er sich mit allen seinen Wünschen für den kurzen Ueberrest seines Lebens, an welches er täglich das Seyn in einer bessern Welt heranseufzte, abfand. Hier hatte er sich, seit meiner Entfernung und seit ich selbst nicht mehr meine Kindespflicht gegen ihn hatte erfüllen können, abgeschieden und einsamlich seinen frommen Betrachtungen überlaßen, die ihn nun schon seit vielen Jahren so innig beschäftigten. Mit Rührung empfing er mich hier; mit Rührung stürzte ich mich in seine Arme.

Seine blühende Farbe war fortgegrämt und fortgebetet. Er sah kränkelnd aus; sein fester Körper wankte daher und traurige Einsamkeit, Kummer und Gram hatten an seiner Gesundheit gezehrt, und religiöse Gefühle ihn schwermüthig und fast unkenntlich gemacht. Seine süße Miene, mit der er, als er meine Verwunderung über seinen Zustand bemerkte, mir bald

nach dem ersten frohen Taumel des Wiederse-
hens sagte: Karl, denke nicht daß ich arm bin;
o ich bin reich und seelig in Gott! ließ
mich mehr als alles sehen, wie es um ihn stand.
Die, allen Schwärmern so gefährliche Stille
und Einsamkeit hatte seinem Hange zu religio-
sen Gefühlen ungehindert Nahrung gegeben,
und der Tocht konnte so täglich in sich selbst
fortglimmen, ohne daß ein äusseres Lüftchen
es hätte anwehen und auf ein Weilchen aus-
löschen können. Daher er mir denn auch so-
gleich mit inniger Zufriedenheit eröfnete, wie er
nun mit Gott und seinem Heilande recht na-
he zusammengekommen wäre, und daß
weder Tag noch Nacht ihn davon scheide.

Und das war auch leider in der That so.
Denn kaum vermogte ja die Freude des unver-
mutheten Wiedersehens diesen herrschenden Ge-
danken auf einen kleinen Augenblick bei ihm zu
verdrängen.

Wenn er von dieser seiner Lieblingsmaterie
sprach, denn nahm sein Gesicht eine Art von
Verzückung und Verklärtheit an, und in seinem
Auge glimmte, nicht ein lebhaftes, vielmehr ein

mattes Feuer, wie wenn eine Flamme so eben verlöschen will. Zu Zeiten sahe er starr und ernst auf einen Fleck vor sich hin, als wenn er einen forschenden Blick ins Grab hinein thäte, das offen vor ihm dastünde; und dann wieder schlug er einen hellen Blick nach oben hinauf, und um seinen lieben Mund, der gewiß noch nie ein unredliches Wort ausgesprochen hatte, gesellte sich dann ein sanftes Lächeln, als wenn er sagen wollte: sieh, Herr, hier bin ich, den du zu dir rufest; ich komme!

So vieles von Hausgeräth, den Zeichen ehemaligen Wohlstandes, suchte mein Auge vergebens; aber eine entbehrliche Kleinigkeit, hatte er, zum Andenken der Kindheit seines Sohnes, mit Sorgfalt aufgehoben.

Der liebe grüne Vogel mit dem vergoldeten Schnabel, an den ich als kleines Kind so gern und immer mit wahrer Weihnachtsfreude hinangeblickt hatte, wenn ich meinem guten Vater vom Einzug Christi in Jerusalem vorlas, stand noch unversehrt da oben auf dem Schranke, und man sahe demselben an, wie sehr seine sorgsame Hand ihn durch öfteres Poliren der Zeit abzugewinnen, bemüht gewesen war. —

O des guten, kindlichen Vaters! Wie war mir, als er mit unbeschreiblicher Freundlichkeit mit dem Zeigefinger drauf hindeutete, und mich dadurch mit einemmal wieder in die blumigten Gefilde des ersten Kindesalters zurückführte und an die Reihe von liebevollen Handlungen erinnerte, die mir durch den sanften Mann zu Gute gekommen waren! „Das waren seelige Zeiten, Karl! sagte er, und du lasest so schön!"— Ja, Vater! sie waren es, und die Lippe bebte mir vor Rührung, als ich die Worte ihm nachsprach. —

Nicht wahr, meine Leser, dieser einzige kleine Zug spricht laut für das gute, zarte Herz meines Vaters, spricht lebendig für die Liebe, die er zu seinem Sohne trug?

Und diesen edlen Mann konnte ich verläugnen; konnte sein mich vor der Welt schämen! — O ich kann das nicht ohne Thränen sagen, und mögen sie doch auch jetzt in diesem Augenblick dahin fließen!

Ich befand mich einst, es war an einem heitern Frühlingstage, gut angekleidet, wiewohl das Hemde unter meiner seidigen Weste zerris-

sen war, auf einer öffentlichen Promenade, in Gesellschaft vornehmer Leute. Alles war gedrängt voll, und ich stolzirte unter dem Haufen einher, ein geputztes Weib am Arm. Da kam mein armer Vater einhergegangen, schlecht gekleidet und einen alten Mantel übergeworfen. Er erblickte mich, nahm seinen Weg zu mir hin, grüßte und rief traulich bei meinem Vornahmen mich an.

Und ich, Elender, überwältigt von Schaam und Verlegenheit, nahm sein aus Vorsatz nicht wahr; that als sähe ich ihn nicht, als ginge der gemeine Mann mich nichts an; zog stolz mit der gleissenden Gesellschaft vorüber, und ließ meinen Vater stehen und sahe mich nicht einmal nach ihm um. Ich hatte nicht das Herz, diesen verehrungswürdigen Mann vor der Welt für meinen Vater zu erkennen! —

Mag doch jeden, der dies liest, hier Staunen und Unwille ergreifen, und jeder mit schmähender Verachtung mich überladen; ich habe sie vollkommen verdient.

Auf der Stelle schon blieb meine Strafe nicht aus. Kaum war ich von dannen gezogen, so tobte das Gewissen laut in mir auf, und meine Unruhe und Verwirrung mußte sichtbar seyn. Nun fühlte ich die bitterste Reue, als die Handlung vorbei war und ich mich besann, was ich gethan hatte. Ich verwünschte meine elende Kleinmüthigkeit, und verachtete mich im Herzen, daß Stolz der gemeinsten Art mich so hatte überraschen und die süße Empfindung der Liebe und Achtung — die ich doch gewiß gegen meinem Vater im Herzen trug — verdrängen können. Der Gedanke würdigte mich unbeschreiblich in meinen eigenen Augen herab, daß ich, um nicht die Aufmerksamkeit einer sehr gemeinen, obgleich glänzenden Gesellschaft, auf ein äußerlich scheinbares Mißverhältniß des Sohnes zum Vater, hinzuleiten, die Gelegenheit hatte vorübergehen laßen können, eine edle Handlung auszuüben, die mir, wenigstens vor mir selbst, Ehre gemacht, und auch meinem verschmähten Vater ein angenehmes Gefühl der Ehre gegeben haben würde.

O wie edel müßte ich mir jetzt selber vorkommen, wenn ich mit frohem Bewußtseyn des

Werthes meines Vaters, Trotz seiner schlichten Hülle, worin er dastand, ihn den Leuten da vorgestellt und mit Stolz ihnen fest und dreist gesagt hätte: seht hier, das ist mein Vater! ein würdiger Mann! — Wie achtungswerth, obwohl nur, wie nichts mehr als pflichtmäßig, hätte ich da gehandelt, und wie sehr hätte ich durch solche edle Aufrichtigkeit in ihren Augen gewinnen, und wenn das nicht gewesen wäre, und sie so schwach hätten seyn können, dies nicht zu begreifen, in der Vorstellung glücklich seyn müssen: du hast deine Pflicht gethan, und Menschen, wie solche da, kannst du entbehren! — So wäre mein Stolz edel und gerecht gewesen.

Ich eilte noch am Abend zu ihm hin; denn wie hätte ich den lastenden Gedanken; du hast deinen Vater gekränkt, mit mir in die Nacht hinüber nehmen können? Fest hatte ich beschlossen, wofern das wäre, ihn fußfällig um Verzeihung zu bitten.

Aber wie hatte ich mich geirrt! Der harmlose biedere Mann, der seinem Sohne solch eine unmenschliche That unmöglich zutrauen konnte, empfing mich freundlich und liebevoll, und

gedachte des Vorganges sehr unbefangen, und sagte, wie er mich gesehen und gerufen und sich gefreut, mich dort zu finden, wie ich aber sein vor Zerstreuung nicht wahrgenommen.

Ha! das strafte noch viel härter, und jedes Wort der Unschuld wan ein züchtigender Geisselhieb meinem genug schon verwundeten Herzen. Kaum konnt' ich mich halten, ihm die Wahrheit rein heraus zu gestehen und ihm zu sagen, wie unwerth ich seiner Liebe mich gemacht habe. Aber Schaam und der Gedanke: das darfst du nicht, um ihn zu schonen! banden mir wieder die Zunge, und — noch jetzt freut es mich unaussprechlich, daß ich es nicht gethan habe. Denn was konnte das helfen? Warum mit Vorsatz einen Dolch ihm ins Herz stoßen, das so genug blutete und zur Hälfte schon einer andern Welt gehörte? Warum den süßen Trost ihm rauben, doch wenigstens als Vater sich geehrt zu wissen, wenn gleich er als Mensch und Bürger sich unbedeutend unter der Menge verlohr; und wozu ihn endlich grausam in das schmerzliche Gefühl hineintreiben, daß Stolz die Liebe hinrichten könne?

Nein, guter verklärter Vater! So könntest du doch noch mit dem Gedanken, ein Denkmal der Achtung und Liebe in dem Herzen deines Sohnes dir erhalten zu haben, ins bessere Leben hinüberschlummern, und ihm ein reines Wort des Seegens aus sterbendem Munde, als Vermächtniß der Liebe, hienieden zurücklassen! Und, wohl hat er mich oft schon glücklich gemacht, dieser tröstliche Glaube, so glücklich, wie der Gedanke an mein Vergehen mir oftmals quälende Reue verursacht hat. —

Was thäte ich jetzt nicht, um mich mit mir selber zu versöhnen, um diesen schwarzen Fleck, der mich beschimpft, aus meiner Seele zu wischen; und wie wollte ich jetzt ihn in Ehren halten, den braven Mann, und mit Stolz ihm zur Seite stehn! — Aber es ist vergebens. Bald ging er ein zu seiner Ruhe, und seitdem hing sich die quälende Erinnerung jener mich entehrenden Scene fester und fester, wie ein blutlechzendes Saugthier, an mein Herz an, und — will noch nicht herunter!

O wie ist das Gedächtniß so treu, wenn es eine Sünde in sich aufnimmt, und wie ver-

gebens überschreyn wir ein böses Gewissen! — Den Flecken, den eine schlechte That unserer Seele einzeichnet, vermögen wir mit allen Strömen der Welt nicht wieder fortzuwaschen!

Nicht im geringsten, um mich zu entschuldigen — denn das kann, das soll es nicht — sondern nur um nachzuforschen, wie ich, ein sonst nicht schlechter Jüngling, dazu gekommen seyn mag, mich so, auf Kosten der Ehrlichkeit und Pflicht, von Gefühlen überwältigen zu laßen, mag nun das Nachfolgende sich an jene Erzälung noch anschließen.

Ich glaube zweierley in dem Vorgange zu sehen, was schnell auf das Gefühl loswirkte, und was nur dunkel in meiner Seele liegen mogte, ohne es deutlich ausdenken zu können. Denn unreines, unmoralisches Gefühl war es nur, was hier in den Weg trat und nicht ruhige Ueberlegung des Verstandes; denn diese konnte unmöglich dabei Statt haben. Das eine war das Gefühl des Schicklichen unter Menschen von feinerer Lebensart; das andere, die Vorstellung des Kontrastes, den ein wohl angezogener junger Mensch in

Gesellschaft seines Vaters hervorbringen muß, der die Zeichen der Armuth an sich trägt. Und dies alles verschmolz sich denn in den Hang des unartigen und stolzen Herzens, besser, und mehr zu scheinen, als man ist.

Wie kommt es, konnte man denken, daß dieser junge Mensch, den wir hier unter vornehmen Leuten finden, sich nicht zuvor mit seiner Pflicht abfindet, das Glück eines Mannes zu verbessern, dem er sein Daseyn schuldig ist, ehe er die Meinung des Wohlstandes bei andern Menschen von sich zu erregen sucht, und diese ihnen gleichsam durch prunkende Kleidung aufdringt?

Dieser Gedanke, der so sehr natürlich ist, an welchen sich aber das drückende Bewußtseyn eigenen Mangels und der traurigen Absicht meines Hierseyns dicht anschließen mußte, mogte schnell vor meiner Seele vorüber gehen, und auf den reizbarsten Punkt, der Ehre und Pflicht, treffen, welche sich durch das Gefühl der eigenen Armuth durchkämpften, die ich doch Menschen höheren Standes, die mir nichts helfen konnten und mich vielleicht gar nur über die

Schulter angesehen haben würden, durchaus nicht merken laßen wollte.

Wer weiß leider nicht, wie weit mehr hoher Muth bei uns schwachen Menschen dazu gehört, um es zu ertragen, wenn wir äusserlich übersehen werden, als dazu erfordert wird, es gleichgültig mit anzusehen, wenn man unserm Herzen zuviel thut? Jenes vernichtet uns gradehin, und bringt daher bei vielen Menschen, um diesem möglichen Falle zuvorzukommen, die unsinnigsten Thorheiten und unüberlegtesten Bestrebungen hervor, wovon sie doch bald vorausehen müssen, daß sie dadurch sich selbst und ihre Familie ruiniren; dahingegen dieses vielmehr dazu beitragen kann, unsere Tugend aufrecht zu erhalten, und ihr mehr Reinheit und Adel zu verschaffen.

Was ist betrübter, als lachen zu müssen, wo man weinen mögte, und vergnügt und wohlhabend zu scheinen, wo unser Herz trauert und es mit uns drunter und drüber geht? Was vermag demnach mehr und empfindlicher das Gleichgewicht unserer Seele zu stören, als die unzeitige Erinnerung an das Mißverhältniß

unserer Lage mit unsern Empfindungen. Wäre es daher nicht auch möglich gewesen, daß der plötzliche Anblick meines Vaters an einer Stelle, wo ich meinen ganzen Zustand vergaß und mich glücklich scheinenden Menschen zur Seite, von dem täuschenden Gefühl, es auch zu seyn, forttragen ließ, eine mißtönende Saite in meinem Herzen schnell angeregt, und mich um alle Besonnenheit gebracht haben könnte?

Doch nein, das liegt alles zu weit und ist seiner Quelle nach zu fein und zu edel, als daß ich mir diese Erklärung zu Gute halten sollte. Wenn ich alles zugebe, so ist es höchstens das in mir so früh ausgebildete Gefühl des Schicklichen und die große Schärfe meiner so vielfach mißgeleiteten Empfindungen. Jenes erklärt sich durch die Umstände von selbst. Und diese wirken noch jetzt beinahe gleich schnell und scharf, sey der Gegenstand welcher er wolle, wenn er nur das Herz nahe genug bestreift. Die Wirkung an mir selber ist vorüber, und die Quelle hat ausgesprudelt, ehe ich zu überlegen im Stande bin, obs auch gut war, daß sie geöfnet wurde. Und eben so habe ich denn auch oft etwas Gutes gethan, ehe ich überlege,

ob es etwas Gutes ist, und ob es auch wohl anders seyn könnte.

Gottlob! daß ich indessen nun nachgerade durch tausend nachtheilige Erfahrungen und geflissentlich wiederholtes Nachdenken endlich dahin gekommen zu seyn glaube, daß ich mich doch sehr öfters, wo es auf schnelle That ankommt, noch so ziemlich leidlich mit meiner Pflicht abfinde und daß mein Gefühl, in welches die gedachte Tugendregel unmerklich überzugehen pflegt, mich seltener täuscht als richtig leitet. Allein diese, immer noch unsichere Fertigkeit, wie theuer ist sie mir in meinem Leben zu stehen gekommen! Und ob ich gleich jetzt recht wohl weiß, was es mit den Gefühlen auf sich hat, so kann ich sie doch nicht entbehren; denn in ihnen muß, wie in der Athmosphäre die Pflanze, meine Tugend wachsen. Für Menschen meiner Art wäre es daher in der That eine traurige Sache, wenn das moralische Gefühl durch die Bemühungen unserer Philosophen so herunter gebracht würde, daß man ihm gar keinen Antheil mehr an Tugend zugestehen wollte. Denn wo soll wohl alsdann ihr bischen Tugend, es ist ja dessen so sehr wenig, bleiben?

Wohl dem, der ein von Gefühlen weniger bestürmtes Herz hat und dem es nicht nöthig ist, den kalten Orakelspruch des Gesetzes in die Sprache der Empfindungen zu übersetzen! Wohl dem, der die sittliche Magnetnadel nicht erst an ein trügliches Herz anzulegen hat, um den Punkt heraus zu finden, worauf es grade ankommt! Wer ernstlich sich bemüht, da, wo es auf Sittlichkeit ankommt, sich so viel als möglich — denn ganz wird es wohl nie seyn dürfen, ohne die menschliche Natur aufzuheben — von dem Einflusse der Empfindungen loszumachen, der wird seiner Tugend, wenn blos die reine Sonne der Wahrheit sie erwärmt, immer mehr Klarheit und Reife verschaffen und sich selbst die Ausübung der Pflicht um vieles erleichtern. Denn die Empfindungen, ihrem Ursprunge nach gut, aber verdorben durch den Weg, den sie durch den sinnlichen Menschen zu nehmen haben, führen weit öfter noch irre, als sie auf den rechten Weg hinleiten, und wenn unsere Neigungen überall mit sollen, da bleiben wir oftmals gerne daheim.

Beitrag

Beitrag zur Lehre von den Engeln.

Der schöne blaue Himmel da oben, wie der gemahlte auf Leinwand, von Guido und Battoni, haben nichts Anziehendes, wenn der Magen knurrt, und ehe wir uns nicht mit unsrer Leibes Nahrung und Nothdurft abgefunden haben, hilft uns alles Anschaun des Schönen nichts.

Kein Mensch wollte und konnte meine Niedergeschlagenheit, die mich zu Zeiten im Geräusch der Lustbarkeiten anwandelte, gehörig deuten; denn ehe ich ausdrücklich mich selbst und mein Leiden verrathen hätte, hätten getrost ganze Jahre hingehen können. Meine vortreflichen, galanten und reichen Freunde und Freundinnen waren also über die Maßen freundlich und traulich, und wo es auf eine Lustpartie ankam, da waren sie — ich muß ihnen das zum Ruhme nachsagen — mit ihrer gütigen Einladung bereit, und ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie mir bisweilen sogar die verbindlichsten Dinge sagten.

Allein, wenn ich denn nun von einer Lustpartie zurück kam und mich des Abends auskleidete, dann warteten Sorgen wie Gespenster vor meinem Bette. Trotz meiner schönen lachenden Weste war meine Wäsche, wie mein Herz, zerrissen, und sie schied sich immer treuloser von mir. Das bischen Geld, das mir ab und zu für die Lieder zukam, schwand für tägliche Bedürfnisse dahin. Ich war der erbärmlichste Kosmopolit. Eine Woche nach der andern ging vorüber, und ich sahe keine Rettung. Der Berg von Schulden stand immer noch vor mir da, und verfinsterte die Sonne der Hofnung und Freude, die manchmal herüber scheinen wollte.

Es ging mir denn also auch hier, trotz alles gleißnerischen Scheins, manchmal sehr kümmerlich und ich wußte am Ende nicht mehr, wo aus noch ein.

Schon hatte ich einst einen langen Tag, wo niemand auf den tröstlichen Gedanken gefallen war, mich mit Gottes Gaben zu bewirthen, gefastet, und war über den peinlichen Hunger, eine Nacht glücklich hinweg geschlummert. Der

folgende Tag ging schön und herrlich am Himmel herauf. Mit banger Sehnsucht harrte ich einer frölichen Einladung, und suchte Vormittags die Oppositionsparthey, die sich schon früh in meinem Innwendigen hervorthat, durch bündige Schlüsse zu überstimmen. Allein, kein Mensch kam, der mich zu seinem Brodkorb rief, und in meinem Vermögen hatte ich — keinen Heller.

Harrend saß ich auf dem Zimmer, und modulirte auf meiner Flöte, daß die traurigen Melodien umher erschollen. Man mogte da draußen wohl glauben, als sey das lauter künstliche Schwermuth, obwohl mein ganzes Herz in die traurigen Accente mit einstimmte und den Text unterlegte. Aber die Zeit ging drüber hin, und niemand kam.

Endlich trat ich denn meine Wanderung in eine geräuschvolle Gegend an, wo ich Bekannte auszuwittern, und es so fein manierlich einzurichten gedachte, daß ihre eigene Großmuth schon von selbst meinem dringenden Anliegen entgegen kommen sollte.

Allein kein Freund kam, und kein Samariter zog mir vorüber.

Es wurde Mittag. Die Leute verschwanden allmälig von den Straßen. Der ermüdete Arbeitsmann, von Staub und Schweiß schwüler Sonnenhitze bedeckt, eilte wohlgemuth dem runden Tischchen zu, das sein Weib ihm gedeckt hatte. Das Kind ließ sich von seiner Mutter vom Platze abrufen und fand sich in seine Heimath zurück, und die Knaben hörten nun auf zu spielen. Späterhin schlich der Schwelger mir vorüber zu seinen Hautgouts, und vornehme Müßiggänger rollten nach Hofe, der leckeren Tafel zu.

Und um einen armen herumirrenden Jüngling, der wohl auch ein Mittagsmahl verdiente, kümmerte sich kein Mensch, und er mußte traurig mit ansehen, wie aller Augen warteten auf den Herrn, daß er ihnen gäbe Speise zu seiner Zeit, und an sich erfahren, wie er vom Herrn nun schon am zweiten Tage vergessen war. —

Mit Anstand des feineren, wohlgekleideten Menschen, der doch um Mittagszeit sich nicht

mit bekümmertem Gesicht auf der Heerstraße finden laßen konnte, schlich ich denn nun mit meinem traurigen Begleiter, dem Hunger, dem entlegenen Garten der Landesmutter zu.

Mein Weg ging einem offenen Bäckerladen vorbei, wo das frische Brod mir lieblich entgegen duftete. Ach! mein Auge hing gier an all den Seegen, aber vermogte nicht ein Brödchen von dem Schaugestelle herab zu zaubern. Ein Dreiling hätte es gekonnt; ich hatte ihn aber nicht.

Also mit guter sittiger Manier und dem Ausdruck der Zufriedenheit zog ich den Schildwachen vorüber, und suchte eine dunkle Allee zu gewinnen. Denn nun war es nach gerade unmöglich, mich selbst länger zu belügen. Die Thränen wollten heraus, und ich konnte es nicht mehr hindern, daß sie ihres Weges dahin flossen. —

Als das glücklich überstanden war, sucht' ich das Freie und warf mich auf einen grünen blumigten Rasenplatz längelang hin. Es war eine liebliche Stille im Garten umher, die nur zuweilen das Geschwirre der vorbeistreifenden Insekten unterbrach. Meine Seele faßte da das

Bild der Ruhe auf, und unvermerkt schied sich das Gefühl des Elends von mir und machte süßeren Träumen Platz.

Ich vergaß der Wirklichkeit und starrte, wie ein Begeisterter in den herrlichen klaren Himmel hinein, und meine Phantasie schuf ein süßes Bild nach dem andern hervor.

Allein unter diese süßen Traumgebilde drängte sich auch ein mitleidiger Engel, der ein weißes Brod in der Hand hielte und mir herbrächte. Da ward mein Appetit nach irdischen Dingen wieder geweckt, und das lichte Blau des Himmels that keine Wirkung mehr. Der Hunger verlangte, wie ein gefräßiger Bel, auch die süßen Blumen der Phantasie und nahm sie, in Ermangelung der gröberen Kost, begierig in sich auf.

Indeß, weil diese Idee mit dem Engel immer wiederkehrte und ich sie immer fester und fester hielt, und das ermüdende Einerley der Vorstellungsart die Ermüdung des geschwächten Körpers begünstigte: so sanken meine Augenlieder allmälig nieder, das blaue Gewölk, das jeder matte Aufschlag dem Himmel stahl, über-

zog sich mit schwarzen Streifen, bis sie zu Nacht wurden und ich darüber sanft und fest einschlief.

Der süße tröstliche Schlaf würde mich bis zum Sonnenuntergang in seinem Bruderarm gehalten haben, hätte nicht eine lärmende Gesellschaft, die laut kosend daher kam, mich aufgeweckt.

Die Sonne war unterdeß merklich fortgerückt; allein nicht so mein Hunger. Ich wurde zu meinem Vergnügen gewahr, daß wer vorhin so rauh sich in mir geberdet hatte, sich unter das harte Gesetz der Nothwendigkeit bequemte. Und somit schloß ich mich denn an alle gesättigte Menschen wieder an, und suchte, um doch endlich einmal wieder Wahrheit gegen Täuschung umzusetzen, einen tröstlichen Kaffeetisch zu gewinnen.

Und hier fand ich denn endlich, Dank dem köstlichen Zufall! etwas zum Imbiß vor, woran ich mich, wie ein Gott an seinem Ambrosia, und auch natürlich mit all dem nachläßigen Anstand eines Gottes erlabte, der das alles mit vornehmer Gleichgültigkeit dahin nimmt,

weil er des himmlischen Futters zu oft und zu viel hat. Meine freundlichen Blicke, die dem Engel mit dem Weißbrod zugedacht gewesen waren, fielen nun ganz natürlich der guten Hausfrau anheim; und der Offenbarungsglaube fand sich ganz gemach mit dem einfältigen Naturglauben ab, wie dies unter ähnlichen Umständen nicht anders seyn kann.

Die Wolken vertheilen sich.

So wechselten die Scenen mit einander ab. Allein dies traurige Lebensspiel, das sich in der That nicht mehr verwirren konnte, als es schon verwirrt war — denn ich sahe nachgerade Schande und Elend und einen verfehlten Lebensplan vor mir, — mußte denn doch nun endlich seiner Auflösung entgegen sich neigen. Und diese mußte auf alle Weise schrecklich für mich seyn, wenn nicht ein Deus ex machina dazu kommen wollte.

Und dieser, o Freude und Wonne! kam denn endlich in Gestalt eines irdischen Engels daher, und löste mit leiser, wohlthätiger Hand den verschlungenen Knoten, half mir wieder auf besseren Pfad, brachte die verstimmten Empfindungen wieder in Ordnung, und ward so der edle Begründer meines folgenden thätigen Lebens.

Amalie, die Gute, die Holde war dieser Engel, vor deren überschwenglicher Herzensmilde

ich mich mit meinem Anliegen wie vor himmlischem Glanz bis hiehin verborgen hatte; deren zärtliche Liebe aber einst aus unbewachtem Auge Spuren der Schwermuth herausempfunden hatte. Wie liebevoll drang sie in meinen Gemüthszustand ein! Wie zart und schonend forschte sie meinen verhaltenen Kummer aus, ehe ich es selber wußte, und wie edelsorgsam hielt sie den Seufzer, die verstohlne Thräne fest, die ich, mit vorgebener Rührung ob ihres süßen Gesanges, in das weite Reich der schönen Natur hin bescheiden und dort verloren gehen laßen wollte!

Aber sie kannte, wen sie liebte; sie wollte Herz um Herz, und war nicht durch Kunst mehr zu täuschen. Sie bot die Erinnerung seeliger Zeiten auf, zauberte verschwundene Jahre wieder herbei, und in all dem Schmuck ihrer Unschuld und wahren Weibesschöne stand dies holde Wesen mit süßer Innigkeit vor mir da, und bat um Wort des Herzens, um ein Geständniß. —

Und ich gab es hin und konnte nicht lügen, und helle Freude glänzte drauf in ihrem Auge, und sie vergalt mir dies trauliche Wort mit

Dank und reinem süßen Lohne von schöner Lippe.

Und als ich nun zur bestimmten Stunde wieder kam, da eilte die glücklichere Freundin dem unglücklichen Freunde entgegen; und mit ediem Anstande und in einem rührenden Tone, wie ich ihn nie vergesse, strebte dies gute, seltne Geschöpf der schönen That, die sie gern schon, wie es schien, über die Seite gehabt hätte, sich zu entledigen. Mit dem edelsten Ausdruck der reinsten Güte im Auge stand sie da; Größe, wie sie aus edlem Bewußtseyn entspringt, schien sie zu umgeben; Wohlwollen des Engels schwebte um ihre süße Lippe, und, als wenn sie den Augenblick des vordringenden Muths, den die Freude ihr gab, und den die Furcht vor einem Wagestück leicht wieder einholen könnte, benutzen wollte, drang sie mir ein Packet mit süßem Ungestüm auf, über dessen Schwere ich erschrak. Es war des Geldes so viel, daß alle meine Leiden nun aufhören, und ich noch dazu einem glücklichen Ueberreste meiner dermaligen Pilgerschaft entgegen sehen konnte.

So war meine Freundin; edel, großmüthig und weiblich zugleich. Aber ich darf auch den

Umstand nicht verschweigen, der jene That noch zu seltner Größe hinauf hob. Alles was meine Freundin mir gab, war, wie ich nachher erst erfuhr, nicht einmal zunächst das Ihrige, war als fremdes Eigenthum aufgenommen und, — vielleicht unter harten Bedingungen — heimlich vom Juden erborgt! Indem sie also dem Freunde eine Last vom Herzen wälzte, lud sie sich selbst eine auf, die vielleicht auf lange Zeit noch sie drücken konnte.

Sie drücken? — O nein; wer so reiches Herzens, so edel ist, den kann — selbst der Jude nicht drücken.

Und ich denke mir gern den süßen Gedanken — denn von meiner Freundin ist das nichts Außerordentliches gedacht — daß sie, die Gute, selbst an das kleine Ungemach, das meinetwegen sie wahrscheinlich betraf, manche frohe stolze Empfindung und manchen beglückenden Gedanken angeknüpft, und sich in dem Bewußtseyn: ihr Freund verehre ihre Gesinnung unendlich höher, als jede solche That, sich glücklich bisweilen gefühlt haben mag.

Denn der bessere, durch Tugend Geläuterte hat das vor andern voraus, daß er, wie Liebende an Liebe, so an den Menschen im Menschen glaubt, und groß in jedem Opfer sich fühlt, das er seinem eigenen Herzen darbringt. Ihm kommen Gefühl' und Gedanken da her, wo jene mit nichten sie suchen!

Rückreise. — Ein gelegentliches Wort über den Umgang mit Weibern.

Und nun, reisete ich stracks von dannen? — O hätte ich das gekonnt, ohne meinen guten Vater noch heiter zu sehen und wenigstens einen Tropfen Balsam in seine Wunde zu gießen?

So wie ich den Schatz hatte, war mein erster Gang zu ihm. Seine Freude war unbeschreiblich. Ich brachte ihm Alles dar, und mein ganzes Herz war in dem Wunsche, daß er recht viel davon nehmen mögte. Und das macht mir Ehre, und ist so recht.

Sein sorgsames Vaterherz aber, das stets das Gute nur gern seinen Kindern zuwandte vertrug das nicht, und also verblieb es bei dem was die Pflicht des Sohnes, unter vielen Weigerungen von seiner Seite, ihm aufdrang.

Guter Vater! es war das letztemal, daß ich Dich sahe, als Du an frühem Morgen neben mir her wandeltest und mich auf den Weg geleitetest. Dein herzliches Wort, das Du mit

einer stillen Thräne und dem Händedruck des Biedermanns begleitetest: Gott geseegne Dich, Karl, und laß deine Werke*) Dir gelingen! tönt feierlich noch in mein Ohr, und schwebte mir oft schon vor, wenn ich mit freudigem Herzen hier und dort ahnete, es sey mir eine gute Handlung an irgend einen Menschen gelungen. Mögte dein Seegen doch auch in diesen Erzälungen auf manchen guten Jüngling noch fortwirken!

Ein frohes und zufriedenes Herz geleitete mich auf die Reise, und siehe, bald stand ich wieder ehrenvoll an Ort und Stelle da,

*) Mein Vater hette den Spruch sehr lieb: Seelig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Und was Er also unter Werken bei jenem Wunsch verstand, das sieht man wohl, wenn man sich den ehrlichen Mann denkt, wie er war. Er meinte vorzüglich geistliche Werke und insonderheit das Studiren der Theologie und Predigen. Aber, wenn ich gleich wenig darin gethan habe, so denk' ich doch, soll ich meinen Vater in manchem glücklichen Augenblick meines Lebens wohl verstanden haben.

und konnte, als ich die sauren Mienen meiner Gläubiger in freundliche umgewandelt hatte, wieder dreist um mich herschauen. Wie seegnete ich von fern schon die bläuliche Spitze des ehrwürdigen Petersberges! Wie innig und herzlich begrüßte ich die Blüthen in den reichen Kornfeldern, und all die Stellen, auf denen ich einst traurig und in öder Melancholie versunken einher gewandelt war, und wie süß und froh war die Umarmung meines treuen Freundes in eben der Wohnung, worin mich einst fror, wo ich manche Thräne des Kummers geweint und mit so manchem Gedanken der Verzweiflung gerungen hatte!

Mein Herz öfnete nun sich allgemach wieder der geselligen Freude, schloß sich fest wieder an Wahrheit und trauliche Freundschaft an, und so, des Vorsatzes voll, mich mir selber zu verdienen, warf ich mich mit neuer Kraft in die Arbeit, und geizte mit dem Ueberreste der mir von meiner Freundin verliehenen Zeit.

O wie willkommen ist jede reine Freude, wenn sie auf gute That folgt! Wie ein erhöhteres Wesen in That und Genuß sind wir, wenn das Bewußtseyn der Ehre und der unverscherzten

ten Redlichkeit, die öfters, ach! wie bald aufs Spiel stehen kann, uns unter den Menschen begeistert! Und wie leicht und glücklich läßt sichs mit dem Strome der Gedanken unserer Weisen dahin schwimmen, wenn wir Ruhe und Friede haben im Herzen, und Geist und guten Willen genug in uns fühlen, um es mit ihnen im Angesicht der verführenden Reize der Welt und der Zerstreuungen auszuhalten! — Aber auch, wie weit leichter übersehn wir die Kette von Dingen und Umständen, von Sätzen und Schlüssen, wenn keine Sorgen des Daseyns unsre aufstrebende Seele in den Staub danieder halten, und wir uns nicht mehr selbst fragen dürfen: das Leben, ist es der Lebensmühe wohl werth? — Und wie lieb und theuer wird uns das Studium der Wahrheit, wenn hartes Schicksal, und Eigensinn der Menschen und eigenes Vorurtheil und — harte Landesedikte uns davon fortreißen wollen; und wie innig und feurig, wenn wir uns eine Zeitlang davon scheiden mußten, kehren wir wieder zu ihr zurück.

Es ist eine der schönsten Epochen meines Lebens, die jetzt folgte. Heiter und froh und

nützlich *) floß sie mir hin, und meine angestammte Liebe zu Menschen und meine unausrottbare Neigung zum Umgang mit — Weibern kehrte wieder zurück.

Aber ich setzte sie jetzt nicht mehr über meinen eigentlichen Lebenszweck, ich ordnete sie demselben vielmehr unter, und hielt mich nur in ihrem Kreis, um bisweilen mein eigenes Herz wieder gleichsam deutlich hervor zu fühlen, und meinen Geschäften mehr Empfindung anzugewinnen.

Und so ist es recht, und viel mehr muß man auch von den mehresten Weibern nicht haben wollen, wenn einem Ruhe lieb ist und man ernste Zwecke im Auge behalten will.

*) Viel des Nutzens habe ich unter andern auch dem Doctor Bahrdt zu verdanken, dem ich damals näher bekannt wurde, und mit dem ich in der Folge in mancher genauern Verbindung gestanden habe. Ich behalte mir vor, in der Folge noch einmal auf diesen so vielfach beurtheilten Mann zurückzukommen, um auch mein Scherflein, wo möglich, dazu beizutragen, damit die Charakteristik desselben dereinst mehr Bestimmtheit erhalte.

Der große Haufe unter ihnen ist mehr zum empfangen, als zum geben; und, wenn man's recht genau nimmt, auch das wohl nicht einmal. Denn sie sind vieler Ideen und Empfindungen nicht fähig, ohne welche sich manches durchaus nicht verstehen und rein und stetig genießen läßt. Daher denn auch das viele Nichts, womit sie sich beschäftigen und womit sie wiederum beschäftigt seyn wollen. Daher das Jagen nach Zerstreuung des Tages; das Unvermögen, das Große, das über das Alltägliche sich weghebt, zu fassen; der Leichtsinn, womit sie sich selbst und andern die Ruhe so bald verkümmern; und daher die unendlichen Trakasserien und Mißverständnisse, bei der geringsten Veranlassung.

Den Weibern muß alles erklärt werden, selbst — daß sie Weiber sind. In diesen Worten liegt meist der Grund, warum der, welcher am schlechtesten erklärt, am besten bei ihnen fortkommt.

Die wenigsten können sich mit Ruhe in den Gesichtspunkt stellen, woraus der Mensch den Menschen, nach seinem eigentlichen Zweck und Werth, beachten muß. Form ist vielen

mehr, als Sache; das schöne Wort lieber, als das wahre; und der gleissende Wicht, der ihnen mit Anstand die Hand zu lecken, und mit dem Ritter im Veit Weber zu reden, den Kuzen zu streicheln, d. i., ihre Thorheiten, Schwächen und Launen gut zu heißen, versteht, nicht selten willkommner, als der gerade Biedermann mit allem festen Verstand und aller errungenen Herzensgüte.

Daher, junger Mensch, willst du dich selbst erhalten, dich zu höhern Zwecken hinanarbeiten, in gutem Einverständnisse mit dir selbst leben, suche — das Weib; aber meide die Weiber. Das edlere Weib, das allein jenen Namen mit Ehren trägt, wird, bist du selbst edel, dir die Erde zum Paradies umzaubern und dich zu großen Empfindungen begeistern; aber der große Haufe der Weiber ist größtentheils nur interessant durch das, was sie nicht sind und was sie zerstören. Sie wollen deine besten Kräfte in Beschlag nehmen, um, wie einst Omphale, mit deiner Stärke zu spielen.

Glaube es, nichts bringt unmerklicher um Freiheit und Selbstständigkeit, als die

Sucht, immer den Welbern zu gefallen, welche uns beherrscht, ehe wir es selber wissen.

Das unaufhörliche Rücksichtnehmen auf Schwächlichkeit des Verstandes und Herzens; das Liebhaben angenehmer behaglicher Empfindungen, die uns durch ihren schmeichelnden Beifall, durch ihr süßes, verführerisches Entgegenlächeln, ihre trauliche Andringlichkeit, wofern wir es mit ihnen halten, so leichtlich werden; die häufige Veranlassung, die sie uns gewiß öfter unwillkührlich als aus Vorsatz, geben, unsern Geist an Sinnlichkeit zu verpfänden; die Begier, ihnen mehr liebenswürdig, als achtungswerth zu seyn, ihnen daher stets durch Nachgiebigkeit, bei allen ihren Thorheiten und Launen, zu gefallen und sich einen guten Tag bei ihnen zu verdienen: — Alles das kann uns am Ende zu einer gewissen Indolenz hintreiben, wobei wir nicht selten Gefahr laufen, sogar uns den moralischen Maßstab aus der Hand winden zu laßen.

Man will sich, anfangs aus Gründen, mit ihnen nicht auf das hohe Meer der Wahrheit wagen, lavirt also gefällig an den Küsten des Irthums und der Täuschungen umher, bis

man endlich den Muth und wohl gar den Weg zu jener Farth verliert, und aus Gewohnheit ein kreuzender Korsar wird, dem das Beute machen geläufig geworden ist, und der es mit dem Schleichhandel von Begriffen und Empfindungen nicht mehr so genau nimmt.

Und das ist warlich ein großer Schade, den wir für unsern Charakter davon tragen.

Nichts — wie kann man das doch Jünglingen, die eines guten Raths werth sind, nicht oft genug sagen! — nichts richtet mehr den männlichen Charakter hin, als das stete Bestreben nach schwacher Allgefälligkeit und überglatten Geschliffenheit, seys äußerlich oder innerlich. Wer allen alles seyn will, der kommt bald dahin, selber nichts mehr werth zu bleiben. Und dies kann man sehr bald durch Galanterie gegen die Weiber lernen, wofern man daraus eine Art von Geschäft macht.

Mancher ist blos darum unter den Menschen so wenig zuverläßig, so charakterlos, so unmännlich furchtsam im Ausweichen jeder noch so unumgänglichen Kollision mit Menschen, weil er zu viel und zu frühe in den Kabinettern der Weiber sich herumtrieb. Wenige sind, die den

Geist empor halten und durch Geist zur That hinauftreiben; weit mehrere, die ihn verzärteln und herunterhalten. Und, wo eigensüchtige Empfindungen gedeihen, da kann am wenigsten der Gemeingeist aufkommen.

O verstünden sich im Ganzen die Weiber, die so süße, wohlthätige Gespielinnen unsers Lebens seyn sollten und, trotz aller Klagen, die wir, gerecht und ungerecht, über sie führen, auch sind, verstünden sie sich mehr auf wahre Güte, wahren Werth, auf wahres Verhältniß des einen Geschlechts zum andern; wäre ihnen der augenblickliche Eindruck, die behagliche Zufriedenheit mit dem, was sie so eben sind und scheinen wollen, nicht lieber, als die Aussicht auf dauerndern Genuß und Gedanken und Empfindungen der Zukunft; läge ihnen mehr am Guten und Wahren, als am Schönen, mehr am Wesentlichen als Zufälligen und an dem reinen und gediegenen Gedanken mehr, als an dem glänzenden und schmeichelnden: wie ungleich mehr würden sie lernen und erfahren und genießen; wie weit größern Vortheil ziehen aus dem Umgange des wackern Mannes, der es wagt, ein dreistes Herz zu haben, wenn es darauf ankommt, ihnen auf Kosten ihrer Empfindung eine Meinung, ein Urtheil zu sagen, und der da glaubt, es gebe für einen Mann wohl noch höhere Zwecke, als — das Weib.

Aber, wie es nun leider ist, befindet der Nachtheil sich auf beiden Seiten; aber wer am mehresten dabei verliert, das mag zu entscheiden nicht schwer fallen. Wenigstens ist soviel gewiß, daß das höhere Interesse in gesellschaftlichen Gesprächen unter denkenden und edleren Männern beinahe aufhört, wenn Weiber sich dazu schlagen. Man pflegt alsdann sich größtentheils unter sich selbst herab zu stimmen, und die Gefälligkeit ihrer Theilnehmung, statt mit Ideen, lieber mit Artigkeiten und gefälligen Mienen und Phrasen zu vergelten.

Was nun aber gar die luftigen schnippischen Dinger betrift, die mit bunten Schmetterlingsflügeln umher streifen, in ihrem ersten Frühlingsgefühl sich vor Wohlbehagen nicht zu bergen wissen, die ganze Welt auf ihre flüchtige Knospenherrlichkeit herausfordern und sich, nach einem sehr unschuldigen Mißverstand, wohl gar bisweilen zum Mittelpunkt der Gedanken und Gefühle des Mannes machen; so ist von diesen süßen Schmetterlingen des Tages so wenig zu lernen und für Geist und Herz so wenig zu gewinnen, daß es der Mühe nicht verlohnen würde, von ihnen in jener Beziehung hier noch besonders zu sprechen. Wer wird die armen Geschöpfe in ihrem süßen Traume stören wollen, woraus sie doch bald genug erwachen müssen?

Noch etwas über Oekonomie des Herzens. Zuletzt Aussichten in pädagogische Gefilde.

Das da war auch einmal ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, denk' ich, und hoffentlich sollen mir die bessern Weiber dies offenherzige Wort nicht übel deuten. Denn daß ich diese nicht gemeint haben könne, ergiebt sich von selbst, wiewohl ich mich noch zur Verhütung alles Mißverständnisses, das mir warlich theuer zu stehen kommen könnte, zum Ueberfluß durch eine feierliche Protestation gegen alles, was ich von der Art gesagt habe und noch sagen könnte, förderſamst verwahrt haben will.

Noch mehr; ich habe nichts dawider, daß jede meiner geneigten Leserinnen — denn ich habe deren, ich weiß es — sich an ihrem Theil zu diesem auserlesenen Chor der liebenswürdigen Huldinnen rechne. Wer will, wer mag das wehren? Ist es doch mit uns Männern in ähnlichen Fällen eben so. Laßen Sie, zum Beispiel, auf das Publikum geschimpft werden. Jeder, der das hört und lies't, denkt sich das Publikum außer ihm; und das ist eben so natürlich, als es gewiß ist, daß, wenn jeder so dächte, es gar kein Publikum geben würde.

Nun will ich, um wieder auf meine werthe Person zu kommen, zwar nicht sagen, als wenn ich nicht, nach meiner schönen Gewohnheit bei Weibern, zu jener Zeit, wie so manch schönes mal noch, unvorsichtig genug gewesen, und vor ihnen öfters viel zu laut gedacht und empfunden hätte. Vielmehr schloß ich mich, aus Bedürfniß, mich selbst zu empfinden, mit mehr traulicher Empfindsamkeit, als gut und nöthig war, besonders an ein gutes und liebbares Weib, das mich ihres Umgangs würdigte, und so nebenher auch an ein hübsches, schlichtes und musikalisches Mädchen der Nachbarschaft an. Und fast hätte hier sogar sich ein schlimmes Mißverständniß daraus entsponnen, wenn ich nicht selbst bei Zeiten darauf aufmerksam geworden, und mein lieber Freund W. seines ersten Gefühls der Liebe an diesem wackern Mädchen gewahr und froh geworden wäre.

Mein reizbares Herz, das so leicht aufzuwiegeln ist, lief mir da noch immer davon, wo es hübsch hätte zu Hause bleiben sollen. Und dies geschahe leider in spätern Jahren noch oft genug, wenn ein gutes Geschöpf zu nahe vor mich hintrat; wie ich denn davon manch schönes Geschichtchen zu erzählen hätte, wobei es abwechselnd zu weinen, noch mehr aber zu lachen geben würde. Denn es kann nicht leicht jemand in tragikomischere Situationen dieser Art gerathen, als ich durch meine Unvorsichtigkeit und

meinen romantischen Ideenschwung zu Zeiten gekommen bin.

An alle den manchmal äusserst sonderbaren Erscheinungen, wobei ich mitunter völlig wie ein Kind handelte, während ich sonst wohl in anderer Hinsicht noch so ziemlich vernünftig war, war jedesmal hauptsächlich ein unbegreiflicher Grad von schwacher Bonhomie, Empfindsamkeit, und vorschnelle, romantische Phantasie schuld; wie dies vielleicht einmal, zu mancher Warnung und Belustigung, in der Folge des mehreren erhellen wird.

Jene kleinen Streifzüge hatten indeß damals noch, für meine Ruhe und wissenschaftlichen Bestrebungen, keine sonderlichen Folgen. Meine neuen Freundinnen, das Mädchen indeß vielleicht weniger, waren klüger, als viele romantisirende und eitle Weiber und Mädchen sind, und glaubten nicht gleich, daß ein bischen weiblicher Reiz gleich alle Besonnenheit raube, daß Fülle der Empfindung, treuherziger Ausdruck des höhern Wohlwollens Sprache der Liebe sey, und brauchten sich deshalb auch nicht in die lächerliche Rolle hinein zu studiren, weise Vorkehrungen zu treffen, wo keine nöthig sind.

Bei jener heitern und geselligen Nation, die uns jetzt so viel zu denken, zu wünschen und

zu bedauern giebt, hat solch ein leichtes Spiel der unschuldigen Minne unter beiden Geschlechten nicht viel auf sich: hingegen bei unserm ernstern, feierlichern Sinn und der größern Formalität in der Lebensart und Erziehung, sind Mißverständnisse da, ehe man daran denkt. Und da das nun einmal unter uns so ist, so will noth thun, daß man hübsch sein eigenes Herz mehr in die Presse nehme, und seinen Empfindungen und Worten Zaum und Gebiß anlege.

So wie unter den mancherley Täuschungen, womit unser Herz sich selbst hintergeht, diese eine der gewöhnlichsten zu seyn pflegt, sich einzubilden, man sey in dieses oder jenes Geschöpf verliebt, da man es doch im Grunde nur in sich selbst ist und das in das Herz hinein promovirt, was doch nur eigentlich in der Phantasie sich befindet: eben so gewöhnlich ist es, daß Mädchen das Wort des innigen Zutrauens und der Empfindung leicht zu hoch anschlagen, und sich Beweggründe gewisser Attentionen aussinnen, die bei Mannspersonen in allem möglichen, in augenblicklicher Stimmung, in Bedürfniß des Tages, in Begierde zu gefallen ꝛc., nur nicht in dem Grund haben können, welchen sie treuherzig sich ausspinnen: in Liebe.

Das führt leicht zu Mißverständnissen, die manchmal seltsam genug sich auflösen. Aber

an alle dem ist Mangel an Bekanntschaft mit der Oekonomie des Herzens und Lebens schuld, und beide Theile sollten das bei Zeiten lernen, oder lieber sich mehr von einander entfernt halten.

Viel Mädchen können sich das gar nicht denken, daß ein Mann über Weiblichkeit entzückt seyn könne, ohne grade das Weib zu lieben, und daß das Gefühl des Dankes, über sich selbst zufrieden gestellt zu seyn, nicht selten dem Gefühl der Liebe in manchen unschuldigen Aeusserungen gleich sehe.

Indeß giebt es auch wieder andere, die nicht an Liebe glauben und sie doch gern hervorgebracht sehen. Sie empfinden nichts, aber wollen, daß Männer empfinden. Was sie nicht befriedigen wollen, das mögen sie doch gern erregen. Und da nun jede gern eine angebetete Göttin seyn mögte, so sind die Weiber fast allesamt sehr leichtgläubig und haben den Gedanken recht gern, daß man um ihrentwillen leide: und deshalb glauben sie auch so leicht an männlichen Heroismus in der Liebe, und — an Eifersucht. Es ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, ein langes Kapitel, zu Nutz und Frommen beider Theile, hierüber schreiben.

Nun, ich eile zum Ende. Jenes feine, gebildete Weib, die einen ausgesuchten Chor von jungen Leuten mit in ihre Zirkel zog, wovon

sie und ihr braver, argloser und biederherziger Mann die Seele waren — den ich hiermit im Stillen als meinen wohlthätigen Freund begrüße, und der an dem hohen Grade meiner Verehrung seines Kopfs und Herzens sich hier wohl von selbst herausfinden wird — beherrschte mich auch, so lange ich unter ihren Augen wandelte, wie viele andere; beherrschte mich, wie ein Seelenvolles und gutes Weib, bei aller kleinen Schwachheit, allemal ein männliches Herz beherrscht. Ich wagte es sogar nicht, mich anders zu kleiden und zum Thore hinaus zu gehen, als wie und wenn es ihr gefiel. Allein ich lernte durch sie mich in jener Epoche aufrecht erhalten, wenn der Student mich danieder werfen wollte, und, was mir mehr als Alles noch ist: auf ihre Veranlaßung betrat ich eine neue und wichtige Laufbahn, die für meine ganze Denkungsart und mein nachheriges Schicksal entschied.

Das heißt kurz und gut gesagt: sie hielt mich davon ab, am Ende meines akademischen Lebens eine elende Hofmeisterstelle auf dem Lande in ferner Provinz anzunehmen, in welche ich mich aus Noth hineinwerfen wollte; hintertrieb damit zugleich das theologische Examen, zu dem ich mich schon für meine Durchreise durch Berlin gemeldet, und weshalb ich vorläufig schon an einen der vortreflichsten und weisesten Gelehrten, die je in der Christenheit auf

Consistorialstühlen saßen *) eine Dissertatiuncu-lam de Evangeliorum dissensu eingeschickt hatte, worin ich gar nicht leise auftrat; und machte, ohne es zu wissen, meiner ganzen werthen Theologie dadurch ein gesegnetes Ende, daß sie mir durch ihren braven Mann, dem ich lieb geworden war, eine Vokation nach einem grossen, allberühmten Institute der Menschenfreundschaft auswirkte.

Und hier, meine geneigten Leser, geht nun eine große und wichtige Epoche meines Lebens an. Aber dessen, was ich in Gutem und Bösem, in Scherz und Ernst darüber auf dem Herzen habe, und was ich zu vieler Nutzen und Erbauung der umständlichern Mittheilung für sehr werth halte, ist soviel, daß ich damit nicht anderwärts hin weiß, als wenn ich dafür und für die Schicksale meiner nachherigen Hofmeisterschaft auf Universitäten, die für viele, die in ähnliche Lage kommen, lehrreich seyn dürften, einen besondern Theil bestimme.

Dem Kosmopoliten gebührt, wie jeder eingestehen wird, ein Ehrenkleid, und also wird die akademische Buchhandlung zu dem Bande, worin er vor der Welt auftreten soll, hoffents

*) Warum soll ich nicht grade heraus sagen, da ihn doch ein jeder ohnehin hieran erkennen wird, daß es der edle Teller war?

lich anständigeres Papier besorgen, als bei diesen Bänden ihr zur Stelle möglich war, und ihn, so Gott will, baid, unter dem Titel:

Carl Pilgers pädagogischer Roman

erscheinen laßen. Und ich hoffe sonach, daß mir, wenn das für einen schlichten Pilger nicht eine gar zu ungebührliche Voraussetzung ist, der Genius des Sokrates, bei der Darstellung des Kosmopoliten treufleißig beistehen soll.

LB
Coburg

3. 10. 76
9. 3. 75
1. 4. 75
21. 8. 75
10. 10. 77
20. 12. 77